Christian August Clodius
neue
vermischte Schriften.

Sechster Theil.

Nach des Verfassers Tode
mit einer
Nachricht von dessen Lebensumständen
herausgegeben
von
Julie Clodius geb. Stölzel.

Leipzig,
bei Georg Emanuel Beer. 1787.

An

die Durchlauchtigſte

Frau Herzogin

von

Würtemberg.

Durchlauchtigſte Herzogin,

Gnädigſte Frau,

Ein zu früher Tod ließ den Verfaſſer dieſer Bogen den Vorſatz nicht ausführen, den er gefaßt hatte, dem Durchlauchtig-

tigſten Gemahl Ew. Hoch-
fürſtl. Durchlaucht einen
Theil ſeiner Schrift zu widmen.
Aufgemuntert durch die herab-
laſſende Güte, deren Sie, Gnä-
digſte Frau, mich immer zu
würdigen geruhten, wage ich es,
ſeine Manen dadurch zu ehren,
daß ich ein Verlangen, welches
in den letzten Augenblicken
sei-

seines Lebens ihn noch beschäftig-
te, erfülle, und Ew. Hoch-
fürstl. Durchlaucht einige
seiner hinterlassenen Aufsätze ehr-
erbietig überreiche. Erlangen
sie den Vorzug, von einer
Fürstin von so ausgezeichneten
Gaben, so ausgebreiteten Känt-
nissen und so feinem Geschmacke,
mit der Ihr eigenen Menschen-
freund-

freundlichkeit aufgenommen zu werden, so ist mein innigster Wunsch befriedigt. Mit der tiefsten Ehrfurcht verharre ich

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht

Leipzig, den 20. Dec. 1786.

unterthänigste
Julie Clodius geb. Stölzel.

Vor-

Vorrede.

Die periodiſche Schrift, Odeum, welche den fünften und ſechsten Theil der vermiſchten Schriften von Chriſtian Auguſt Clodius ausmachen ſollte, hatte kaum ihren Anfang

fang genommen, als sein Tod deren weitere Verbreitung unterbrach.

Die Herausgeberin dieser wenigen Bogen, welche nun das Werk beschließen, und die sie mit einigen Nachrichten von dem Verfasser begleiten will, fühlt die Richtigkeit der oft gemachten Anmerkung recht sehr, daß nichts weniger unterhaltend ist, als die Erzählung von den Lebensumständen eines Privatmannes, in dessen eingeschränktem Wirkungskreise keine Begebenheiten vor-

fallen konnten, welche die Aufmerk-
samkeit des fremden Lesers zu erwe-
cken fähig wären; aber sie ist auch
eben so gewiß überzeugt, daß es
Personen giebt, welche sich ihres,
ihr unvergeßlichen, Freundes noch
mit Wohlwollen erinnern, und für
diese setzte sie diese kurze Nachricht
von seinem Leben auf. Da sie die
erste Vertraute jedes Gedankens
seiner Seele, die nächste Zeugin
mancher im Stillen von ihm voll-
brachten guten Handlung war, so

wird man es ihr, hoffe ich, verge-
ben, wenn ſie, ohne Rückſicht auf
ihre Verhältniſſe mit demjenigen,
von dem ſie ſpricht, ihm alle Gerech-
tigkeit wiederfahren läßt, welche die
Wahrheit von ihr fodert. —

Chri-

Christian August Clodius, ehemaliger Professor der Dichtkunst auf der Universität zu Leipzig, war gebohren im Jahr 1738. zu Annaberg, wo sein Vater, Mag. Christian Clodius, ein, durch seine Verdienste um das Schulwesen, bekannter Mann, Rector des dasigen Gymnasiums war. Er war noch nicht zwey Jahr alt, als sein Vater als Schulrector nach Zwickau berufen ward, und dort war es also, wo er seine ersten Känntnisse erlangte. Schon als zehenjähriger Knabe verrieth er einen überwiegenden Hang zum Studium der Alten; Virgilius und Homer waren seine liebsten Gesellschafter. Im Jahr 1756 bezog er die hohe Schule zu Leipzig, wo er anfänglich die Theologie zu seiner Hauptwissen-

wiſſenſchaft wählte. Nach zwey Jahren nöthigte ihn eine Krankheit, welche ihm das Schrecken über den Tod ſeiner Mutter, die er innigſt liebte, zuzog, wieder auf eine Zeitlang in das väterliche Haus zurück zu kehren. Zu ſeinem Vortheil machte er damals Bekanntſchaft mit dem Dichter Kleiſt, dem berühmten Sänger des Frühlings, welcher als preußiſcher Major daſelbſt im Winterquartier ſtand. Eine feurige Einbildungskraft, verbunden mit einem lebhaften Witze, welcher den allgemeinſten Sachen eine intereſſante Wendung zu geben wußte, blieben dem Kenner-Auge des vortreflichen Kleiſts nicht lange in dem Jüngling verborgen. Er gewann ihn ſo lieb, daß er ſein unzertrennlicher Gefährte ward, und in dieſem Zeitpunkte entwickelte ſich in dem jungen Clodius das

Talent

Talent für die Dichtkunſt. Er gieng hierauf wieder nach Leipzig zurück, und legte ſich unter der Anführung Gellerts, welcher ihn einer vorzüglichen Freundſchaft würdigte, mehr auf ſchöne Wiſſenſchaften. 1759. ward er Magiſter, und fieng bald darauf eigne Vorleſungen an. Im zwey und zwanzigſten Jahr ſeines Alters ward er zum außerordentlichen Profeſſor ernannt. Eine adeliche Familie aus den Anhaltzerbſtiſchen vertrauete ihm hintereinander die Bildung dreyer Söhne an. 1767. gab er ſeine Verſuche über die Litteratur und Moral heraus, ein Werk, das ihn zuerſt als Schriftſteller bekannt machte. Medon, oder die Rache des Weiſen, der Patriot, ein Vorſpiel, nebſt verſchiedenen Prologen waren zu jener Zeit ſeine Arbeiten fürs Theater. Demopater und Auguſta, nebſt

eini-

einigen Cantaten bey der Huldigung und der Anwesenheit der Landesherrschaft in Leipzig, waren vielleicht um deswillen seine Lieblingslieder, weil ein ungemeiner Patriotismus, und eine unbegränzte Liebe für seinen Landesfürsten, einen Hauptzug seines Characters ausmachte. Seinem Vater die Beschwerlichkeiten eines nun ziemlich hohen Alters zu erleichtern, und ihn von den Früchten seines Fleißes nach allen seinen Kräften zu unterstützen, war eine derjenigen Pflichten, in deren Ausübung sein edles Herz das reinste Vergnügen fand. 1764. ward er ordentlicher Professor der Philosophie neuer Stiftung, und 1771 Collegiat des großen Fürsten-Collegiums. Der 12te November 1771 war der Tag unserer ehelichen Verbindung. Um die Universität Leipzig machte er sich auch dadurch

ein Verdienſt, daß er in ſeinem Hauſe eine Penſions-Anſtalt errichtete, an welcher in einem Zeitraum von acht Jahren, mehr als ſiebenzig gute und edelgeſinnte Jünglinge Antheil nahmen. In der That ſchien er auch ganz zu dieſem Unternehmen geſchaffen zu ſeyn. Seine Ehrfurcht für Religion und Tugend, ſeine Wohlthätigkeit, ſeine Aufmerkſamkeit auf die Erhaltung guter Sitten, ſein Beyſpiel einer unermüdeten Thätigkeit in Geſchäften, that die glücklichſte Würkung auf die jungen Herzen, deren Bildung ihm zum Theil anvertraut war. In ernſthaften Stunden war er ihr Lehrer, ihr warnender Freund, und in den Augenblicken der Erholung, ward er durch ſeinen muntern, alles um ihn her belebenden Witz ihr liebſter Geſellſchafter. Ein Band geſammelter Briefe, worinnen

 der

der wärmſte Dank gerührter und über das Wohl ihrer Söhne erfreuter Eltern, auf eine mannichfaltige Art ausgedruckt iſt, würde überzeugende Beweiſe von dem Nutzen, den dieſe Anſtalt gewährt hat, vor Augen legen. Bey der Erfüllung aller dieſer Pflichten, war er indeß doch auch als Schriftſteller nicht müſſig; 1778. ward er Profeßor der Logik, und durch dieſe Stelle ward ihm nun der Weg zum Rectorate und andern academiſchen Würden gebahnt. Nach Oſtern des 1782ſten Jahres ward er Rector der Univerſität, und in eben dieſem Jahre erhielt er die erledigte Profeſſion der Dichtkunſt. Hier nun ganz an ſeiner Stelle, würde ihm zu Zufriedenheit und Ruhe nichts gemangelt haben, wenn nicht ein kränklicher Körper die Heiterkeit ſeines Geiſtes oft getrübt hätte.

hätte. Als eine Fortsetzung seiner vermischten Schriften, die er im 1780sten Jahre in vier Bänden herausgegeben hatte, fieng er 1784. eine Monatsschrift unter dem Nahmen Odeum an, deren Vollendung sein unvermutheter Tod unterbrach. Seine oft erschütterte Gesundheit hatte nie so fest geschienen, als die lezten Monate seines Lebens. Eine ungewöhnliche Heiterkeit der Seele belebte alles, was er unternahm. Ach! aber bloß darum war ihr neue Stärke verliehen, um sich leichter von der Erde loszuwinden. Am 30sten November 1784. im 47sten Jahr seines Lebens, nach einer leichten Krankheit von vier Tagen, schlummerte er, unvergeßlich seiner hinterlaßenen Gattin und seinem Sohne, und beweint von vielen Edlen, sanft hinüber in eine Ewigkeit, die jede erfüllte Pflicht belohnt.

Verzeichniß der Schriften des Verfaſſers.

1) In reditu felici Friderici Chriſtiani et Mariae Antoniae Princip. Sax. Patriae gratulatur, 1762.
2) Diſſ. Praeſidia eloquentiae romanae, eod.
3) Progr. ſuper Quintiliani judicio, de ſublimitate Homeri, 1765.
4) Cantate auf die Ankunft der hohen Landes-Herrſchaft in Leipzig, eod.
5) Der Patriot, ein Vorſpiel, 1766.
6) Prolog bey Eröfnung des neuen Theaters in Leipzig, eod.
7) Verſuche aus der Litteratur und Moral, 1 — 4tes Stück, 1767.
8) Medon, oder die Rache des Weiſen, ein Luſtſpiel, 1768.
9) Demopater und Auguſta, ein Drama, 1769.
10) Der Patriot am Friedrichstage, eod.
11) Gedichte auf die Huldigung, eod.
12) Diſſ. Harmonides, ſive de neceſſitudine litterarum et philoſophiae, P. I. et II. 1779.
13) Oratio in memoriam divi Iablonovii; in actis ſocietatis Iablon. Tom. 5. 1780.
14) Neue vermiſchte Schriften, 1ſter, bis 4ter Theil, 1780.
15) Odeum, welches in dem 5ten und 6ten Theil dieſer vermiſchten Schriften mit befindlich iſt.

Verſchiedene lateiniſche und deutſche Gedichte,

Eſt

Eſt modus in rebus ſunt certi denique
fines. —

Ideen

über die wahre Polymathie,

den Einfluß derselben in die Wissenschaften, und besonders die Rechtsgelehrsamkeit; genaue Verbindung der Geschichte und der Rechte, unter sich selber.

Ideen über die wahre Polymathie, den Einfluß derſelben in die Wiſſenſchaften, und beſonders die Rechtsgelehrſamkeit; genaue Verbindung der Geſchichte und der Rechte, unter ſich ſelber.

So verhaßt durch den ſtolzen Mißbrauch dieſer Benennung bisweilen der Name Polymathie geworden iſt, ſo gewiß iſt es dennoch, daß alle Wiſſenſchaften überhaupt (ich rede hier nur von

denjenigen, die man als Vorbereitungen der höhern empfiehlt) in einem nothwendigen Zusammenhange stehn, und daß derjenige, welcher den Namen eines Gelehrten mit Recht führen will, eine von aller Prahlerey abgesonderte Kenntniß mehrerer nützlichen Wissenschaften haben muß, die in einem bald nähern, bald entferntern Verhältnisse sind. Dies ist der wahre Sinn der so oft wiederholten Stelle des Cicero in der Rede für den Archias, und dies ist der Begriff, den die Alten mit dem Namen Polymathie verbanden. Sie verstanden darunter, nicht eine ruhmredige Compilation unnützer Gedanken, nicht das mannigfaltige Spiel des seichten Witzes, der über die Oberfläche aller Dinge hinrauscht, und sich

schmei-

ſchmeichelt, alles erſchöpft zu haben, wovon er die Namen kennt, nicht eine bloße kraftloſe Kenntniß verſchiedener Sprachen, ohne in einer denken zu können; ſondern eine gründliche Kenntniß der Litteratur, Alterthümer, Geſchichte, Fabel, Beredſamkeit, Moralphiloſophie, Aſtronomie, und derjenigen Wiſſenſchaften, die zur Auslegung der Dichter und anderer Schriftſteller nöthig waren. Da das Weſen der Gegenſtände, mit denen ſich der Geiſt beſchäftigt, ewig und unveränderlich iſt, obgleich der Wiß der Menſchen in der Bearbeitung derſelben immer neue Wendungen nimmt, ſo folgt, daß dieſe wahre Polymathie noch jeßt bey jedem Gelehrten von dieſer Gattung erforderlich, und daß das Band der Wiſſen-

ſchaften noch eben ſo unzertrennlich iſt, wie vormals. Wer kann auch jetzt die Philoſophie von dem Begriffe eines Gelehrten abſondern? Ich rede hier nicht von dem natürlichen Rechte, von welchem ich weiter unten beſtimmter, in Rückſicht auf die Rechtsgelehrſamkeit, ſprechen werde; ich rede von denen Theilen der Philoſophie, die ſich mit den erſten Gründen menſchlicher Erkenntniß, mit der Betrachtung des Menſchen überhaupt, mit der Natur der Leidenſchaften beſchäftigt. Ich weiß wohl, daß der geſunde Mutterwitz das vortreffliche Geſchenk der Natur iſt; aber wer ſchränkt ihn ein, wenn er ausſchweift? wer führt ihn zurück, wenn er irrt, als die künſtliche Logik? Eben ſo mit der Mathematik, und

der

der Naturlehre. Die erſtere ſchärft, wie Käſtner vortrefflich zeigt, den Geiſt des Nachdenkens überhaupt, ſie gewöhnt ihn zur Betrachtung und Abſonderung allgemeiner Begriffe und Grundſätze. Und wie unmittelbar fließt dieſe Kenntniß in Geſchäfte der Welt ein? Wer kann den arithmetiſchen Theil in einer oder der andern Lage entbehren? Ein Gelehrter ſeyn, ohne ein Wort von dem geſtirnten Himmel zu wiſſen, in der Natur herumwandeln, ohne die geringſte Kenntniß von den drey Reichen derſelben zu beſitzen, ſich mit lauter dunkeln Begriffen behelfen, und ſelbſt die Maſchine des Körpers zu verkennen, durch die dieſer unſterbliche Geiſt wirkſam wird; das ſcheint mir ein wahrer Widerſpruch zu ſeyn. Wenn die

Auslegung der Alten von dem Charakter eines wahren Gelehrten nicht getrennet werden kann, und die Lesung der Geschichtschreiber, Redner, Philosophen und Dichter das vortrefflichste Mittel ist, die Denkungsart der verschiedenen Nationen zu prüfen, ihre Geschichte, die Politik, Beredsamkeit und den philosophischen Geist der erleuchtesten Männer zu entwickeln, und unsre Einsicht in die Natur der Sprache und Alterthümer zu vermehren; wenn man apodictisch beweisen kann, daß die Kenntniß oder Vernachlässigung derselben mit der Verbindung der Wissenschaften im eigentlichen Verstande unzertrennlich ist: wer wird leugnen, daß diese Auslegungskunst nothwendig mit dem Begriffe eines Gelehrten

zu-

zuſammenhängt? Und in welchem ſicht-
baren Verhältniſſe ſteht dieſelbe mit den
Künſten der Alten, und mit der archäo-
logiſchen Wiſſenſchaft, von der ich oben
geſagt habe; beſonders zu einer Zeit, da
die Liebe der Künſte und des Geſchmackes
den ächten Kenner der Litteratur von dem
bloßen Wortforſcher unterſcheidet? Doch
ich verliere mich in ein zu weites Feld, das
eine eigne Abhandlung verdiente. Dieß
ſey genug von dem Begriffe der wahren
Polymathie in den Wiſſenſchaften, die
von den höheren unzertrennlich ſind.

Eben ſo ein vertrautes und unzer-
trennliches Band kettet die innern Theile
der Rechtsgelehrſamkeit unvermerkt zu-
ſammen. Man kann in einem Theile
vortrefflich ſeyn und hervorſtechen: aber

man

man kann dieſes nicht, ohne das ganze Feld zu überſehen, ohne auf die Denkungsart, ohne auf die Dunkelheit der einen durch die Kenntniß der andern Licht zu verbreiten. Das natürliche Recht iſt im eigentlichſten Verſtande die Grundlage der Rechte überhaupt, weil es ſich auf die Analyſation und Beſtimmung menſchlicher Empfindungen und Erfahrungen gründet. Von dieſer Seite betrachten es alle philoſophiſche Köpfe unter den Alten und Neuern, die den ganzen Umfang der Geſetzgebung und der Rechte zu umfaſſen wußten; ſo Plato, Cicero, Montesquieur und Grotius. Ohne eine gründliche Kenntniß der reinen und erſten Empfindungen, die von dem Weſen des Menſchen, und von der Freiheit abhängen,

ohne eine genaue Beſtimmung der allgemeinen gegenſeitigen Bedürfniſſe, die Vorträge, Geſetze und Herkommen veranlaſſet haben, iſt das Studium der Geſetze eine blos hiſtoriſche Nachricht von den Einfällen und der Willkühr verſchiedener Völker; eine Betrachtung des menſchlichen Eigenſinnes, von der man keinen Grund angeben kann, als die Zufälle. oder deſpotiſchen Verordnungen der Mächtigern. Durch das natürliche Recht prüfen wir den Werth der bürgerlichen Geſetze, und werden in den Stand geſetzt von dem Geiſte derſelben Rechenſchaft zu geben, das heißt, es ſchärft unſre Fähigkeit, den Sinn und die wahre Abſicht der Geſetzgeber zu beſtimmen. Wie viel wiederſprechende Auslegungen werden dadurch

durch verhindert, wenn wir uns in die Verfassung und Verhältnisse derer zurück-
setzen, die zuerst über Recht und Unrecht philosophirten, und aus deren einzelnen Beobachtungen jene unendliche Reihe von Verordnungen erzeugt wurden, die nach und nach in das System des Rechtes eingeschlichen ist. Niemals würden ohne diesen philosophischen Geist Plato ein Ideal der Republik, und Tullius sein Werk von den Gesetzen entworfen haben. Niemals würde ohne ihn das vortreffliche Buch von den Pflichten, welches die stol-
ze Pedantrie so gern für ein bloßes Schulbuch erklärte, ein Nationalbuch für die Römer, und die Quelle des Grotius und Puffendorf geworden seyn. Ich räume sehr gern ein, daß bisweilen die Specu-
la-

lationen des natürlichen Rechts zu weit getrieben werden, daß man oft das für ein urſprüngliches Geſetz der Natur hält, was zuerſt durch die Willkühr der Menſchen in das Syſtem, und aus dirſem in das natürliche Recht zurückgeſetzt worden; ich geſtehe, daß man ſich oft in dieſem Reiche der Wahrſcheinlichkeit und Möglichkeit zu ſehr verliert, und diejenige Zeit auf Muthmaßungen und angenommene Fälle verwendet, die man der Auslegung und dem Syſtem widmen ſollte. Allein der Mißbrauch hebt den Werth des Gebrauches nicht auf, und die Natur bleibt, troz aller Verblendung, Natur. Wer nicht blos der Einbildungskraft folgt, wer ſich ſein Syſtem des natürlichen Rechtes durch die einzelnen Fälle der wahren Geſchich-

ſchichte bildet, der wird ungleich ſchnellere Schritte in der Rechtsgelehrſamkeit übermachen; ein Vortheil, der deſto ſichtbarer iſt, weil das natürliche Recht nicht in den engen Gränzen eines Staates eingeſchloſſen bleibt, ſondern alle Nationen verbindet.

Die Geſchichte der Rechte iſt unſtreitig ein wichtiger Theil des ganzen Syſtems, weil wir dadurch gleichſam auf einen Blick die jedem Staate eignen Rechte, die verſchiedenen Verhältniſſe derſelben, und vorzüglich den Inhalt und die Schickſale der Geſetze überſehen, die Ueberlegung und Gewohnheit zur Grundlage der neuen Rechte beſtimmt hat. Obgleich eine chronologiſche Geſchichte aller und jeden einzelnen Rechte noch bis jetzt ein

from-

frommer Wunſch geblieben, ſo iſt dieſe Wiſſenſchaft, auch ſo, wie ſie aus den Händen der Petite, Gothofrede und Bache gekommen, unterrichtend und nußbar, und niemand als der kann ſie verachten oder entbehren, der ſich mit einer ſeichten Kenntniß beruhigt, und ein Gebäude ohne Grund errichten will. Sie giebt uns eine genaue Nachricht von dem Urſprunge, der abwechſelnden Form der verſchiedenen Republiken oder Monarchien, und denen nach denſelben ſich abändernden Geſetzen; von oft kleinen und unbemerkten, oft wichtigen Veranlaſſungen zu der Bildung oder Vermehrung, Erweiterung oder Abſchaffung verſchiedener Geſetze. Sie unterrichtet uns, wie oft der Stolz, die Nachläſſigkeit, die Wahrheitsliebe, der

Luxus, die Kriege, die Ruhe, Gelegenheit zu neuen Veränderungen gegeben. Sie macht uns mit den Nahmen, Charaktern und Schicksalen der Männer bekannt, deren Ansehen dergleichen Abänderung und Verbesserung bewirket. Sie lehrt uns, den bald sinkenden bald steigenden Werth ganzer Gesetzbücher; durch sie lernen wir den wahren Sinn derselben durch eine vernünftige und nach den Regeln der Wahrheit eingerichtete Auslegung finden. Sie macht uns mit den besten Auslegern und Commentaren jeder Gattung bekannt, und erspart uns dadurch eine Menge von Irrthümern, die sich ohne diese Führerinn in unser System einschleichen. Doch da dieses niemand leugnet, so will ich auf Gattungen über-

gehen, deren Verbindung unter einander weniger auffallend und sichtbar ist.

Wer einen blos flüchtigen Blick auf das kanonische Recht, besonders auf die Bücher von den Schenkungen wirft, und die Flüche und Verwünschungen erwägt, mit denen die Lehrer des kanonischen, das römische belegt haben, der wird es vielleicht für einen Widerspruch halten, wenn ich behaupte, daß das römische Recht zur Erklärung des kanonischen nothwendig sey; und gleichwohl ist bey einer genauern Aufmerksamkeit nichts gewisser, als diese so seltsam scheinende Meinung. Die Gründe sind sehr auffallend. Weil erstens in dem kanonischen Rechte viele Gutachten der römischen Rechtsgelehrten vorkommen, die wir natürlich nicht an-

ders, als aus den Alterthümern und dem System derselben richtig erklären können.

Zweitens, weil verschiedene Verordnungen der römischen Kaiser in dem kanonischen Rechte gefunden werden, deren Erläuterung von einer genauern Kenntniß des römischen abhängt. Drittens weil sich die Ausleger des kanonischen Rechtes bemühet haben, daßelbe nach dem römischen zu erklären, und weil verschiedene Irrthümer des erstern aus dem letztern verbessert werden müssen. Drey Gründe, die, wie ich glaube, hinreichend sind, die gegenwärtigen Verhältnisse dieser beiden Rechte zu bestimmen, und welche ich sehr leicht durch Beyspiele unterstützen könnte, wenn ich fürchtete, daß sie jemand vermissen würde.

Eben

Eben ſo ſichtbar iſt die Verwandtſchaft des römiſchen Rechts mit dem deutſchen. Eine Beobachtung, die niemanden entgehen kann, der die Geſchichte der mittlern Zeiten einiger Aufmerkſamkeit würdiget. Es iſt wahr, das deutſche Recht beſchäftiget ſich vorzüglich mit den Geſetzen und rechtlichen Gewohnheiten, die ihren Urſprung in Deutſchland gefunden haben, und man ſollte, dieſes vorausgeſetzt, kaum glauben, daß man bey der Bearbeitung deſſelben ſehr oft genöthigt werde, aus fremden Quellen zu ſchöpfen. Indeß iſt doch nichts gewiſſer als eben dieſes. Die Unwiſſenheit des natürlichen Rechtes, das ſo, wie die Philoſophie überhaupt, noch in ſeiner Finſterniß lag, der Mangel einer vollſtändi-

gen Kenntniß der ursprünglich vaterländischen Gesetze, nöthigte die Deutschen sich an das römische Recht zu wenden. Je mehr das römische Recht, und die zu Richtern erwählten Civilisten in Italien Ansehen gewannen, je mehr die Verbindung desselben mit dem kanonischen wuchs, und je mehr die Verhältnisse der Politik und Religion beide Völker vereinigten, destomehr Gewalt bekam es in Deutschland, und destomehr Einfluß hatte dasselbe auf unsre Sitten und Gesetze. Dies ist so wahr, daß wir noch jetzt in unserm Rechte viel ursprünglich römische Gesetze und Meinungen haben, die nur in soweit für deutsche erklärt werden können, als sie durch deutsche Grundsätze vermehrt oder verändert worden sind. Was ist,

die-

dieſes vorausgeſetzt, natürlicher, als daß niemand ohne eine gründliche Kenntniß des römiſchen Rechtes, das was in dem deutſchen urſprünglich und ganz römiſch iſt, entwickeln und erläutern, die mit den Begriffen und Meinungen übergetragenen häufigen Kunſtwörter richtig, und nach der Analogie des römiſchen Rechtes erklären, die ſubtilen Grenzen, wo beide Rechte ſich untereinander vermiſchen, und die Art, wie ſie auf Deutſchland angewendet werden müſſen, beſtimmen könne. Wem dieſes alles noch nicht einleuchtend genug iſt, der denke hinzu, daß durch die in Deutſchland verbreitete Litteratur der Gebrauch des römiſchen Rechtes allgemeiner geworden, daß man die Kenntniß deſſelben niemals von dem Begriffe einer

ſyſtematiſchen Rechtsgelehrſamkeit abſon-
dert, und daß ein Sachwalter und Rich-
ter, wenn er auch ganz von der Prahlerey
entfernt iſt, alltägliche Gedanken und
Vorfälle auf altrömiſch aufzuſtutzen, da
wo ihn die einheimiſchen Geſetze verlaſſen,
genöthigt iſt, ſeine Zuflucht zu dem römi-
ſchen zu nehmen. Noch ein Grund, der,
wie ich glaube, deſtomehr bemerkt zu
werden verdient, je weniger er in die Au-
gen fällt. Unſtreitig ſind die gerichtlichen
Reden der Alten, Muſter des vortreffichſten
Vortrages, und der Kunſt, die Beweiſe
jeder Rechte zu ordnen. Die Antike al-
ſo zu ſtudiren, wäre, dächte ich, die
Pflicht des Deutſchen, wie jedes andern.
Aber wie kann er ſie leſen und nutzen, oh-
ne ſie zu verſtehen, und wie kann er ſie

ver-

verſtehn, ohne das römiſche Recht zu wiſſen?

Das allgemeine natürliche Staatsrecht ſcheint von dem beſondern Privatrechte ſo entfernt zu ſeyn, daß viele gar nicht an die Wahrſcheinlichkeit einer Verbindung dieſer beiden Rechte denken, und gleichwohl iſt es kein bloßes Sophisma, wenn man ſie annimmt. Ein Mann, der auch in Rückſicht auf die Privathändel nach Geſetzen richten oder entſcheiden ſoll, muß von der Einrichtung eines Staates überhaupt, und denen daraus, zwiſchen dem Regenten und dem ganzen Volke herzuleitenden Rechten und Verbindlichkeiten, einen geſunden Begriff haben. Er muß die Rechte der Majeſtät

überhaupt, und die allgemeinen Begriffe der obersten Gewalt kennen, um nie in die Irrungen derselben zu gerathen, oder bey vorfallenden Mißverständnissen zwischen Unterthanen und Regenten, die Forderungen der erstern unvorsichtig zu unterstützen. Es ist unmöglich gleichgültig, ob ein Sachwalter, Richter, oder Lehrer des Privatrechtes antimachiavellische oder machiavellitische Grundsätze annimmt. Man denke sich einen Lehrer des Rechtes, der den Auftrag hat einen Großen im Privatrechte zu unterrichten, und urtheile, mit wie viel mehr Nachdruck er von der Würde und der Heiligkeit der Privatrechte sprechen wird, wenn er zugleich das Talent hat, denselben auf die allgemeinen Verbindlichkeiten, die Große gegen die

Un-

Unterthanen haben, aufmerkſam zu machen. Kömmt noch hierzu, daß das allgemeine Staatsrecht mit dem natürlichen Rechte (von dem wir oben redeten) und mit dem beſondern deutſchen Staatsrechte, von dem ich jeßt handeln will, in genauer Verbindung ſtehe; ſo wird man ſehr leicht ſehen, daß das, was ich von dem Einfluß des allgemeinen Staatsrechtes in das Privatrecht geſagt habe, nicht geſucht iſt, ob man gleich ſehr ſelten die Werke eines Hobbes, Machiavell, Montesquieux, Loke und Böhmer in der Bücherſammlung eines geſchwornen Civiliſten findet.

Weit leichter iſt die Verwandſchaft und die Beziehung eines jeden beſondern

Staats-

Staatsrechtes aller Völker auf das Privatrecht derſelben zu bemerken; ſo gewiß unter dieſen beiden Rechten in Rückſicht auf die Gegenſtände, Materialien, Verhältniſſe der Perſonen, und auf die Quellen und Arten der Behandlung ein weſentlicher Unterſchied bleibt, und man ſich ſorgfältig hüten muß, in der Anwendung eine Unbehutſamkeit zu verrathen. Bach, der ſo lange leben wird, als die Geſchichte der römiſchen Geſetze und Litteratur lebt, tadelt mit Recht an vielen ſeiner Vorgänger die Vernachläſſigung des römiſchen Juris publici bey der Erklärung und Geſchichte der Privatgeſetze. Es iſt auch nicht genug, ſagt er, die Chronologie der Urheber und den ungefähren Inhalt jeder Civilgeſetze zu wiſſen; man muß

die wahre Absicht der Gesetzgeber verstehen, um den ganzen Werth und Umfang derselben bestimmen zu können; dieses hängt vom Jure publico der Römer ab. Was er sehr gründlich vom römischen sagt, kann auf jeden Staat angewandt werden. Die zu den Privatgesetzen erforderliche Kenntnisse hängen allein von der jedesmaligen Lage der öffentlichen Angelegenheiten, von der Form und Verfassung der Republik, von der Nothwendigkeit und den Bedürfnissen des Staats, von dem Charakter der Personen, von der Eifersucht verschiedner Orden, und von den öffentlichen Gesetzen ab, die das System des Staats überhaupt bestimmen. Die römischen Gesetze alle, die, um den Kunstgriffen der Wucherer zuvor zu kommen,

gegeben ſind, gehörten im eigentlichſten Verſtande zum Privatrechte. Aber unſtreitig wird der wahre Sinn derſelben lichter, wenn uns die Geſchichte in den Stand ſetzt, uns von den widrigen Umſtänden, in die der Staat gerathen war, und von der Nothwendigkeit, die dieſe Geſetze veranlaßt, zu unterrichten. Es würde leicht werden, aus der Geſchichte aller beſondern Völker Beyſpiele zu ſammeln, um zu zeigen, wie nothwendig die Cultur des Staatsrechtes eines jeden Volkes zur Erklärung und Aufſchließung des Sinnes ſeiner Privatgeſetze ſey, wenn es der Umfang dieſer wenigen Blätter erlaubte. Doch das, was ich von dem allgemeinen und beſondern Staatsrechte geſagt habe, führt mich unvermerkt nach der

Re-

Regel der Einbildungskraft und des Zusammenhanges, auf den Einfluß der Reichsgeschichte und des deutschen Staats- rechtes, in das deutsche Privatrecht.

Daß das deutsche Staatsrecht mit der Reichsgeschichte im genauesten Verhältnisse stehe, und daß das eine auf die andre ein Licht verbreite, wird niemand leugnen, der nur einen Augenblick über die Gegenstände und Quellen von beiden nachgedacht hat. Man mag nun Deutschland als einen Staat überhaupt, oder einen jeden Staat insbesondere betrachten, so setzen alle Rechte und Verbindlichkeiten der Theile unter sich, und des Ganzen eine Kenntniß der Personen, die Hauptglieder dieses großen Körpers sind, der Grundgesetze und Herkommen, der allgemei-

meinen oder besondern Verordnungen, der Friedensschlüsse oder Tractaten, durch welche sie in die Form des Imperii gekommen, voraus; und dieser ganze Theil ist historisch. Durch die Geschichte der wichtigen Revolutionen lernt man allein, wenn, wie, und unter welchen Umständen hier die Politik, unter der Mine der Religion, das System erschüttert; dort die Gewalt der Waffen, die List, oder die Verwegenheit einen der Stände zu dem Uebergewichte, welches er jetzt behauptet, erhoben, einen andern sinken lassen. Kurz, wie dieses ganze Gewebe von Reichsgrundgesetzen, Reichsabschieden, symbolischen und oft sehr bedeutenden Ceremonien und Feyerlichkeiten von Conrad des zweiten Zeit bis auf uns sich gebildet hat, und wie noch

jetzt

ſetzt Gewalt oder Liſt, hier oder da, einen Eingriff in die Fundamentalgeſetze macht.

Nur noch einige Anmerkungen über den Einfluß dieſes Rechtes und der Geſchichte in das deutſche Privatrecht. Ich will hier nicht alle die Beobachtungen wiederholen, die ich bey dem allgemeinen Staatsrechte angenommen habe, und die auf das deutſche, als auf eine beſondere Gattung angewendet werden können. Ich will nicht weitläuftig auseinander ſetzen, was vielleicht verdiente in Betrachtung zu kommen, daß die Privatgeſetze ihre Modification von der Form eines jeden Reichs erhalten; daß ſie im deſpotiſchen Staate weniger gemildert werden können, weil darinnen Härte und Sclaverey ſtatt findet. Welche Privat-

ſache kann ſo ſehr von der Reihe aller öffent-
lichen Dinge abgeſondert werden, daß ſie
nicht von der einen oder andern Seite mit
den Verordnungen des Reichs grenzte?
Wer kann in Privatſtreitigkeiten des nie-
dern oder höhern Adels einen Schritt
wagen, ohne einen Begriff von den Vor-
rechten des deutſchen Adels zu haben?
Und wer kann dieſen ohne Reichsgeſchich-
te und ohne das deutſche Staatsrecht ſich
bilden? Wer darf es wagen in zweydeuti-
gen Cameralfällen, und Jurisdictions-
ſtreitigkeiten, beſonders an den Orten zu
entſcheiden, wo ſie durch die Ungewißheit
der Grenzen veranlaſſet werden? Das
Privatrecht eröffnet denen, die es zu ei-
nem Grade der Vollkommenheit gebracht
haben, den Weg zu höhern und wichtigen

Aem-

Aemtern, und führet ſie in ſolche Stellen, wo ſie durch ihre Einſicht verwickelte Rechtshändel entſcheiden ſollen Wer weiß nicht, wie oft man von ſolchen Männern rechtliche Bedenken erwartet, die die wichtigſten Staatsſtreitigkeiten betreffen? Wem iſt es unbekannt, daß die Großen und Fürſten ſehr oft in dunkeln und zweifelhaften Fällen ſich dem Gutachten derſelben überlaſſen? Wie unentbehrlich iſt in ſolchen Fällen die Kenntniß des Staates und des Reiches? Wie oft haben wir geſehen, daß man gute und brauchbare Civiliſten wegen ihrer Erfahrung und ihres pragmatiſchen Geiſtes auf einmal zu Staatsgeſchäften, Verträgen, Geſandſchaften und andern wichtigen Angelegenheiten beſtimmt hat? Wer wird

so sehr ein Feind seines eignen Glückes seyn, das er sich diesen Weg durch Vernachlässigung der höhern Rechte verschliessen sollte? Beweiß genug, daß auch der, der sich als Civilist zeigen, und dem Vaterlande ernstlich dienen will, besonders in Reichsstädten und solchen Orten, deren Privatrecht unmittelbar von der Verfassung des Reiches abhängt, nöthig hat, von Deutschland und dessen Verfassung übersaupt, von den Reichsständen, Geschäften der Reichstäge, Landesfreiheiten, Ritterschaften, unmittelbaren Reichsgliedern, Verordnungen, Gesetzen und Herkommen eine genaue Kenntniß zu haben, und aus der Schule der Civilisten, in die Schule des Mascovs, Mosers und Schmauß zu gehn. Und schiene auch

die-

dieser Nutzen noch zu entfernt, so frage ich den, der ihn leugnet, hier noch einmal, ob er glaube, daß ein Rechtsgelehrter, von welcher Gattung er sey, die Kenntniß der Einrichtung und Regierung des Staates, in dem er angestellt ist, ohne Schaden vernachlässigen könne? ob es überflüssig sey, sein eigen Verhältniß als Unterthan mit seinem Landesherrn, die Verfassung der Landescollegien, die besondre Observanz der verschiedenen Provinzen, kurz den ganzen innerlichen Zustand seines Vaterlandes zu wissen? Und wie kann er diesen gründlich kennen, ohne sehr oft die äußerlichen Verhältnisse desselben mit dem Reiche zu berühren. Wie kann er die Geschichte des kleinen Bezirkes, seiner

Republik, oder ſeines Staates wiſſen, ohne die Reichsgeſchichte zu kennen?

Ich will, um meine Meinung genau zu beſtimmen, einen Theil der Privatrechte herausheben, der einen ſehr unmittelbaren Einfluß in die Geſchäfte der Welt hat, und den man, ohne aus den Quellen der Staatsrechte von Deutſchland und der Geſchichte des Reiches zu ſchöpfen, nie zur Vollkommenheit bringen wird. Das iſt die Kenntniß des Handels und der mit ihr verbundenen Rechte.

Wie weit iſt blos das Feld der erſten hiſtoriſchen Kenntniß des Handels? Wollen wir uns von dem Umfange und der Würde deſſelben gehörig unterrichten, ſo müſſen wir bis in die entfernteſten Zeiten

und

und den Urſprung deſſelben zurückgehen. Hier wird uns die Geſchichte lehren, daß die Deutſchen den Tauſch des Ueberflüſſigen gegen das Nothwendige, und das iſt eigentlich das Weſentliche der Handlung, bis zum Enthuſiasmus getrieben; daß der Aberglaube der älteſten Zeiten ihn unmittelbar von den Göttern herleitete; daß Deutſche ihre Freiheit verkauften, wenn ihnen nichts mehr übrig war; daß Könige deutſcher und ſclaviſcher Völker, daß der älteſte Adel ſich der Handlung nicht ſchämten. Sie wird uns durch Beyſpiele aus der mittlern Geſchichte zeigen, daß die größten Monarchen mit der vorzüglichſten Sorgfalt über die Sicherheit und Ausbreitung des Handels gewacht; daß Carl der Große zum Beſten der Hand-

lung zwey der mächtigſten Ströme von Deutſchland, den Rhein und die Donau, zu verbinden wünſchte; ein Unternehmen, das ſeines großen Geiſtes würdig war; daß er und ſeine glorreichen Nachfolger durch Geſetze, Handlungstraktaten, Freiheiten, Friedensſchlüſſe, den Umfang derſelben erweiterten; daß Carl der Sechſte, um einen zu nennen, durch Errichtung einer orientaliſchen Handlungscompagnie und durch Ausbeſſerung des Hafens zu Oſtende, einen großen Nutzen ſtiftete. Sie wird uns die Verhältniſſe der deutſchen Handlung mit der ausländiſchen, die Cultur der Schiffarth, die durch den Handel aus fremden Gegenden in die unſrigen verſetzten Producte entdecken. Sie wird uns beweiſen, daß der Handel zu der

Ver-

Verdrängung der europäiſchen Barbarey in den vorigen, und zur Verbreitung der Wiſſenſchaften in den ſpätern Zeiten, und zu der Verfeinerung der Sitten überhaupt beygetragen. Sie wird uns von der andern Seite unterrichten, wie unzertrennlich er mit der Gelehrſamkeit, und beſonders mit dem mathematiſchen Theile, mit der Chymie und der Naturlehre überhaupt war. Vortheile genug, die uns einladen können, aus der Geſchichte des Reiches und der Staaten Nahrung und Kenntniß zu ſammeln, und die uns vorbereiten müſſen, wenn wir zum Nutzen des größern oder kleinern Staates, von dem wir Bürger ſind, die Vorrechte und Geſetze der Handlung bearbeiten wollen. Wir werden, ohne von dem Vergnügen dieſes

Etudii etwas zu erwähnen, den Sinn der Geſetze, und die ſchicklichſte Anwendung derſelben auf dieſe Art am beſten erkennen.

Es iſt meine Abſicht nicht, hier in das Kleine des Handlungsrechtes zu gehen, und durch die Anführung aller möglichen Beyſpiele zu zeigen, daß daßelbe, ſo gewiß es zu dem Privatrechte gehört, in tauſend Fällen mit dem deutſchen Staatsrechte zuſammen hängt; doch überlaſſe ich es dem unpartheyiſchen Richter, zu urtheilen, ob man in das Große der Handlung eindringen, und in wichtigen Geſchäften einen glücklichen Schritt wagen kann, ohne ſich auf die Vorrechte zu beziehn, die der auch unter andern zum Vortheile der Handlung entworfene han-

ſea-

ſeatiſche Bund, der weſtphäliſche Friede, die bey jeder Staatsveränderung erneuerten, eingeſchränkten oder erweiterten Wahlcapitu'ationen', die unter beſondern Umſtänden auf ewige oder beſtimmte Zeit durch einen Machtſpruch ertheilten Privilegien, veranlaſſet haben. Es ſcheint übertrieben zu ſeyn; aber bald getraute ich mir zu ſagen, daß der geringſte Fall des cambialiſchen Rechtes, die Ausfuhr und Einfuhr einheimiſcher und fremder Waaren, die Sperrung oder Eröffnung gewiſſer Theile der Handlung, die Aufnahme oder der Untergang der jedem Lande eignen Manufacturen, kurz alles, was die Rechte des Privatmannes ſchmälern oder erweitern kann, mit dem Staate und deſſen öffentlichen Geſetzen in einem unzer-

zerrennlichen Zusammenhange steht, und also die Bemühungen eines Privatmannes, sich selbst oder seinem besondern Staate von der Seite der Handlung Vortheile zu schaffen, ohne Kenntniß des deutschen Staatsrechtes fruchtlos sind.

Diese Abhandlung, die ein junger Rechtsgelehrter aus Danzig, Herr Martens, unter meiner freundschaftlichen kritischen Aufsicht schrieb, da ich ihm die gerichtlichen Reden der klassischen Schriftsteller, und die Briefe und philosophischen Werke des Cicero erklärte, ist von Männern gebilligt worden, die urtheilen können. Ich trage kein Bedenken, sie in ein Werk einzufügen, das die Absicht hat, nützlich zu seyn, und erinnere mich

mit

mit Ehrfurcht einer Republik, die mir so viele würdige Söhne vertraute.

Theaterreden.

Abschiedsrede,

in Leipzig vor der Abreise nach Dresden, gehalten von Madame Koch den 8. Junii 1764.

Genährt durch Römer Geist und griechischen Geschmack
Hob das Theater sich vom Staub, in dem es lag;
Ganz Frankreich fühlte schon die Majestät der Bühne,

Er-

Erſtaunte beym Corneille, und weinte
beym Racine:
Gleich einem Gott Homers, wandt Ludwig
ſein Geſicht
Von blutgen Scenen ab, und weint in
ein Gedicht.
Eroberer und Held flog er zurück vom
Heere,
Und lächelte beym Witz des weiſen Moliere.
Da nahm die Comödie des Satyrs fein-
ſten Scherz
Und lehrte den Verſtand, und bildete das
Herz.
Manch frommer Böſewicht in der Abbe-
perücke
Bebt für Gewiſſensangſt bey der Tartüf-
fen Tücke:

Geizhälse machten nun aus Ehen nicht
mehr Kauf,
Der Misantrop empfand, und heiterte
sich auf,
Der falsche Witz war stumm, selbst der
Marquis war blöde,
Und in Paris, wie hier, war auch nicht
eine Spröde:
Der Gressets, Regnards, Detouchen
sanftes Spiel
Gefällt noch dem Parterr, wie es Paris
gefiel.
Wie stolz ist Frankreich nicht auf mächti-
ge Voltaire!
Aus fremden Augen fließt die morgen-
ländsche Zähre,
Wenn Orosmann aus Wuth sein großes
Herz vergißt,

Jetzt

Jezt seiner Christin Tod, und jezt ihr
Rächer ist.
Wenn Frankreichs Oedipus den Attischen
erreichet
Bald ihm mit Anstand folgt, und bald
mit Muth entweichet.
Unregelmäßig groß, und ein Original,
Das nie von fremden Witz erborgten
Ruhm erstahl,
Schrieb Shakespear für die Welt; Affekt
und Thränen stritten,
Und kühne Trunkenheit begeisterte die
Britten.
Gemäßigter als er, nicht minder Pa-
triot,
Sang Popens großer Freund, den Brit-
ten, Catons Tod.

Was

Was that für das Parterr denn Deutsch-
land? Ja — es träumte.
Schrieb, überſetzte, ſtahl! — Was that es
mehr? es reimte.
Umſonſt bemühte ſich manch glückliches
Genie,
Der Gothiſche Geſchmack wich vom Thea-
ter nie;
Mitleidig gab zuletzt Melpomene der
Bühne,
Die Schlegels, Gellerts, Weiß' und Chro-
necks zum Racine.
Da wallt auf dem Parterr des Patrioten
Blut,
Beym Codrus, Eduard und Richard
und Canut.
Und Deutſchland mit dem Muth der Fran-
zen und der Britten.

Spricht im einheimſchen Ton, und beſ-
ſert eigne Sitten.
Betſchweſtern ſingen nun nicht mehr den
Nachbar taub,
Und Wucherer ſchämen ſich bey einer
Mündel Raub.
Wenn ich, hier unter uns, die Herren Män-
ner fragte,
Ob ſich die liebe Frau noch krank zu ſeyn
beklagte?
So ſprächen ſie vielleicht, Nein; denn
der wackre Mann,
Mein Schneider hat an mir, mehr als der
Arzt gethan.
Pocten ſind gewiß mit unter gute
Köpfe,
Nachahmer aber ſind unleidliche Ge-
ſchöpfe;

Die

Die Bühne züchtigt sie und richte das Genie,
Hob die Originals und stürzte die Copie.
Herr Dunkel nimmt den Rest tief denken-
der Papiere,
Lauft zum Verleger hin, und stolpert in
die Thüre,
Denn Dunkels stolpern gern — Mein
Herr — der Böſewicht —
Gehn sie zu Kochen hin — Ich sags ihm
ins Gesicht,
Das ist verrätherisch, mir meinen Ruhm
zu nehmen,
Und ihnen, Herr, das Brodt Der Mann
soll sich doch schämen.
Lebt wohl ihr Epopeen, und ach! das
ist zu viel,
Leb wohl der Würmer Raub, erhabnes
Trauerspiel!

Ihr Oden, die ich sang, und Dunkels meine Brüder,
Lebt wohl auf dieser Welt, seh ich euch niemals wieder.
Ihr Stürme, Wolken, Nacht, du stolzer Seraphs Blick —
Ich zog euch aus dem Nichts; fallt in das Nichts zurück —
So glücklich retteten die Dichter nach der Mode,
Das arme Vaterland von mancher trüben Ode;
Zehn Reimreichs schonen nun die liebe rechte Hand,
Entfliehn den Pressen noch, und warten — auf Verstand.
Welch Glück für den Geschmack, der oft zu leicht verwildert

Daß

Daß deutſcher guter Wiz die deutſche Thorheit ſchildert.

Genies! die ihr gereizt von der Unſterblichkeit,
Noch unbemerkt der Welt, euch dem Theater weiht,
Schöpft tief aus der Natur, forſcht Weisheit im Homere,
Kennt Rom und Griechenland, dann werdet uns Voltaire. —
Doch prüft, ob die Natur, auch euch zum Dichter ſchuf!
Den Kizel, es zu ſeyn, nehmt nicht für den Beruf.
Nur wenigen gelingt's bis in das Herz zu dringen,
Und einer Ewigkeit mit Beyfall vorzuſingen.

Seyd von den Wenigen, wo nicht, ſo
geht zurück,
Ein Reimreich weniger iſt dem Parterr
ein Glück.
Ihr aber, die ihr uns mit klugen
Beyfall lehrtet,
Mit Edelmuth belohnt, und mit Empfin-
dung hörtet,
Lebt wohl! Fühlt unſern Dank! — Wir
gehn, denn Ludewigs
Der Deutſchen, fordern uns zum Ausruhn
ihres Siegs.

Anfangsrede,

gehalten in Leipzig nach der Zurückkunft von Dresden den 3. Septb. 1764.

Wenn hier ein Patriot nie in Gefahr verzagt,
Den Ocean durchschifft, von Süd in Ost sich wagt;
Bald Frankreichs Ueberfluß in deutsche Staaten leitet,
Bald durch sein Vaterland der Britten Reichthum breitet;
Den Müssiggang verdrängt, die Ueppigkeit verscheucht;
Des Armen Vater wird, dem er die Nahrung reicht;
Bescheidnen Ruhm erwirbt, nicht um durch Ruhm zu blenden,

Und Tonnen Goldes schafft, sie rühmlich
zu verwenden;
Gott und dem Fürsten treu, mit seiner
Pflicht bekannt;
Wie groß ist dieser Mann! Wie ruhmvoll für ein Land!
Viel Leidende, durch ihn der Dürftigkeit
entrissen,
Sieht dieser Menschenfreund beschämt zu
seinen Füßen.
Wenn dort ein Patriot in stiller
Mitternacht
Fern vom Geräusch der Welt, für ernste
Weisheit wacht,
Den Reichthum sich versagt, der die Betrachtung stöhret,
Und dadurch Ruhm erwirbt, weil er ihn
gern entbehret;

Das

Das Sehrohr in der Hand, des Schö-
pfers Werk entdeckt;
Den Unempfindlichen zu der Bewundrung
weckt;
Die Tiefen der Natur, die er durchforscht,
enthüllet;
Und den Verstand mit Licht, das Herz
mit Wärm' erfüllet;
Wenn er in das Gewand der Fabel sich
verhüllt,
Wenn er der Wahrheit treu, die trunkne
Thorheit schilt:
Wenn er Gesetze lehrt, und Muth, sie zu
erhalten,
Und Eifer jedes Amt mit Klugheit zu
verwalten,
Und in des Jünglings Brust das edle
Feuer haucht,

Das in dem Manne nicht, und nicht im
Greis verraucht,
Unſterblichkeit und Ruhm durch Waffen
zu erwerben,
Und für ſein Vaterland als Patriot zu
ſterben;
Gott und dem Fürſten treu, mit ſeiner
Pflicht bekannt;
Wie groß iſt dieſer Mann! Wie ruhm-
voll für ein Land!
Viel Thränen werden einſt, dem Men-
ſchenfreunde fließen,
Der tauſend Irrende dem ſichern Stolz
entriſſen.
So iſts, ein jeder Stand iſt eignem
Beyfalls werth,
Der, wenn er Reichthum giebt, und je-
ner, wenn er lehrt:
Und

Und glücklich iſt die Stadt, wo frey, von
Vorurtheilen,
Sich beide zu erhöhn, und zu ermuntern
eilen;
Wo kein Pedanten-Stolz aus den Ge-
lehrten lacht,
Und keine Million den Kaufmann trun-
ken macht;
Wo Handlung und Geſchmack ſich brü-
derlich verbinden,
Und Hand in Hand, das Glück, geliebt
zu ſeyn, empfinden.
Da wohnen, fern vom Neid und von Ver-
achtung fern,
Ermuntert und belohnt, die ſchönen Küm-
ſte gern;
Da ringen die Genies mit Weisheit aus-
gerüſtet,

Nach

Nach der Unſterblichkeit, nach der ihr
Herz gelüſtet,
Da drängt die Dichtkunſt ſich vom
Staube ſchnell empor,
Da reizt die Harmonie des feinen Ken-
ners Ohr.
Da tritt die Schauſpielkunſt, mit An-
ſtand auf die Bühne,
Und drückt Scherz oder Ernſt, in des Zu-
ſchauers Mine.
Wie glücklich iſt die Stadt! Und
dieſe Stadt biſt du,
O Leipzig! Deutſchland ſelbſt geſteht den
Ruhm dir zu.
Doch Deutſchland nicht: die Welt — Steigt
Alpen weit hinüber;
Geht von dem Wolga Strom zum Rhein,
vom Rhein zur Tiber;
Welch

Welch Volk in Süd und Nord, und
welche Nation
Hat nicht hier im Parterre vielleicht itzt
einen Sohn!
O würde dieser Geist der Einigkeit er-
halten,
Und möchte nie dieß Feur für den Ge-
schmack erkalten!
Ihr Patrioten hörts, denkt auf
das Vaterland,
Belohnt den guten Witz, ermuntert den
Verstand;
Folgt euern Vätern nach, die für die
Künste wachten,
Und wagts, den, der sie schilt, großmü-
thig zu verachten,
Lacht, wenn der Comödie der feinre
Scherz gelingt;
Schäm

Schämt euch der Thräne nicht, die der
Cothurn erzwingt;
Ein Misantrop allein schilt diese reine
Zähre;
Sie fließt für den Verstand, und macht
dem Herzen Ehre.
Doch wenn ihr sie vergießt, denkt auch an
uns zurück,
Und wißt, selbst den Acteur ermuntert oft
ein Blick.
Wir bitten „schmeichelnd?“ „Nein!“ so
wie wir vormals baten,
Denn ein empfindend Herz schweigt, und
läßt sich errathen.

Abſchiedsrede,

gehalten in Leipzig vor der Abreiſe nach Dresden am 26. October 1764.

Es war ein Mann — ſein Name fällt
mir ein,
Ja, er hieß Satyr — das ſteht ſein
In einem Epilogue, ein Mährchen zu er-
zählen!
Erlauben ſie, ich weiß, ſie haben zu be-
fehlen;
Doch ſchmälen ſie nur immer nicht.
Man hält oft mehr, als man verſpricht.
Herr Satyr war ein Mann von ei-
ner ernſten Tugend;
Aus jeder Mine ſprach ſein Herz,
Er war rechtſchaffen, treu, doch ſchon in
ſeiner Jugend

Ein

Ein Misantrop und Feind vom Scherz.
In jeder Wissenschaft wünscht er Ge-
schmack zu zeigen
Erkannt und fühlte jede Pflicht;
Doch nur die Kunst besaß er nicht,
Die seltne Kunst, zu sehn, zu fühlen und
zu schweigen.
Sah er von ohngefähr — man sah es da-
zumal,
Mit einem leeren Kopf ein stolz Original,
So rief er auf ihn zu: Mein Herr, die
ernsten Blicke,
Ihr leerer Pomp, ihr festliches Gewand
Geschaffen von des Schneiders weiser Hand,
Giebt ihnen keinen Rang, sie sind zu sehr
bekannt,
Was frag ich und die Welt nach ihrer
Staatsperuque?

Nein

Nein, lieber Herr, Verſtand! Verſtand!
Sah er von ohngefähr zwey tugendhafte
Seelen,
Eich mit des Nächſten Fehl an dem Caf-
fectiſch quälen,
Und mitleidsvoll der Stadt Gebrechen
zählen;
So rief er überlaut: O thun ſie das doch
nicht!
Und glauben ſie Mesdames, die Welt
weiß ſich zu rächen,
Indem ſie hier von andrer Fehlern ſprechen,
Sitzt ein Caffeetiſch ſchon, der von den
ihrgen ſpricht,
Und hälts, wie ſie für eine fromme
Pflicht. —
Begegnet ihm ein Mann, der zwanzig
Follanten

Mit der gesunden Rechte schrieb,
Und mit dem Hochmuth des Pedanten,
Auf einen Jüngling schalt, der sich die Stirne rieb,
So sprach er: Hören sie, der Mann, den sie verlachen,
Wird bald mit Ruhm für den Geschmack erwachen.
Fleiß, Furcht Kritik, Ernst und Bescheidenheit,
Sind Bothen der Unsterblichkeit.
Nach zwanzig Jahren wird man ihn mit Ehrfurcht nennen,
Und sie, mein Herr in Folio verbrennen.
Der Satyr sprachs; doch seine Heftigkeit
Beleidigte die Welt, er sah in kurzer Zeit,
Mit seinem Schicksal unzufrieden,
Von Klugen aus Behutsamkeit,

Von Theren ſich aus Furcht vermieden.
In dieſer ſtillen Schwermuth fand
Er einſt von ohngefähr ein Mädchen voll
Verſtand,
Ein wenig Schalkheit war in ihren ſchlauen
Zügen,
Und wo ſie gieng, da herrſchte das Ver-
gnügen —
Sie ſah den Satyr an, und lachte drey-
mal laut.
Er aber ſprach im Zorn: Sie ſcherzen
ſehr vertraut,
Doch wenn ich bitten darf, ſo lachen ſie
nicht laut
Und was beleidigt ſie? — Wie können ſie
noch fragen,
Doch ſie verlangens? Gut! ſo will ichs
ihnen ſagen:

Sie sind ein Mann voll Geist, voll Witz,
und haben Muth;
Sie sind ein Patriot; dieß alles ist sehr gut,
Doch ihre Milzsucht, die die Tugend
rauh vertheidigt,
Ihr Anstand und ihr Ton, der Freund
und Feind beleidigt,
Ich sag es ihnen ins Gesicht,
Dieß ist der Weg, die Welt zu bessern,
nicht;
Nein kommen sie mit mir — Mit Ih-
nen? Wer sind sie? —
Ich bin, mein Herr, wie sie, für die
Moral gebohren,
Und die Verfolgerin und Feindin aller
Thoren;
Mein alter Nam ist Comödie,
Ich lache gern, allein ich schmähe nie.

Freund

Freund kommen sie mit mir, wir wollen
uns verbinden,
Sie haben viel Verstand, ich ein gefällig
Herz,
Sie die Betrachtung, ich den Scherz,
Und das Talent, mit Feinheit zu empfinden;
Wir wollen beide Schuz, Gehör und
Beyfall finden.
Seit dieser Zeit gieng Hand in Hand,
Die Comödie mit der Satyre,
Und beide lehreten durch Klugheit und
Verstand,
Nun ungestraft das ausgesöhnte Land. —
So kamen sie zu euch, und traten auf die
Bühne,
Und besserten das deutsche Herz,
Benahmen der Moral die fürchterliche Mine,
Und hüllten die Kritik in Scherz.

Ihr Freunde des Geschmacks! Wolle
ihr sie ferner hören,
O welcher Ruhm für sie, welch Glück!
Ihr habt Kritik und Muth, zu bessern
und zu lehren,
Und Großmuth ihre Kunst zu nähren.
Wie eifrig wünschen sie in diesem Augenblick
Auf eure Bühne sich zurück.

Rede bey der Wiedereröffnung des Theaters nach der Zurückkunft von Dresden, Leipzig den 10. April 1765.

Empfieng der Mensch umsonst den unumschränkten Geist,

Der

Der itzt nach Norden eilt, itzt ſich dem
Süd entreißt,
Im Augenblick vom Staub empor zum
Himmel eilet,
Mit der Geſchwindigkeit des Lichtſtrahls
ſich vertheilet,
Den tiefſten Gegenſtand aus ſeiner Däm-
rung zieht,
Und die Natur erhaſcht, ſo ſchlau ſie ihm
entflieht?
Wohlthätige Natur, haſt du ein koſtbar
Leben,
Und der Vernunft Gebrauch, ihm denn
umſonſt gegeben?
Erkennſt du im Tumult, indem er ſich
zerſtreut,
Den Hang nach Arbeit, Ruhm, und
nach Unſterblichkeit,

Den du ihm eingehaucht? Verſchwender
deiner Kräfte,
Lebt er für den Affekt, und ſtirbt für die
Geſchäfte.
Und wenn arabiſch Gold ihn bis ans Haupt
bedeckt,
Was iſt der Müſſige? Was für die
Welt? Inſekt.
Die Raupe ſtirbt, und wird der Ruhm
vom Cabinette:
Er ſtirbt, und jeder gähnt an dem Para-
debette.
An ſeinem Grabe ſagt dereinſt kein weiſer
Mann:
Hier liegt der Menſchenfreund, er hat mir
wohl gethan
Ihm dank ich meinen Ruhm, mein Glück,
ſchlafloſe Nächte

Durch-

Durchwacht' er einſt für mich, damit ich
leben möchte.
Er zählte ſeinen Tag nach den Geſchäf-
ten ab,
That viel, und ohne Stolz; geſegnet ſey
ſein Grab!
So iſts: die Seele haucht und athmet die
Geſchäfte,
Wer ihr die Nahrung raubt, der raubt
ihr ihre Kräfte,
Setzt an Unthätigkeit ſich unters Thier
herab,
Das doch den Kunſttrieb braucht, den die
Natur ihm gab.
Gewöhnt ſich nach und nach, ſich an der
Zeit zu rächen,
Die ihm tyranniſch drückt, mit Anſtand,
nichts zu ſprechen.

Trägt hohe Politik auf seiner weisen Stirn,
Drückt Bilder von dem Staat tief in sein leer Gehirn,
Belagert Stadt und Land, läßt zwey Armeen schlagen,
Und, ist er aufgeräumt, zwey andre sich vertragen. (1)
Lauft jedem Fremdling nach, den er kaum nennen kann;
Dem denkenden Horaz verscheucht er seinen Plan,
Und wird ein Gläubiger ihn nicht beym Kopfe fassen,
Und stürbe der Poet, er wird ihn nicht verlassen.

So

(1) Siehe den 8ten Charakter des Theophrast, und die 9te Satyre des Horaz, oder den Schwätzer des Hrn. von Hagedorn.

So wird er nach und nach, ſich und der
Welt verhaßt,
Und für die Republik ein Unglück, eine
Laſt. —
Doch gab uns die Natur, ganz unum-
ſchränkte Kräfte,
Erſchöpft ſich nie der Geiſt im Taumel
der Geſchäfte?
Der Adler, den ſein Muth empor zum
Himmel trug,
Ermattet er denn nie im hohen Sonnenflug?
Dem wirkenden Verſtand, der denkt, prüft
und vergleichet,
Itzt einen Plan entwirft; und gleich
drauf ihn erreichet,
Vom erſten Morgenthau, bis zu dem
Reif der Nacht

Für ſich, und für die Welt, und für Geſchäfte wacht,
Iſt zur Erholung ihm kein Augenblick beſchieden?
Und wird der Körper nie, und nie der Geiſt ermüden?
Iſt er ſich keines Hangs zu ſanfter Ruh bewußt,
Bringt ihm der Scherz Gefahr, die Heiterkeit Verluſt;
Wenn Kleiſt und Thomſon ihm auf güldnen Saiten ſpielen,
Iſt er allein ſo hart den Frühling nicht zu fühlen?
Winkt ihm umſonſt der Wein im ſchäumenden Poçal,
Den Mahomed aus Liſt dem trocknen Türken ſtahl?

Nein

Nein, dieſe Güter ſind ihm zum Gebrauch gegeben,
Zur Heiterkeit fürs Herz, zur Nahrung für das Leben.
Und ſchmält ein Cato auch cenſoriſch auf den Wein,
Kaum hat er ausgeſchmählt, ſo ſchenkt der Cenſor ein. —
Doch dadurch unterſchied der Weiſe ſich vom Thoren,
Für ihn iſt ſelbſt die Zeit der Muſe nicht verloren.
Wenn jener bald im Spiel ſich freventlich ergötzt,
Auf ein Coeur As den Reſt von ſeiner Erbſchaft ſetzt,
Und durch ein Paroli, tyranniſch abgezogen,

Zehn

Zehn Gläubiger betrügt, die ihn zuvor
betrogen;
Wenn er den Göttertrank mit Ueppigkeit
verschlang
Den Richter in sich selbst, sein warmend
Herz, verdrang,
Mit einem falschen Witz, und närrischen
Geberden
Buhlt, um bemerkt zu seyn, nicht um ge-
liebt zu werden;
Da sucht der Klügere sich freundschaftli-
chen Scherz,
Und die Erholung selbst gießt Nahrung
in sein Herz.
Um niemals den Verstand zur Arbeit zu
entkräften,
Giebt er der Frölichkeit die Mine von Ge-
schäften,

Mische

Mischt Ernst, Betrachtung Fleiß und Lie-
be zu der Pflicht,
In sein Vergnügen ein, und ruht', als
ruht' er nicht.
Bald öffnet ihm der Lenz die Scenen sei-
ner Güte,
Tränkt ihn mit seinem Thau, nährt ihn
mit seiner Blüthe:
Bald geht sein wachsam Aug, poetisch
durch die Flur,
Und ruht, als Philosoph, im Reichthum
der Natur.
Bald flieht er zu der Kunst, fühlt Bach
und Hendels Töne,
Und weint mit Haß' und Graun in einer
Operscene;
Fleucht muthig Haller nach, und lauscht
auf sein Gedicht,
Fühlt

Fühlt, wenn der Marmor lebt, und todte
Leinwand ſpricht.
Bewundert den Affekt in ſchweigenden
Maſchinen,
Geht mit dem Raphael durch Rom und
durch Ruinen,
Und lernt die ſchöne Kunſt, ſich mit Ge-
ſchmack zu freuen,
Und was er heute that, nie morgen zu
bereun;
Von den Erholungen, die uns dieß Glück
gewähren,
Das Herz, das ſie erfreun, durch die Em-
pfindung nähren,
Iſt ſie, die Schauſpielkunſt, die Rom
und Griechenland
Voll Geiſt und Politik für uns und ſich
erfand;

Sie

Sie hintergeht das Herz, nimmt der Erholung Mine,
Und ſchmeichelt dem Verſtand durch die beredte Bühne.
Verwickelt nach und nach, durch einer Handlung Lauf,
Sieht er, hört und bemerkt, erwartet, und löſt auf,
Miſcht ſich in wilden Sturm, in den Affekt der Scene,
Stirbt mit dem Polieuct, und leidet mit Chimene;
Bebt unter der Gefahr des tapfern Curiaz,
Beſtimmt das Schickſal Roms im Siege des Horaz,
Hält itzt dem Orient im hohen Gleichgewichte,

Fleucht kühn der Fabel nach, und dringt
in die Geſchichte,
Hebt von des Landmanns Staub ſich an
des Königs Thron,
Geht den Charakter durch von jeder Nation;
Staunt bey dem Heldengeiſt der Franzen
und der Britten,
Und thut, was ſie gethan, und leidet was
ſie litten.
Erholt vom hohen Ernſt, ſich in des
Luſtſpiels Scherz,
Belacht die Thorheit laut, und beſſert ſtill
ſein Herz —
Ihr Patrioten! werth der Fürſten, die
euch ſchützen,
Beſtimmt durch Fleiß der Welt, und un-
ſerm Staat zu nützen,

Die

Die ihr durch Emſigkeit dem Mangel
ſchlau entflieht:,
Und für das Vaterland die ſchönſte Nach-
welt zieht;
Verleugnet nie den Ernſt, den Eifer der
Geſchäfte,
Braucht, eurem Stande nach, die euch
verliehnen Kräfte;
Doch folgt zugleich dem Ruf der winken-
den Natur,
Eröffnet euer Herz dem Frühling und der
Flur;
Flieht in den Arm der Kunſt, laßt euch
das Schauſpiel rühren,
Und weint noch oft mit uns in lehrende
Zairen.
Wie ſchön iſt der Beruf, ſich mit Ge-
ſchmack zu freun,

Und was man heute that, nie morgen zu bereun.

An den verewigten Thummann.

Erster Brief.

Leipzig 1773.

Hier haben Sie, lieber Thummann, das graphische Gemälde der kleinen römischen Issa, das so warm, so geistreich gebildet ist, als irgend ein Wateau oder Rosa es bilden konnte. Es ist schwer, die täuschende Leichtigkeit des Catull und Marrial, ihr feines Colorit und die naiven Wendungen nachzubilden. Indes, wie konnt ich meinem Thummann unter den

den duftenden Linden des sächsischen Pyrmont, ein Lied auf die schönste Bologneserin diſſeits der Alpen versagen? Ein, durch Geist der alten Litteratur ausgezeichneter Mann, Hofrath Welk, wetteiferte mit Martial in seinem Capreolus. Nach der geistreichen Beschreibung des Dichters verdiente Capreolus, trotz Martial, in das Serail der schönen Issa zu kommen. Leben Sie wohl, Thummann — Unsre Unterhaltung über die Wortforschung, soll nicht unterbrochen werden. Ich mache Sie zum Richter, weil ich Ihre Genauigkeit kenne. Einem Richter aber trägt man vor, was er selbst weiß, um durch sein Urtheil in einer überdachten Meinung bestärkt zu werden. Aber Issa muß noch die kleine Bologneserin in Lauchstädt auf

dem ſanft gewölbten Arm der geiſtreichen Baroneß finden, die ſo viel Würde, als Reiz, und Welt hat.

Iſſa.

Ep. Mart. I. 110.

Iſſa iſt ſchlauer, als dein Spatz, Catullus —

Iſſa iſt reiner als der Kuß der Taube:

Iſſa iſt ſchmeichelnder, als alle Mädchen —

Iſſa iſt glänzender als Diamanten,

Der Stein des Indiers, das Gold der Parthen —

Weint ſie, ſo weint man — Traurigkeit und Freude

Fühlt ſie und gießt ſie, in weiche Herzen —

Sie

Sie iſt, o Publius! dein ſüßer Liebling,
Entſchlummert freundſchaftlich an deinem
Buſen,
So ſanft, daß du ihr Athmen nicht em-
pfindeſt —
Beſcheiden weckt ſie dich mit milden
Füßgen,
Wenn die Natur ſie weckt, und du noch
ſchlummerſt —
So rein, ſo keuſch iſt, Fräulein Iſſa,
Sie kennt nicht Venus — und wo einen
Gatten
Für dieſes kleine, ſanfte, gute Mädchen?
Damit der Tod der Welt ihr Bild nicht
raubte
Malt Publius ſie mit dem Geiſt des
Myron
Und Polyklet; ſie glänzt ſo ähnlich,

Daß ſie ſich ähnlich iſt, ſo wie ſich ſelber.
Stell' Iſſa neben ihren ſchönen Schat-
ten,
So glaubſt du beide ſind die Iſſa;
Wo nicht, ſo hältſt du beide für Gemälde.

Der Lorbeerbaum und die Eiche.

In jenem Hayn, wo Herrmann Varus
ſchlug,
Sprach zu den Lorbeerbaum, die Fürſtin
deutſcher Eichen:
Durch welchen ſchlauen Selbſtbetrug
Wagſt du mit mir dich zu vergleichen?
Wo prangt ein Lorbeerwald,
Mit dieſer majeſtätiſchen Geſtalt?
Iſt dein Geſchlecht ſo alt?

Trägſt

Trägſt du, wie ich, Wehr, Waffen,
Siegeszeichen?
Sang unter dir in ſtiller Mitternacht
Beym Glanz des Silbermonds, ein Bar-
de, Herrmans Schlacht?
Und Helden, die den Sieg mit Blut er-
fochten hatten,
Wenn ruhten ſie in deiner Ahnherrn
Schatten?
War Jupiter dein Gott? Haucht er dem
Lorbeerhayn
Orakel wie Dodonens Wäldern ein? (1)

(1) S. Potter de Ionis oraculis, im 2. Buche Cap. VIII. der die verſchiedene Wiederſprüche der Alterthumsforſcher zuſammen ſtellt, und den Herodot mit den Ueberlieferungen der Dichter vergleicht. — Wer tiefer in einen

Trug dein uralt Geſchlecht der Argonau-
ten Heere
Durch die entfernten Meere?
Eh noch Triptolemus, den eiſern Pflug
erfand,
Sprich; lebte da der Menſch von deiner
milden Hand? —
Der Lorbeer ſprach: Stolz deiner
Wälder, höre —
Kraft'

einen Stoff eindringen will, der Socrates, Plato und Cicero ihrer Aufmerkſamkeit würdigten, der leſe die Bücher de diuinatione, den Jupiter Aammon, und Dodonäus von Boiſſard, und das gelehrte Werk des Servatius Galläus, de Sibyllis earumque oraculis. Beide Werke gehören zu der Geſchichte der Ideen, Träume, ſchlauer Erfindung, auch kranker Begeiſtrung.

Kraft Majeſtät und Pracht, will ich dir
zugeſtehn.
Doch ein beſcheidner Reiz, dünkt er dir
minder ſchön?
Mit dir umkränzen ſich die Barden und
die Krieger;
Mit mir im Griechenland, die Dichter
und die Sieger.
War Jupiter dein Gott, ſo iſt mein
Gott, Apoll;
Von ſanfter Schwermuth hingeriſſen,
Und göttlicher Empfindung voll,
Lag er entzückt den warmen Stamm zu
küſſen,
Zu meiner ſanften Mutter Füßen.
Du weiſts, daß Rom und Griechenland
Mit heiligen Vertraun, in Delphos
Tempel ſtand,

Und

Und daß der Gott durch uns prophetiſch
rauſchte,
Da ſchon die Welt umſonſt, auf dein Ora-
kel lauſchte.
Die erſte Nahrung nahm der Menſch
von dir aus Noth
Ich reize ſeinen Gaum,/ durch mich würzt
er ſein Brod,
Das er gewiß mit Eicheln nicht vertauſch-
te. —
Hört, ſprach ein Ahornbaum, ſeit Vater
Platons Zeiten,
Schon Philoſoph — was wollt ihr
ſtreiten?
Dir gab die Gottheit Pracht, Geruch und
Schönheit dir,
Ihr beide dient der Welt. O Freunde
glaubt es mir.

Und

Und macht dem niedern Neide
Des Dornstrauchs der euch höhnt, nicht
die strafbare Freude.

Oft streiten um den Ruhm der Welt,
Zween gleich vollkommne edle Geister,
Und beide sind in ihrer Gattung Meister;
Des einen Pracht entzückt, des andern
Reiz gefällt.
Autoren, macht doch nicht dem pöbelhaf-
ten Neide
Kraftloser Kritiker, die ungerechte Freude.

An Ihro Durchlaucht

die Prinzessin von Schwarzburg Sondershausen.

Der malerische Ruin gnädigste Prinzessin, den kein brittischer Vitruv, mit dem Geist des Piranese oder Sandrard, für irgend einen Park von Deutschland reizender schaffen konnte, machte auf mich einen lebhaften Eindruck. Ich fühlte ganz den Werth des hohen Geschenks, und vertraute es der edeln Kunst, und dem Gefühl eines Mannes, der viele reizende Ideale nachahmte.

Ei-

Eine ähnlich Idee des Piazetta erweckte in mir alle die geiſtreichen Bilder des großen Wetteiferers mit Arioſt, Teſſo. In den Ruinen dieſer Pforte ſah ich Sophronia, und die Bilder der männlichen Krieger und Helden, die die Waffen in der Hand furchtbar, außer dem Kampfe mild, und männlich ſchön waren. Konnte ich den Muth unterdrücken, dieſes reizende Gemälde öffentlich zu bewundern, und in die Annalen der Kunſt einzutragen? Nimmt man dem Autor das Recht, Geiſt und Talente bekannt zu machen, ſo nimmt man ihm die Seele der Kunſt.

Die ewige Verſehung erhalte das alte ehrwürdige Haus Schwarzburg, und den Fürſten, der ohne die Waffen nach Paläſtina zu tragen, eines der edelſten

ſten und empfindſamſten Herzens erobern, und mit diamantenen, aber ſanften Ketten umwinden wird.

Er. Hochfürſtl. Durchlaucht

unterthänigſter Diener
Chriſtian Auguſt Clodius.

Vergine gloriosa, ove non giunta
Sia la tua fama, et l'onor non vole?

Hamilkar und Hannibal,

ein Duodram

nach Silius Italicus.

Dem Herzog Carl von Curland
und
Herzog Albrecht von Sachsen-
Teschen
gewidmet.

Hamilkar und Hannibal.

Hamilkar. Zittre nicht, edler Knabe, Hamilkar führet dich.

Hannibal. Hamilkar, was heißt zittern? Zehn Jahre bin ich alt, das habe ich noch nicht gefühlt. (1) — Aber die

(1) Immugit tellus rumpitque horrenda per vmbras
Sibila; — Sil. Ital. L. I. 95. p. 10. Drakenb.
Die prächtigste, und kritisch betrachtet

ge-

Erde bebt unter unſerm Fußtritt? Das iſt mir neu. — Die dunklen fürchterlichen Schatten des gewölbten Ahorns, der melancholiſche Hayn — wo führſt du mich hin?

Hamilkar. An einen Ort, (1) Prinz, der deinen Ahnherren heilig war,

und

gelehrteſte Ausgabe der Punicorum des Silius Italicus, iſt von Arnold Drakenborch, Traj. ad Rhenum bey Wilhelm van de Water 1717 Die Anmerkungen des Franc. Modius ſind körnicht, und mit Scharfſinn zuſammengedrängt, ſo wie die Commentare des Caſpar Barth und der beiden Heinſiuſſe. Von den Anekdoten des Silius, und von ſeinem tragiſchen Tode ſiehe den merkwürdigen Brief des Plinius L. III. 7.

(1) Vrbe fuit media ſacrum genetricis Eliſſae

Ma-

und mir heilig iſt. Ehrwürdige Stille wohnt da, und tiefe Betrachtung. Deine heroiſche Seele wird zu großen rühmlichen Thaten durch die unſterblichen Götter eingeweiht. (1) — Es giebt Adler, die früher den Flug wagen, und der Flug geht nach der Sonne. Hier — komm — ſchon öffnet ſich das weite Gewölbe.

Hannibal. Der Anblick iſt feyerlich. Ungeheuer in traurigen Taxus gehauen, (2) — Porphyr, ſchwarzer Marmor, ein-

Manibus, et patria Tyriis formidine cultum.

Sil. Ital. L. I. 81.

(1) Romanum ſeuit puerili in pectore bellum.

Sil. Ital. L. I. 79.

(2) Quod taxi circum et piceae ſqualentibus vmbris

Ab-

ſame Lampen, ſparſam erleuchtete Vorgewölbe! — Vater! beym Ammon ich habe Muth, Muth hab ich, aber ich fühle

Abdiderant, coelique arcebant lumine, templum.

S. I. L. I. 83.

Seltſame Geſtalten und Ungeheuer in Taxus gehauen. — Die Kunſt in Buxbaum und Taxus Löwen und furchtbare Delphinen zu formen, wird von den Alten ars topiaria genennt. — Man findet Spuren davon im Varro, und in der Beſchreibung der Villa des Plinius. Der brittiſche Geſchmack hat dieſe grotesken Geſchöpfe der Einbildung verdrängt, ich glaube mit Beurtheilungskraft. — So oft ich in einem unſrer Gärten auf einen Wallfiſch ſtoße, fällt mir das Delphinum ſiluis appingit ein.

le Schauder. — Geſtern noch träumt ich dieß ganze Bild in dem Traum, wo ich die Römer ſchlug, und ihnen Geſetze gab.

Hamilkar. Dank den puniſchen Göttern und den leichten ätheriſchen Geiſtern, die unmittelbar durch geheime Kraft in die Seele des Menſchen wirken, und ihm in furchtbaren, oder lachenden Bildern das eiſerne Thor der Zukunft eröffnen! Hannibal, Römer ſchlugſt du im mitternächtlichen Traum?

Hannibal. Römer — Hamilkar.

Hamilkar. Giengſt du über die Alpen?

Hannibal. Ueber Alpen und Pyrenäen. Ich zermalmte Felſen, ſchwamm

mit einer neuen Flotte durch den Archipelagus, und zerſchmetterte die Veſten am Ufer der Aegaten.

Hamilkar. Ich küſſe deine Stirn, du ſollſt die Römer nicht blos im Traum ſchlagen, im Angeſicht der Waffenvergüldenden Sonne, ſollſt du Afrika und das Meer von dieſen Tyrannen befreien. Wer gab ihnen das Recht, den Ocean zu beherrſchen?

Hannibal. Vater, das tiefe Gewölbe öffnet ſich weiter. — Ich ſehe hundert Altäre, Weihrauch ſteigt empor. (1) — Ehrwürdige Geſtalten in feier-

(1) — Stant marmore maeſto
Effigies, Belusque parens, omnisque
nepotum

feierlicher Bewegung, Bildſäulen von Marmor, und goldſtrahlenden Bronzo. — Sind es Götter und Göttinnen, oder iſts Hamilkars unſterbliche Vorwelt?

Hamilkar. Dir ſie zu nennen, die Helden, die in athmendem Marmor und Erz hier leben, iſt mir nicht erlaubt. Die geflügelte Stunde, die die Maſſyliſche Prieſterin, durch ihre Zauberkraft, mir von den unterirrdiſchen Mächten erbat, iſt halb vorüber, und ſchon ſtehn die puniſchen Helden um die Altäre. Das Opfer des Stiers, den der ſtygiſche Zevs

A Belo ſeries; ſtat gloria gentis Agenor —

— — — ordine centum
Stant aras coelique Deis, Ereboque potenti.

Sil. I. I. 86.

von uns erwartet, ſteht vor dem Altar. Noch eins — (1) folge mir, — ſiehſt du die rieſenförmige edle Geſtalt, dieſe erhabene Stirn, und den mächtigen Anſtand? — dieß iſt Belus, der Urvater deines Geſchlechts.

Hannibal. Hamilkar, täuſcht mich die Einbildungskraft, oder ein Wahnſinn, dieſer alte Koloß bewegt ſich, und winkt mir mit ſeinem gewaltigen Haupte.

Ha-

(1) Tum magico volitant cantu per inania manes
Exciti, vultusque in marmore ſudat Eliſſae.
Hannibal haec patrio iuſſu ad penetralia fertur:
Ingreſſique habitus atque ora explorat Hamilcar.
v. 97.

Hamilkar. Es iſt kein Wahnſinn — der Wink iſt Aufforderung.

Hannibal. Aber die hundert heroiſchen Geſtalten?

Hamilkar. Es ſind Helden aus dem Blute des Belus. Da ſtehen ihre Katakomben von numidiſchem Marmor, in den gewölbten Hallen des unterirrdiſchen Tempels, von einſamen Lampen erleuchtet.

Hannibal. Welch dumpfes heiliges Geräuſch!

Hamilkar. So rauſchts im Tempel des Jupiter Ammon, wenn ſich (1) die

(1) Sil. Ital. L. III. v. 673. Dieſe Stelle iſt klaſſiſch in der Geſchichte von dem Chaoniſchen und Libyſchen Orakel. Ein

die Chaoniſche Taube auf das Haupt des Widders ſetzt, und Wolken zerſtreut, die das Schickſal der Völker umhüllen.

Hannibal. Aber die beyden Bildſäulen, die ſich durch Majeſtät und Würde auszeichnen?

Ha-

Sie wird in der Ausgabe des Drakenborchs durch Kunſtwerke der Alten erläutert. Von dem Hayn des Jupiter Ammon und den heiligen Gebräuchen, unterrichtet uns der Heldenroman des Curtius, Tacitus in der Geſchichte des ältern und jüngern Veſpaſian, und Lukan in ſeinem Heldengedicht. — Dieſe Anmerkung iſt, wie alle übrige, nicht aus Eitelkeit einer ſtrotzenden Beleſenheit eingeſchaltet, ſondern aus der Abſicht, zu erklären, und zu nützen.

Hamilkar. Dieß iſt Agenor, die Glorie deines Geſchlechts, dieß der Held, der Phönicien den ſiegreichen Nahmen gab. Kannſt du den Marmor ſehen, ohne wider die Räuber des Weltmeers zu ergrimmen, die uns die Obergewalt durch Liſt und Raubſucht entwanden? kannſt du den Marmor ſehen — er athmet Rache — ohne zu fühlen, daß dein Vater ein entblätterter Baum iſt, deſſen Gipfel und Wurzel erſchüttert ward, der dir und Carthago Schatten geben wollte, aber nicht kann?

Hannibal. Je tiefer ich hinab ſteige, deſto furchtbarer wird mir der Anblick!

Hamilkar. Er ſoll's auch ſeyn. Du wäreſt kein Bürger von Carthago,

wenn

wenn du dieß nicht fühltest. Siehe das unglückliche Opfer eines Weichlings, der, ein zweiter Paris, über ein Weib, Götter und Pflichten vergaß, den edlen Hiarbas verdrängte, Unschuld, Majestät und Gastrecht beleidigte. Hannibal, wenn ich einst Greis bin, und Carthago in römischen Flammen glüht, trage mich nicht auf frommen Schultern aus dem Tempel. Werde kein Heuchler, wie der Wollüstling auf dem Ida. Laß die Penaten des Volks schmelzen, um nicht unter der Hülle der Religion ein edles Herz zu vergiften.

Hannibal. Dieser Anblick rührt mein Herz, und ergießt durch jede meiner Nerven, ein, aus Stolz, Freude und Rache gemischtes Gefühl. Dieß ist also die glorreiche Flüchtige, der der Sohn des

Ju-

Jupiter Ammon ein elendes Ufer verkaufte?

Hamilkar. Sie iſt's, Prinz. Haſt du Gefühl für Majeſtät und Schönheit, empfinde den Reiz ihrer Wangen, die milde Schwermuth, die auf ihrer Stirne ruht. Dieſer kalte Marmor iſt lehrreich für den Eroberer.

Hannibal. Hier liegt am Piedeſtal ein Schwerdt. —

Hamilkar. In dieſes Schwerdt fiel ſie, die Monarchin, nachdem der grauſame Fremdling (1) unter dem Geheul der Orca-

(1) Siehe Virgil im vierten Buche der Aeneis. — Auguſtin weinte nicht umſonſt über die ſtarke feurige Proſopopöie, die ich vormals mit der Medea der

Dreaden und Nymphen, unter dem Beben der Erde und dem Rollen der Donner sie verführte — nachdem sie sich dreymal zu seinen Füßen warf, und er, unerschüttert wie ein Ahornbaum, auf hohen Felsen da stand. — Aus dem Auge des treulosen Meerschwärmers floß keine Thräne, indeß auf den glänzenden Purpurwangen der Monarchin, entheiligte Unschuld glühete.

Hannibal. Einen Dolch, Vater, oder dieß Schwerdt und einen Nachen — ich schwimme durch die Aegaten. Ich stürze mich ins Capitol, und stoß ihn in das Herz eines neuen Scipio oder Duillius.

Ha-

der Argonauten verglich. Unstreitig ist dieß Buch ein meisterhaftes Gemälde der Unschuld und Leidenschaft.

Hamilkar. Dido, ſiehe mich hier auf meinen Knieen. Blick auf dieſen Urenkel der Nation, auf mein ſilbernes Haupt, ergieße durch deinen Heldenblick ein neues Feuer der Rache. Dieſer Jüngling, auf deſſen blonde Locken ich meine Hand lege, — er wird dein Rächer.

Hannibal. Der Schaum ſtrömt über meine Lippen.

Hamilkar. Höre weiter, ein künftiger Held, Staatsmann und Monarch muß die Annalen der Bosheit, des feindlichen Stolzes, eben ſo wiſſen, als die edlen Züge des Feindes.

Hannibal. Ich höre — und an der Bildſäule der Dido — irre ich nicht, ſo blutet der warme Marmor.

Hamilkar. Denke dir beym Aufgan-

ge des Morgenroths, die ſchlafloſe Königin, das Ufer leer, ihren geliebten Tyrannen entflohen, und das von rudernden Schiffern der Flüchtigen ſchäumend brauſende Meer. — Denke dir den ſchrecklichen Scheiterhaufen, den ſie beſtieg, und den Dolch, das Geſchenk des Phrygiers, den ſie verzweifelnd in ihren Buſen drückte. Dieß war der Urvater des Volks, das uns bey den Aegaten ſchlug, das Meer mit puniſchem Blute färbte, und uns die Geſetze des ſchimpflichen Friedens vorſchrieb.

Hannibal. Eines ſchimpflichen Friedens?

Hamilkar. Zwanzig Schiffe, Hannibal, werden unſerm Staat erlaubt, dem Staat, der den Dreyzack des Neptuns ſeit

hun-

hundert Jahren in der Gewalt hatte. Ein römiſcher Enthuſiaſt wagt eine kühne Liſt, verwandelte die Schlacht eines Meeres in eine Schlacht der Erde durch einen tollkühnen Korax. Wenn du nach Rom kommſt, zerſtöre die ſpottende Bildſäule, auf der unſre Elephanten, das eroberte Gold der Nation, und die Flotte berechnet ſteht,(1) die wir verloren. Glüht in dir noch ein Tropfen Bluts deiner Ahnherren?

Hannibal. Er glüht!

Hamilkar. Heil der Ahndung, Jüngling; du biſt der Rächer, den die ſterbende Heldin, im hohen Traum ihrer Einbildung weiſſagte. Maharbal, Prieſter des Ammon, lies ihm aus den hei-

(1) S. Florum rerum Rom. L. II. c. 2. ed. Begeri pag. 226. und Polybius in der Beſchreibung der Seeſchlacht des Duilius.

ligen Annalen die letzten Leiden der Dido vor.

Der Priester. Sonne, die du mit deinen Flammen den Erdball erleuchtest; du Zeugin und Vertraute meiner Liebe, mitschuldige Juno, in tiefer Mitternacht mit Geheul angebetete Hekate, rächende Furien, und ihr Götter und Göttinnen der sterbenden Elisa, neigt euer Ohr zu mir herab, wendet euer Antlitz nicht von meinem Elende, hört mein Gebet und meinen Fluch.

Hannibal. Fahre fort, ehrwürdiger Greis. Die silbernen Locken, die sich um dein Haupt winden, wallen bis in mein Herz. Nur eins; ist's erlaubt, einen Feind der Nation zu vertilgen?

Der Priester. Ob es erlaubt ist?

Hamilkar. Dank den Göttern der ſterbenden Eliſa! Deine Wange, mein Sohn, glüht nicht umſonſt.

Der Prieſter. Wenn dieſer Unheilige, der hier auf dem Meere ſchwimmt, einen Hafen erreichen, oder ein Ufer betreten muß; wenn dieß der ewige unwiderſtehliche Wille des Jupiter, und des Schickſals iſt: ſo müſſe er durch den Krieg eines verwogenen Volks geängſtiget, von ſeinen Ländern vertrieben, aus der Umarmung ſeines Julus geriſſen, fußfällig um Hülfe flehen, aber umſonſt.—Auf einem ſchrecklichen Schlachtfelde müſſe er die Leichname ſeiner Krieger hingeſtreckt ſehn. Unterwirft er ſich den Geſetzen eines ſchimpflichen Friedens, ſo ſoll er nicht ſeines Reichs, nicht des Lebens ge-

nießen. In der Blüthe deſſelben ſoll er hinfallen, und unbegraben am ſandigten Ufer liegen. Dieß iſt das letzte Gebet um Rache, das ich mit meinem Blute vergieße. Dann, o Tyrier, ängſtigt ſein Geſchlecht und ſeine Nachkommen durch einen unauslöſchlichen Haß, und bringt das Opfer der ſüßen Rache der Aſche eurer Königin.

Nie Freundſchaft, nie Bündniß unter beiden Völkern. —

Hamilkar. Jetzt, Hannibal, höre was dich angeht.

Der Prieſter. (1) Aus meinen Gebeinen ſoll einſt ein Rächer emporſteigen, der

(1) Exoriare aliquis noſtris ex oſſibus vltor,

Qui

der mit der Fackel in der Hand, und mit dem Schwerdt, die Dardanier verfolge, jetzt, in der Zukunft, und auf die Ewigkeit.

Hamilkar. Hannibal, verstehest du was du hörst?

Der Priester. Ufer streite wider Ufer, Wellen wider Wellen, Meer wider Meer, und Enkel wider Enkel.

Der zweite Priester. Der weiße Stier ist feierlich umkränzt. Hekate und

Qui face Dardanios ferroque sequare colonos,
Nunc, olim, quocunque dabunt se tempore vires.
Litora litoribus contraria, fluctibus undas
Imprecor, arma armis: pugnent ipsi-que nepotes.

Aen. L. IV. 625.

ihre Mächte wandeln unſichtbar umher. Die Bildſäule der Dido glüht wie von Flammen, Jupiter hat dreymal gedonnert —Hamilkar und Hannibal, zum Opfer.—

Der Prieſter. Er iſt gefallen der gewaltige Stier.

Hannibal. So falle Rom!

Hamilkar. So falle Rom, und durch Hannibals Hand.

Auszug des Briefs vom Plinius, über den Silius Italicus.

Eben erfahre ich, daß Silius Italicus auf ſeinem neapolitaniſchen Landgute durch willkührlichen Hunger ſich das Leben genommen habe. Die Veranlaſſung ſeines feinern Selbſtmords war ſeine Krank-

Krankheit. Der insanabilis clauus, der ihn zu dieser tragischen Entschließung reitzte, mag nun ein Geschwür am Auge, oder am Fuße gewesen seyn — ein Urtheil das Celsus, oder Casp. Barth entscheiden können — er starb freywillig aus Verdruß des Lebens. Bis an den letzten Tag seines Lebens war er zufrieden und glücklich. Er verlor den jüngsten seiner Söhne, den ältern sahe er in glänzendem Wohlstande, und ließ ihn als Consular zurück. Unter dem Nero verletzte er seine Ehre durch den Verdacht ein freywilliger Ankläger zu seyn. Unter dem Vitellius war er ein weiser und freundlicher Mann. Als Proconsul kam er aus Asien mit Ruhm zurück, und verlor den Vorwurf seines vorigen Betragens. Ohne Macht, ohne Eifersucht, war er einer der

erſten Römer. Ruhig lag er auf ſeinem Sopha, man ließ ihn ſeine Entfernung vom Staat nicht fühlen, ſein Vorzimmer war voll von Clienten und Freunden.. Mit Gelehrſamkeit unterhielt er ſich über die wichtigſten Gegenſtände. Seine Gedichte verrathen indeß mehr Genauigkeit und Sorgfalt als Genie. Er las ſeine Werke vor, und prüfte ſie nach dem Urtheil der Kenner. (1) Den letzten Theil ſeines Lebens brachte er in Campania zu; auch die Ver-

(1) Dieſe Art von Vorleſungen, die eine Aehnlichkeit mit den Akademien der neuern Italiener und den Deklamatoren in Rhodus haben, werden durch einige klaſſiſche Stellen im Juvenal anſchauend. Rom drängt ſich, wie das ſchäumende Meer, in den ſtolzen Pallaſt ei-

Veränderung des Staats machte keinen Eindruck auf sein Herz. Es ist ein Lob für den Trajan, daß er unter ihm frey leben

eines reichern Beschützers der Kunst. Die marmornen Säulen werden erschüttert, die Thebaide verschlungen, alles weinte, ward gerührt und erschüttert — Rom freut sich des erhabenen Heldengedichts, das mit dem Geiste des Euripideischen Trauerspiels geträumt war; und Statius hungert. Hätt' er nicht einem wollüstigen Günstling und Pantomim des Domitian, seine nach Euripides Idee gebildete Epopee des Pentheus und der Agave verkauft — er hungerte noch. — Fregit subsellia versu. — Esurit, intactam Paridi nisi vendat Agauem.(1) Auch Plinius las seine Schriften vor, dieß sieht man

ben konnte: es iſt ein Vorzug für ihn, daß er ſich dieſer Freiheit bediente. Er war ein Liebhaber der ſchönen Kunſt, bis zum Vorwurf der Verſchwendung.

Er beſaß viel Landgüter in einer verwandten Gegend, er liebte die neuerkauften, und vernachläſſigte die alten. Ueberall fand man eine, in einer jeden Gattung gewählte Sammlung von geiſtreichen Werken, Bildſäulen von Marmor und Bronzo: viel Originalgemälde, die er nicht nur beſaß, ſondern auch mit Enthuſiasmus verehrte. Vor allen verehrte er das Bild des

man aus dem vortrefflichen Briefe über Calpurnia, die mit der weichſten Empfindung, und Theilnehmung ihn, wenn er vorlas, belauſchte.

(1) Juvenal Sat. VII. v. 85.

des Virgils, deſſen Tag der Geburt er mit mehrerer heiliger Empfindung feyerte, als den ſeinigen: vorzüglich zu Neapel, wohin er Virgils Monument ſich wie einem Tempel mit Ehrfurcht nahte. In dieſer Ruhe des Geiſtes lebte er über das 75ſte Jahr, mehr von reizbarem Nervenbau geſchwächt, als kraftlos. Er war der letzte Conſul, den Nero ernannte, und ſtarb, als der letzte von den Conſulen des Nero. Auch das iſt merkwürdig: Er ſtarb zuletzt unter den Conſularen des Nero, er unter deſſen Conſulat Nero ermordet wurde. —

Plinius erinnert ſich mit einem edlen Mitleid bey dieſer Gelegenheit, der Vergänglichkeit des Menſchen. Was iſt ſo

feſt

feſt eingeſchränkt ſagt er mit dem Geiſt eines Tacitus und Quintilians, ſeiner Freunde, als das Leben des Menſchen? Glaubſt du nicht, daß Nero eben die Welt verlaſſen habe, da indeß keiner von den Conſulen übrig iſt, die unter ihm die Republik verwalteten? Aber warum ſoll ich mich darüber verwundern? Nach dem angeführten Beyſpiel des Lucius Piſo, der in dem Senat niemanden ſahe, dem er als Conſul ſeine Stimme abgefordert hatte.

Plinius denkt hier an die königlichen Thränen des Xerxes, eine der erhabenſten Ideen der Welt. Wer iſt wahrer Held, und kann nicht weinen, wenn das Leben einer halben Million von Menſchen in ſeiner Gewalt iſt? und von ſeinem Stolz abhängt? Ode

Ode

an den

Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen.

κρυσεος αιθομενον πυρ.

Pind. Olymp. 1.

Schön, voll von Pracht, geſchaffen
zum Gefallen,
Den Göttern und den Weiſen hold,
Glüht ſiegreich unter glänzenden Me-
tallen
Das edle königliche Gold.

So ſtrahlt hoch an des Himmels blauer
Ferne,
In der ſich Pindars Blick verlor,
Von ihm beſungen, über Mond und
Sterne
Der Sonne goldnes Meer empor.

Der goldne Thau des Donnerers erweichet
Den felsenharten Thalamus
Der Danae — ein Weltmonarch erschleichet
Durch schlaues Gold den schönsten Kuß.

Amyntas Sohn, erschüttert Völker, Prinzen,
Durch felsenstürmendes Metall;
Eröffnet sich die Pforten der Provinzen,
Meer, Erde, Thurm und Strom und Wall.

O Prinz, den Grazien mit Geist umscherzen,
Den Psyche liebt, und Kraft erfüllt,
Durch

Durch Weisheit dringt dein Geist tief in
die Herzen.
Du giebst dem Golde Werth, durch
dein unsterblich Bild.

Wildenstein und Betta.

Eine elegische Scene.

Komm, Betta! zittre nicht, Gott
wohnt bey den Gebeinen
Der Todten, in der tiefsten Nacht,
Wie in den Marmortempeln und den Hay-
nen,
Und in Palläsien, wo vornehme Wollust
lacht. —

In dieſer Urne, die der Nord mit mildern
Flügeln,
Als nähm er Theil an ihrem Staub, um-
weht,
Ruht unſre Mutter, ſchläft, umringt von
Todeshügeln,
Wo Reichthum ſchläft, und Reiz und
Majeſtät.
Du weinſt? Ich auch — Gott zählte jede
Zähre,
Die aus gerührten Augen floß,
Wie er die Welle zählt, die aus dem gold-
nen Meere
Der Sonne ſich auf unſre Welt ergoß.
Doch denk an die Natur, und der Erfah-
rung Lehre:
Ein mächtiger Monarch, umwallt vom
Heere,

Sinkt

Sinkt er nicht oft im Schlachtfeld wie der
Knecht?
Was iſt Rang, Reichthum, Ruhm, und
Hoheit und Geſchlecht?
Ein leerer Orden liegt an einer goldnen
Kette
Verwaißt an eines Fürſten Todtenbette,
Als wenn er Staaten nie als Held erobert
hätte. —

Rein, ohne Stolz, gereift durch die
Natur
Zur höhern Welt, entladen ſchwerer
Bürde,
Liegt hier in ſtiller großer Würde
Ein Weib, das Mutter war, und es zu
ſeyn empfand;
Litt, kämpfte, ſchwieg und überwand.

Ich weiß, ein weiblich Herz iſt der Em-
pfindung offen,
Und der durch Welt verwöhnte Mann.
Wird öfters durch den halben Engel über-
troffen,
Der feiner, durch die feinern Nerven
würken kann.
Doch Gott! ein Tropfen Oel des Troſts
von dir ergoſſen,
Hat er nicht oft mit Kraft ein blutend Herz
durchfloſſen?
Muth, Theure! die Natur hat ein gerecht
Gewicht,
So viel Witz, Geitz und Stolz ſich wi-
der ſie erheben,
Sie weicht vom ſteilen Schwung, der ſie
empor trägt, nicht;

Doch, Betta! was iſt Tod? ein Ueber-
gang zum Leben —
Eins noch — das Herz iſt ſchwach, es
träumt, es rauſcht, es fühlt,
Wenn ein geheimer Gram in ſeinen Ner-
ven wühlt. —
Der Menſch darf nicht für eine Seele be-
ten,
Die reiner iſt, als er, und heiliger —
für dich,
Für unſern Sohn, für mich,
Für unſern Vater laß uns beten;
„Der alte Baum, der uns durch Schat-
ten mild erquickt,
„Gott! werde ſpät durch deinen Sturm
erſchüttert,
„So ruhig er ſchon nach dem Himmel
blickt;

„Die Wurzel ſteße feſt, wenn auch der
Gipfel zittert!
„Was Leichtſinn oft verkennt, fühl ich,
ſelbſt in dem Schmerz
„Des furchtbaren Verluſts — ſein väter-
liches Herz.
„Wenn in der Ewigkeit wir ihn verklärter
finden,
„So wollen wir ihn mild, wie Epheu
mild umwinden.“
Doch, Betta! ſieh, der Mond glänzt
goldner. — Voll und warm
Von Dankbarkeit, nimm der Empfin-
dung Flügel,
Und eil, ich folg dir nach, vom ſtummen
Todtenhügel,
Um den ihr Schutzgeiſt rauſcht, in unſers
Vaters Arm.

Die

Die Thränen, die von ſeinen Wangen
flieſſen,
Will ich und du von ſeinen Wangen küſ-
ſen,
Und Troſt und Seligkeit wird ſich durch
uns ergieſſen.

William Richard, und der Maler der Minna.

Ich fürchte nicht dich zu vergöttern,
Die Menſchheit ziert dich allzuſehr. (1)

Sieh dieſes Aug', Ariſt, das in be-
redten Blicken,

(1) Webbs Unterſuchung des Schönen in der Malerey, aus dem Engliſchen. — Mengs hat dieſes Werk mit Anmerkungen erläutert, die in die Tiefe der Kunſt gehen.

Auch wenn es ſchweigt, ſo warm und lieb-
reich ſpricht;
Sahſt du wohl oft ein irrdiſches Geſicht
So ſchön? — Getrauſt du dir es bildend
auszudrücken?
„Vielleicht — vom Eigennutz und Künſt-
ler-Stolze fern —
„Ein Ideal der Unſchuld mahl ich gern.“

So wölbe mir die kleinen vollen
Wangen,
Die von beſcheidner Hoffnung glühn,
Nach meines Freundes Kuß, wie Lilien
verlangen,
Die ihrem Lenz entgegen blühn.
„Ich wölbe ſie, und mit dem Geiſt zu
fühlen,
„Daß Grazien um ihre Locken ſpielen,

Und

„Und ſchlaue Silven nach ihr ſchielen.
„Ich leſ' in ihrer Stirn den Ausdruck
hoher Pflicht.
„Kraft, den wahren Reiz vergißt ein
Künſtler nicht.
„Verſtand und Herz macht groß, klein
machen Millionen,
„Wenn ſie im tiefen Schlaf todt für die
Menſchheit wohnen.“

Freund, ſelbſt der kleine runde Hut,
Der gleich dem jungen Weſt auf Silber-
blüthen ruht,
Den die Natur mit ſanften Schwung um-
wunden —
„Er wird von mir gemahlt, denn
ich hab' ihn empfunden.“

Noch eins — der junge Mann, der ſonſt
leicht überwand,

Die

Die Damen ſchön und liebenswürdig
fand,
Sich ſelbſt mit Ketten ſanft umwand,
Den Gaumen mit Champagner mild er-
friſchte,
Und ſeinen ſanften Ketten oft entwiſchte;
Willſt du ihn zu dem Gegenſtand
Der Schilderung und der Empfindung
wählen?
„Wo blieb der ſchöne Traum von ſanfter
Sympathie?
„Die wahre Kunſt verkannt ihn nie,
„Und mahlte kräftig edle Seelen.
Ich weiß, daß er das Herz, das an Em-
pfindung gleich
„Dem ſanften Engel iſt, liebt wie ein
Königreich.
„Mehr nach den weichen Mädchen ſchielen,

„Das

„Das darf er nicht. — Doch darf er
Wein und Scherz,
„Begeistert durch der Minna sanftes Herz,
„Ermüdet von Geschäften fühlen.
„Er ehrt den Witz, den Geist; in einer
Menschenpflicht,
„Stört ihn ein Meteor des falschen
Reichthums nicht.
„Er schätzt den Werth der Zeit, und lebt
nicht um zu spielen.“
Du kennst ihn. — „Ja, Erast, ich kenn'
ihn erst durch mich,
„Durch seine Minna, Freund, und durch
sein Herz, und Dich.
„Hat er dich nicht gelehrt? — mit den
entfernten Ländern,
„Wo Handlungsgeist ohn eine leere Pracht
„Bey Tonnen Goldes sittsam wacht,
„Durch

„Durch Fleiß und Unterricht und Muth
bekannt gemacht? —
„Gewarnt vor Kargen und Verſchwen-
dern?
„Doch wie, Eraſt, Dein dankbar Auge
weint?“
Er war mein Vater und mein Freund.
Wer kann den Thränen, die vom Herzen
ſich ergießen,
Den Strom, den die Natur eröffnet, karg
verſchließen?
„Eraſt, noch einen Augenblick —
„Halt dieſe Thränen nicht zurück.
„Mit falſcher Leidenſchaft wird nie ein
Künſtler prahlen;
„Doch dieſe Zähre will ich mahlen. —
„Wo Eintracht und Gefühl und
warme Liebe ſpricht,
„Da

„Da braucht man ſtolze Pracht entlehnter Farben nicht.“

Nach H....

Meine lieben Söhne und guten Vettern.

Am eilften October des Jahrs Siebenzehnhundert und ein und achtzig weihete ich euch mit väterlicher Liebe zu Bürgern einer litterariſchen Republik ein, die meiner Sorgfalt anvertraut war: Die Freude, die ich empfand, euch drey gute liebe Seelen, mit edlen Söhnen großer Fürſten, und mit meinem Heinrich zugleich in ein ehrwürdig Buch einzuzeichnen, in dem Leibnitz, Kannitz, North, der

höchſte

höchſte Adel, und viele wirkſame Seelen, welche die Aufmerkſamkeit von Europa erwecken, zum Ruhme der Univerſität glänzen, ſchlug laut in meinem Herzen.

Wetteifert mit euern Vorältern. Sie wohnten in armen Hütten und freundlichen Lauben; aber edel war ihr Herz, und thätig ihr wirkſamer Geiſt. Bleibt Gott treu, denkt auf keinen Reichthum, als den, der ſich mit Ehre und Pflicht verträgt. Prangt nie mit Geſinnungen, aber fühlt ſie, und verſchweigt ſie nicht, wenn ihr ſie wahr empfindet.

Edle Geſinnung für Tugend iſt kein Geheimniß, weder bey Gott, noch bey den Menſchen.

Es iſt eine herrliche Sache um den geſunden Witz, aber eben darum ſchwächt

ihn

ihn nie durch falſche Anſtrengung und Uebertreibung flüchtiger Ideen. Als ich einſt nach einem furchtbaren Traume von drey Wochen erwachte, in dem ſich Ideen vom Homer bis zum Arioſt ſeltſam, und ohne Willkühr durchſtrömten; nahm ich meinen Arzt bey der Hand, und ſagte: Freund, eh ich wieder einſchlummre, nur ein Wort, ſterbe ich, ſo ſagts allen meinen jungen Freunden.

Auf der Wage des Gewiſſens iſt ein Gran geſunder Vernunft mit Religion, ſchwerer als ein Zentner Witz. — Vergeßt dieſe Wahrheit nicht, die ich an dem Ufer der Ewigkeit fand. — Geht den Weg der Natur, folgt ihrer heiligen und ewigen Einfalt. Auf Klippen und Felſen werdet ihr Blumen finden, wie im la-

denden Thale. Hebt sie bescheiden auf, sucht sie nicht ängstlich; flechtet sie nicht mühsam, sondern mit einer glücklichen Leichtigkeit in die Kette eurer Ideen, und streut sie einst mit Unschuld und Dankbarkeit auf die Gräber eurer Väter. Ich umarme euch alle drey mit der Wärme eines Onkles, und der wahren Aufmerksamkeit auf meine Würde.

Bernhard, Hermann, und Johann, wollt ihr einst Schiffe auf die Ostsee senden, mit einem zweiten Niebuhr nach dem Sinai reisen, oder eure Verwandte an den Ufern des Tago seh'n; seyd aufmerksam auf edle Charaktere, habt Vertrauen auf die Vorsehung und eure Thätigkeit. Welche Bestimmung euch anlacht — leidet nicht, daß die Schweden allein

Män-

Männer genannt werden, und werdet deutſche Männer. Ich drücke euch in Gedanken an meine Bruſt, und ſehe euer freundliches Auge. Umarmt euern Vater und eure Mutter in meine Seele.

Noch eins, liebe Neffen. Der Sturm der Zeit hat mir viele ſympathetiſche Seelen entriſſen. In dem Augenblick da ich das ſchreibe, verlor ich eine edle Seele, die den Himmel gewann. Denkt daran, meine Söhne, daß ich ſterblich bin. Indeß ſollte mich das Meer der Zeit hinreiſſen; wir ſehen uns jenſeit des Ufers wieder, und giebts eine anziehende Kraft guter Geiſter, ſo werdet ihr mich, und ich euch erkennen, und wir uns beide lieben. Hier ſend ich euch die verlangte Ode. Vergeßt die in ihrer

Einfalt lehrreiche Stelle nicht, die ſie eröffnet, und fühlt ihr, daß dieß lyriſche Gedicht aus warmem Herzen floß, ſo prägt es euch tief ein. Nehmt es für kein fliegendes Epigramm. Eine einzelne Idee, wenn ſie mit Sorgfalt bearbeitet wird, bildet ein Ganzes.

Wahrheit und Religion,
eine Ode
an
Herrn Doctor Schwarz.

Leipzig, den 7ten September 1778.

Als der Allmächtige aus Nichts die
Welt erſchuf,
Sprach er mit der Natur, und Wahrheit
war ſein Ruf.

Der

Der göttliche Pſalmiſt ertönte hohe Lie-
der,
Und Himmel, Berg und Thal ertönte
Weisheit wieder.
Umſonſt verlachen laut, in ihrem kühnen
Spott,
Mit Mißbrauch der Vernunft, unweiſe
Thoren Gott.
Der Aberglaube ſchäumt, getäuſcht von
falſchen Göttern,
Das Evangelium der Liebe zu zerſchmet-
tern;
Umſonſt! Er ſtürzt zurück mit aller ſeiner
Macht,
Und ruht, umhüllt von tiefer Mitter-
nacht.
Gott ſelber ſteigt herab, nennt Men-
ſchen ſeine Brüder,

Die Allmacht ſinkt vom Thron, tief bis
zum Staub hernieder;
Fühlt, leidet, ſtirbt, erſteht, und ſteigt,
vom lauten Chor
Der Engel aufgeführt, hoch im Triumph
empor;
Begeiſtert Millionen Seelen,
Den Weg der höhern Weisheit zu er-
wählen.
Geſichert vor dem Trug der Heucheley und
Liſt,
Voll des Gefühls, daß ſie unſterblich iſt,
Erhebt ſich die Vernunft zu Gott; der
hohe Chriſt,
Den die Gerechtigkeit und den die Treue
küßt,
Sieht Neid, und Haß, und Zorn gebeugt
zu ſeinen Füßen,

Indeß der Eiferſucht wehrloſe Thränen
fließen. —
Gott ſendet Bothen aus. Auf Hügel,
Wald und Flur
Erklären ſie der horchenden Natur
Den hohen Frieden im Gewiſſen.
Stark mit Melanchthons Geiſt und Luthers Heldenmuth,
Entbrennen ſie von edler Glut,
Gebieten der Natur, bezähmen wilde
Triebe
Der Wolluſt und des Gaums, und reinigen das Herz
Von ſichrer Ueppigkeit und zügelloſem
Scherz,
Und predigen der Welt, den ſanften Geiſt
der Liebe. —

O, rühmliches Geschäfft, bestimmt von
Gottes Thron,
Zu lehren Ewigkeit, Geist und Religion;
Bist du nicht glänzender, als manches
Helden Thron? —
Ein Mann von Gott gestärkt, nennt En-
gel seine Brüder,
Blickt auf des Jünglings Fehl mit edlem
Mitleid nieder,
Führt tausend Irrende der Wahrheit
Tempel zu,
Und lebt, und lehrt, und denkt, und handelt,
Freund, wie Du.

Lucie und Eraſt,
oder:
Das unerwartete Teſtament.

Eraſt, ſie ſehn mein brechend Auge ſterben,
Doch Gott giebt Kraft, Kraft auch im Tod, Eraſt.
Nur eins — der müſſige, der ſpottende Sarkaſt —
Er ſoll, ſo ſtolz er iſt, mein Rittergut nicht erben.
Ich geb' es Melſon — „dem Baron?“
Ihm „er iſt reich, ein Theil der Million,
Die er beſitzt,“ macht ihn zu meinem Sohn.

Der Reichthum in des Weiſen Händen,
Iſt wahr gediegen Gold, er ſchmilzt nicht
durch Verſchwenden. —
Braucht der Baron mich nicht nach ſeinem edlen Plan,
Gerecht und gut zu ſeyn; braucht ihn mein
Unterthan.

Der Schlaf des älteren Plinius.(1)

O ſüßer Freund von Como, See, und
Flur;
Wie gern ſank Plinius umarmt von Somnus nieder. (2)

Und

(1) Erat ſane ſomni paratiſſimi, nonnunquam etiam inter ſtudia inſtantis et deferentis.

(2) Das Bild des Somnus im Ovid iſt
ein

Und er, erwachte ſtark, gefühlvoll, geiſt-
reich wieder.
Für Weisheit, Kunſt, Welt, Schönheit
und Natur.
Du rauſcheſt ſanft um mich, mild wie
die Silberquellen
Der Mulda, wenn ſie nicht zu ſtolz am Fel-
ſen ſchwellen.
So mild, ſo ſchön, ſo gut, ſo liebreich,
wenn er droht —
Sey gegen mich dein Freund, dein ſanft-
rer Bruder, Tod. (1)

Hir-

ein Meiſterſtück der Allegorie, und der von der Weltweisheit erkannten Attribute des Schlafs. Wieder ein Original, das Boileau glücklich in ſeinem Lutrin nachgeahmt hat.

(1) S. Leſſings Abhandlung über die Bil-

Hirpin und Bellard. (1)

Nach la Fontaine.

Ein Elisch Roß vergaß der Palmen,
Lorbeern, Siege;
Erschöpft lag es von Wettlauf, Sturm
und Kriege,
Schwer-

Bildung des Todes, Θανατος beym Euripides im Admet ist eine Person und in der Handlung verwickelt. Die Anekdoten des ältern Plinius in dem lehrreichen Briefe des Jüngern, können die Aufmerksamkeit der Gelehrten, zur Wetteiferung reizen. Keine Stunde seines reifen Lebens war verloren.

(1) Die Griechen und Römer hatten einen Thieradel. Unter den bereicherten Geschlechten war die Race des Hirpins. —

Est

Schwerathmend in dem Marmorſtall.
Hirpin, ſprach Bellard, dem ein todtes
Füllen
Von Milch genährt, ums heiſſen Ma-
gens willen
Mehr Reiz erweckt, als Rappe Bucephal,
Wie

Eſt venale pecus Corythae, poſteritas
et
Hirpini, ſi rara iugo victoria ſedit.
Nil ibi maiorem reſpectus, gratia
nulla
Vmbrarum. Iuuen. Satyr. VIII. 62.
Dieſe Stelle hat Boileau mit Geiſt
nachgeahmt.

Mais la poſtérité d'Alfane & de Ba-
yard,
Quand ce n'eſt qu'une roſſe, eſt ven-
due au hazard,

Sans

Wie leben wir? wo bleiben die Courbetten,
Ein Held von Ehr ruht, auf Moos und Veilchenbetten,
Umwunden von der Flora goldnen Ketten?
„Damit Sir Bellard nicht — Sie sind jetzt in dem Fall, —
Man kennt ihr weiches Herz — sich zu erschütternd kränken;
Hirpin, bey seinem Huf, — ist stärker, als sie denken.“

Ihr

Sans respect des Ayeux dont elle est descendue,
Et va porter la malle, ou tirer la charrue.

Boileau Sat. V. 35.

Ihr die ihr im Pallaſt, und in den Tempeln klagt,
So oft der Vater ſeufzt, und halb zu ſterben wagt.
Wenn er das, was er fühlt, vom Sopha lächelnd ſagt,
Das muß euch, unter uns, tief in der Seele kränken.

An den verewigten Thunmann.

Zweiter Brief, die Litteratur betreffend.

Leipzig, den 16. Sept. 1774.

Dank ſey es dem Velasquez (1) und Agoſtini, die Sie von mir fordern, und durch

(1) Velasquez ſchrieb hiſtoriſch und kritiſch

durch die Vermittelung des liebenswürdi-
gen Grafen erhalten. Hätte der geiſtrei-
che Spanier nicht über die Dichtkunſt von
Arragonien geſchrieben, und Agoſtini
nicht mit dem Geiſte des Skopas und
Myron Reiz und Kraft in die männliche
Zeichnung ſeiner Gemmen gehaucht, (1) ſo
würde ich alle Gloſſarien von Europa ver-
geſſen haben.

Mit

tiſch über das Theater, die Epopee und alle Gattungen der ſpaniſchen Dichtkunſt. Das Original iſt durch die Anmerkungen des Hrn. Prof. Dietz brauchbarer geworden.

(1) Le Gemme antiche figurate di Leonardo Agoſtini. Roma 1686. Gemmen die ohne Rückſicht auf die gelehrte Erklärung, wegen des hohen Stils und ihrer Einfalt, dem Piccard trotz

ſei-

Mit beiden Händen trage ich das körnigte Glossarium des fleissigen Ihre (1) in

seiner erhabneren Formen, erdichteten Größen, und dem Colorit, das er den Werken des Pyrgoteles leiht, vorgezogen werden. Die zwote Auflage, die ich besitze, hat einen geringern Werth als die erste, weil die verloschenen Züge der Platten durch einen neuen Grabstichel retouschirt sind. Dieß ist das Urtheil unsers Oefers.

(1) Glossarium Suiogothicum auctore Iohanne Ihre. Vpsaliae anno MDCCLXIX. Ein lehrreiches vortreffliches Werk, in dem die geheimsten Verhältnisse und Analogien der hebräischen und scythischen Sprache bestimmt sind, die nach dem Zeugniß des Aeschylus im Prometheus

in meine kleine Bibliothek, kann man an-
ders bey einer handvoll Bücher, die man
lieſet,

theus (μαιωτιν ἐχυσι λιμνην) an dem Mäotiſchen Palus wohnten; obgleich Herodot und andre geographiſche Geſchichtſchreiber, über die wahre Beſtimmung der ſcythiſchen Grenzen nicht eins ſind. Ihre zieht ferner eine etymologiſche Parallel, zwiſchen der celtiſchen, perſiſchen, griechiſchen Sprache, und geht durch die römiſche zur moeſogothiſchen über. Seine Abhandlung vom Dialekt, und der Sprache der angelſächſiſchen Völker, iſt ſo gründlich, als die Vergleichung der allemanniſchen, deutſchen und belgiſchen. — Er forſcht in Island, Spanien und Italien, ſo wie bey den Finnen und Lappländern, der Etymologie mit Scharfſinn nach; ſetzt die ſuiogothiſche Sprache und ihren

lieſet, einen Ausdruck brauchen, der für das Eskurial, und den Bücherſaal der Ptolemäer geſchaffen iſt. Ihre, der Dollmetſcher des Ulphilas, ſoll beym Meurſius, (1)

ren, Genius in ein helleres Licht. Dieſs Werk iſt original; erläutert die Erdbeſchreibung, Sitten und Geſchichte der nordiſchen Völker, und verdient die Aufmerkſamkeit der ſcharfſinnigſten Grammatiker.

(1.) Das Gloſſarium des Meurſius, das zu Leiden 1614. herauskam, iſt brauchbar zur Geſchichte des mittlern Zeitalters, und erklärt die Begriffe der Staaten, Würden der Kirche und des Reichs, beſonders des griechiſchen Kaiſerthums. — Edmund Chichulls aſiatiſche Alterthümer ſind in der höhern Cri-

dem Britten Chishull, und dem neuen Pokock, Niebuhr, gegen über ſtehen.

Ueber die Unterhaltung mit Niebuhr empfand ich ein lebhaftes Vergnügen. Montaigne konnte ſich nicht mehr freuen, den Thuan zu ſehen, als ich gerührt war, dieſen nordiſchen Mann zu kennen. Ich ſah den Sinai, Arabien, und den Nil vor mir, und durchſchwebte auf den Flügeln einer lebendigen Einbildungskraft dieſe drey großen Schauplätze der Natur und Religion. Meine kleine häusliche Akademie ſammelte an meiner antiſardana-

pa-

Critik der Alterthümer klaſſiſch; erläu-tern außer vielen Aufſchriften, die Sigei-ſche und das Monument von Ancyra. Niebuhr las am Sinai und in Arabien, was dem Pokock entwiſcht war.

paliſchen Tafel unter Ernſt und Heiterkeit mit Philologie, in acht lehrreichen Tagen, mehr als oft unter einem Umlauf des Monds von einem tiefdenkenden Plauderer. — Einige Stellen aus Bochart wurden mir anſchauend, und ſeine lebhafte Beſchreibung von dem Charakter der Araber ſchloß mir viele Ideen der Alten auf. Daß es in Arabien Dichter gab, hatte mich vom Ariſtoteles bis auf den Ritter Michaelis und Reiske, die kritiſche Geſchichte gelehrt. Indeß wunderte ich mich, in dieſer ſinkenden barbariſchen Nation eine Analogie von europäiſchen Schauſpielern und Theaterdichtern zu finden.

Naturam expellas furca, tamen vsque recurrit.

Kurz, ich vergleiche Niebuhr mit d'Orville, und geb ihm, in Rückſicht auf den mathematiſchen Theil, den Vorzug. Leben Sie wohl, wackrer ſchwediſcher Mann, und ſenden Sie mir bald die Geſchichte Guſtav Adolphs von dem Genueſer Burges. Ich will ſie auf dem Schlachtfelde bey Lützen leſen, auf dem ich nie ohne einen heiligen Schauer den Cippus des gekrönten Helden, der eine Katakombe und ein Mauſolee beſchämt, erblicke.

An

Dritter Brief.

An den verewigten Thunmann.

Leipzig, den 24ſten November 1774.

Sie hätten mir, Thunmann, nichts angenehmers ſchreiben können, als die Nachricht von der glänzenden Bahn, die der Graf Brahe geht. So iſt's; eine Ceder am Libanon, wird vom brauſenden Sturm aus der Wurzel geriſſen, ein Juniperus aus ihrem alten Stamme, wächſt unter dem Schutz der Vorſehung wieder empor, gewinnt Glanz, und verbreitet durch ſeine gewölbten Aeſte Schatten. Sie wiſſen es vielleicht nicht, daß ich den Grafen und ſeinen würdigen Freund Quildenſtropp in dem lachenden Elyſium vom Golis fand. Sein Anſtand, ſeine jugend-

lich männliche Würde, rief in meine Einbildungskraft den Schaudererweckenden Auftritt zurück, den ein Theil von Europa beweinte.

Auch las ich die Stelle von Troil mit einer warmen Empfindung. Er verdiente diese Würde. Gottes Weisheit hat sie ihm durch seinen König gegeben. Und hätte meine Aufmerksamkeit für edle ausländische Männer keine weitere Belohnung, als die rührende Freude den Eindruck ihrer Physionomie mir tief einzuprägen, und sie für Fleiß, Literatur und Religion belohnt zu sehn, so wär auch dieß reichhaltige Belohnung. Wissenschaft und Geist, sagte Ernesti, mag blühn unter welchem Strich des Himmels sie will, wenn sie nur blüht. Auch eine

keimende Saat in Italien, oder dem Norden, muß das Herz eines Kosmopoliten entzücken.

C.

Ich sende Ihnen, lieber Thunmann, die von mir verlangte Epistel. Herr von Stanhope nahm sie mit vieler Wärme, und mit dem Gefühl der unsterblichen Verdienste seines großen Onkels, freundlich auf. Die Lebhaftigkeit seines Geistes hielt ihn nicht zurück, dieß Gedicht mehr als einmal zu lesen.

An Herrn von Stanhope,
jetzigen Mylord Chesterfield, am Tage der Geburt seines unsterblichen Onkels.
Leipzig, 1772.

O Stanhope! die empfindungsvolle
Zähre,
Die deiner Wange still entfloß,
Als väterlich Gefühl sich durch mein Herz
ergoß,
Bringt Dir und der Natur und deinen
Anherrn Ehre —
Von edler Eifersucht erfüllt
Sey ihnen ferner gleich an Denkungsart
und Sitten,
Und zeige deinen edlen Britten
In Dir des großen Oheims Bild.

Du ſiehſt, noch glüht in ſeinem warmen
Buſen
Das jugendliche Feu'r der Grazien und
Muſen,
Noch jetzt fühlt ſein empfindungsvolles
Herz
Die Reize der Natur und den geiſtvollen
Scherz.
An ſeinem Tage, Freund! ſchwör mir,
ihm einſt zu gleichen,
Und angeflammt von Wißbegier und
Muth,
Ihn nicht allein durch Adel und durch
Blut,
Nein, durch Verdienſt ihn zu erreichen.
Ein Britte, Stanhope! denkt — ihn reizt
kein Königs Thron,
Und wär er Herr von einer Million,

Er

Er ſpricht dem Stolz und weicher Träg-
heit Hohn.
So gehe denn umglänzt von Unſchuld und
von Jugend,
Den hohen Pfad der Weisheit und der
Tugend;
Iſt er nicht ſtets mit Roſen überſtreut,
Verzage nicht, er führt dich über allen
Neid,
Zum Tempel der Unſterblichkeit.

Vierter litterariſcher Brief.

An den verewigten Thunmann.

In eben dem Monat.

Ein Genie voll zuſammengedrängter Kraft wie Thunmann, kann zwar ein Gefühl von Unwillen äußern, wenn er das

ſchiefe

ſchleſe Urtheil eines ſchwindelnden Kopfs lieſt; aber ohnmöglich ſich durch einen kleinen Antivolumnius in einem Plan unterbrechen laſſen, der ihn zum deutſchen und nordiſchen Meurſius machen könnte. Fiel Ihnen denn nicht, Thunmann, nach der Verknüpfung der Ideen, der Cinna unſers Marzials ein?

Verſiculos in me narratur ſcribere Cinna.
Non ſcribit, cuius carmina nemo legit.

Wortforſchung in ihrem Ideal, iſt kein Spiel des ſeichten Kopfs, und des hirnloſen Grammatikaſters. Sie iſt ein Werk des eiſernen Fleiſſes, des durchdringenden Scharfſinns, und des thätigen Witzes; eine nützliche Auflöſung der

durch

durch willkührlichen Eigensinn des Sprachgebrauchs zufällig geadelten, oder durch das Organ der Menschen sinnlich nachgeahmten Ausdrücke der Natur. Sie bringt in die Analogie der Sprachen, und die erste Erzeugung der verschiednen Ausbildung und Verhältnisse derselben ein. Clericus, Carl du Fresne, Wachter und Neuhauß, sind keine müssig speculativen Köpfe, sie gehören zur Geschichte des Genies und der Entdeckungen. Bayle erläutert, durch die Erforschung der Urwörter, und durch ihre Zusammenstellung mit ihren Urenkeln; in einem Werke, das hohe Critik mit Geist und reichhaltiger Belesenheit vermählt; die wichtigsten Anekdoten der Geschichte und Philosophie. Er wirft einen scharfen Blick auf die Notation.

Wollte

Wollte man die Wortforſchung verſtilgen, ſo ſind von dem Zeitalter des Siponticuiſchen Biſchofs, bis auf Faber und Gesner alle Bemühungen der ſcharfſinnigſten Köpfe für unfruchtbar zu erklären. Erneſti in dem lehrreichen Interpres, und in der philologiſch kritiſchen Widerlegung des Muratorius, brauchte er ſie nicht, mit der ihm eigenen Erklärungs- und Beurtheilungskraft in den wichtigſten Religionsmeinungen? Mit welchem Feuer und ſatyriſcher Laune, mit wie viel ächter Gelehrſamkeit erklärt ſich nicht der vortreffliche Werenfels für die Meinung, die Sie und ich behaupten. Die kraftvolle Analyſe der Logomachien, die ganz im philoſophiſchen Geiſte geſchrieben, und in Rückſicht auf die Vernunftlehre das

iſt,

iſt, was dieſes neuen Longins Metroren in Betrachtung der Aeſthetik war, iſt ſie nicht mit ſcharfdenkendem Witz erfüllt, und zeigt ſie nicht den innern Werth der Wortforſchung durch ausgezeichnete Beyſpiele? Was eben dieſe philoſophiſchen Kunſtrichter über den Mißbrauch, und die zu ängſtliche Sorgfalt vieler ſcholaſtiſchen Träume des mittlern und neuern Zeitalters mit Freimüthigkeit ſagen, entadelt den weiſen Gebrauch nicht. Wer hat die falſche Anatomie der Bedeutungen gelehrter und ſchärfer beurtheilt, als die Herausgeber des Longin, Theophraſt, Ovid, und andrer Kunſtwerke des Alterthums, in denen Camerar und Wettſtein wieder aufleben, und der neue Glaſſius in Rückſicht auf die Theorie der Aus-

le-

legungskunſt mit der Anwendung derſelben. Alle dieſe ächten Kunſtrichter zeigen durch ihre eigne Zergliederung der Ideen und des Ausdrucks, daß Sie die Wiſſenſchaft ſchätzen, und nur den Mißbrauch warnend verbiethen. Doch wir werden zu ernſthaft Thunmann. — Ich ſchließe, und behalte mir vor, in meinem nächſten Briefe Ihnen mein Urtheil über den Einfluß der Wortforſchung in die Geſchichte der Willkühr des Sprachgebrauchs, zur Prüfung vorzulegen. Leben Sie wohl. Ich danke es dem König von Preuſſen, der die Genies aller Nationen beſchützt und entflammt, ich danke es ſeiner weiſen Aufmerkſamkeit, daß Sie nicht nur dem innern Norden, ſondern auch Deutſchland Ehre machen. — Einer Ihrer würdig-

ſten Schüler, B. R. lobte mir geſtern, mit einem freundſchaftlichen Enthuſiasmus Ihre körnigten Vorleſungen über den Virgil. Ich ſollte eiferſüchtig werden, aber ich freute mich ernſtlich über Ihren durch Verdienſt erworbnen Ruhm.

C. A. C.

Umbritius und Manil.

Umbritius, noch jetzt iſt die Prätur nicht dein,
„Du kennſt die Welt“ — kann die Prätur mir fehlen?
Warum mich mit Verdacht, mit Furcht und Mißtraun quälen?
War ich nicht Mann, von Muth, und Römer von Gewicht,
Sprach wider mich, Manil, ein widriges Gerücht,

War

War ich nicht warm für Staat, Geſetz und Pflicht?
„Du warſts Umbritius, doch Rom wird dich nicht wählen.“
Verdammt ſey eitler Stolz, der ſich zu wild erkühnt;
Doch Philoſoph, hab ich nicht die Prätur verdient?

„Weltbürger glauben es, und Männer von Verſtande
Man hört dich mit Gefühl, kennt den wirkſamen Geiſt,
Der ſich dem Stolz der Welt, für eine Pflicht entreißt.
Doch eins Umbritius, du lebſt im Vaterlande,
In Rom! ich ſags o Rom, zu deines Wahnſinns Schande;

Gilt ein mit Luft erfüllter griechſcher Tropf.
;; Mehr als vom Geiſt erfüllt ein eingebohr-
ner Kopf.

Der Divan der Ratten.

Rodilardus, ein Attila der Katzen,
Schlug mit den ſieggewohnten Tatzen,
Die Ratten, ſeine Gallier,
Wo er ſie traf. Ihr flüchtig Heer
Verlor durch den ergrimmten Sieger
Die tapferſten und edelſten der Krieger.
Die arme Nation, für alle Hoffnung
taub,
Hielt ſich für einen ſichern Raub
Des Satans, nicht des Murners, wird
erſchüttert,
Wohin der ſtolze Wüthrich eilt:

Der

Der Divan ſelbſt, und der Vezier erzit-
tert.
Indeß Rodilardus hoch am Altan ver-
weilt,
Und mild umwunden von der Liebe Ket-
ten
Sanft wie an goldnen Toiletten
Ein ſilberblonder Stuzer — heult;
Ruft Muſtapha, die weiſſeſten der Rat-
ten,
Still unter eines Eichbaums Schatten,
Zum neuen Divan auf, bläht ſich und pe-
rorirt
Mit Pathos, wie es ſich für Muſtapha
gebührt,
Und ſpricht: den Wüthrich aus der
Hölle.
Umwindet wir, darauf kommt alles an

An den verruchten Hals mit einer Sil-
berschelle;
Wär' dieses meine Herrn, sie sehn —
groß ist der Plan,
So würde man von fern den schlauen
Räuber hören,
Wenn er mit offner Klau hervor ins
Schlachtfeld geht
Er spricht's, der Beyfall tönt, und alle
Bassas schwören,
Daß Mustapha den Krieg, mit seiner
List versteht
„Nur kommts blos darauf an, soll uns
der Streich gelingen
„Mit Geist, Muth und Entschlossenheit
„Den weisen Rath ins Werk zu bringen.
Doch hier zeigt sich zuerst die große Schwie-
rigkeit.

Ein

Ein jeder kennt die räuberiſche Tatze
Der mächtigen und wilden Katze;
Gehn ſie vielleicht Herr Baſſa? „Nein
„Der Krieg iſt gar nicht meine Sache.“
Und Sie? „Ich bin kein Narr? Und
Sie mein Herr?“ Ich
lache
„Nicht als wollt' ich den Wüthrich
ſcheu'n,
„Mein Vater war Soldat, und hatte Herz;
allein
„Mit einem Böſewicht, läßt ſich ein Prinz
nicht ein.“ —
Der Ratten Divan ward, wie die Anna-
len ſagen
Nach vielen falſchen Pomp zerſchla-
gen.

So ist's, nie fehlt dem Staat im Sturm
des Kriegs ein Plan:
Doch fodert man den Muth ihn mächtig
auszuführen,
Den Degen in der Faust, das Recht zu
demonstriren —
Da seh'n die Herrn einander an.

Fünfter literarischer Brief,

an den verewigten Thunmann.

Sicher ists, lieber Critiker, daß ich noch einen der wichtigsten Gründe für die Würde und Unentbehrlichkeit der Wortforschung übersehn habe.

Diese Führerin des Geistes zu dem Ursprung der Ideen und ihrer Zeichen, lehrt uns durch Erfahrung, daß wir in die Natur und Physik eindringen müssen, wenn wir moralische oder dichterische Ausdrücke nach ihrem Gehalt abwägen wollen. Nicht nur in den Sprachen des Orients

herrſcht die Körperwelt, ſie erfüllt mit ihrem Stoffe alle Mundarten und Sprachen. Der Grund iſt höchſt natürlich.

Die Bedürfniſſe des Geiſtes waren noch nicht entwickelt, und wurden blos dunkel empfunden, als der Erhaltungstrieb den ſinnlichen Menſchen ſchon lebhaft reißte. Ohne in die Koſmogenie und Hypotheſen des Lucrez zu fallen, kann man doch nicht leugnen, daß der Stock im Walde (ſtolo) und der abgehauene Baum, (truncus) ſeinen eignen Nahmen hatte, ehe ihn ein feuriger Kopf die Moralität gab, und ihn auf den Charakter der Unempfindlichkeit und ſtarren Sinnloſigkeit übertrug. Aus der Natur kam der Ausdruck vmbilicus (Nabel) in die Kunſt, und bezeichnete, mit Coccus oder Minium

ge-

gefärbt, die Werke in glänzenden Bücherſälen, wie Vincentius Colleſſus(1) zum Martial erklärt, daher das Epigramm des Dichters:

pictis luxurieris vmbilicis.

Winkelmann erklärt dieſe Idee mit der richtigſten Genauigkeit.

Von der Rinde des Baums wandelt die phyſiſche Bedeutung des Codicills in die Paläographie, und wird nach dem Zeitalter des Varro und Collumella als ein ἀποσπασματιον des Teſtaments in den Juſtinian übergetragen.

(1) Colleſſus iſt einer der nützlichſten Commentatoren des epigrammatiſchen Dichters, und gehört in die Claſſe des Murmellius, in Rückſicht auf die Art Dichter in eine reine Proſe aufzulöſen, ohne den Geiſt ihrer feurigen Einbildungskraft

Dann wie viel Vortheil in Rückſicht auf die mehr als pythagoriſche Wandrung der Gedanken in andre Körper.

„So wie die Wälder ihre Blätter
„verlieren, ſo verliert der Ausdruck ſeine
„Würde; wie jene wieder empor blühen,
„ſo blühn die Worte wieder empor.“

Vt ſyluae foliis pronos mutantur in annos,
Priina cadunt: ita verborum vetus interit aetas,
Et iuuenum ritu florent modo nata, vigentque. (1)

Die-

kraft zu entkräften. — Ich behalte mir vor, mehr von der Paraphraſe zu ſagen.

1) Hier hat der rüſtige Bentley wieder dem Horaz, ſuo periculo, eine Lesart interpolirt, die das heiſſeſte Neroniani-ſche Bad kalt machen könnte. — Er lieſt vt ſyluis folia, ein unverzeihliches He-

Dieſen horaziſchen Grundſatz macht die Notation anſchauend.

Welcher deutſche Artotrogus wird zu einem deutſchen Pyrgopolinices ſagen: Wollen ſie Räuber anwerben (ſcribere latrones)? Das Wort verlor ſeinen Adel, und ſank von einem tapfern Krieger zum römiſchen Straßenräuber. (1)

Hemiſtichion, und verwandelte die annos pronos, das ſinkende, eilende, geflügelte Jahr, in annos priuos, in jedes beſondre Jahr, elende Proſe, mit vielen einzeln nützlichen grammatiſchen Anmerkungen verbrämt, man ſeh den Harmonides p. VI.

(1) Cantabit vacuus coram latrone viator. Iuuen.

Plautus ſchafft im Geſchmack des Kratin, Eupolis und Ariſtophanes, ſesquipe-

Eben ſo ward *ſcurra*, ein wiziger, urbaner Kopf, durch den Mißbrauch des Talents zum Wizling, und von da zum Poſſenreiſſer herabgeſezt. So nennt Cicero den Antonius, und andre, ſcurras, das iſt ineptos homines et dicaces.

Oft verliert der Ausdruck ſeine Würde durch einen komiſchen Mißbrauch der eignen Bedeutung, in welchem eine Amphibo-

pedalia verba. — Thurm- und Städteroberer, und im Contraſt mit Pyrgopolynices, — den Brodmalmer, oder Paraſiten Artotrogus.

(1) Vrbanitas iſt bey den Römern Ton der edlen Sprache und großen Welt, verbunden mit Geiſt und Witz. Die Idee war wieder aus Athen nach Rom übergetragen.

phibolie, ein Wortſpiel und Doppelſinn ruht. (1)

Das Wort literatus war ſehr edel; es umfaßte den theoretiſchen und praktiſchen Theil der Geſchichte, Philoſophie und Dichtkunſt.

Ein Paraſit des Plautus ſieht einen flüchtigen Knecht, der mit fünf Buchſtaben gebrandmarkt war; betrachtet den verwundeten Rücken, (2) und ſagt mit falſchem Erſtaunen im ſpottenden Ton: Das heiß ich doch einen Mann von vieler Lite-

(1) Brief an Volumnius excerpatur.

(2) Stigmatias. Siehe Juvenal in der komiſchen Satire wieder den Xerxes. Xerxes geiſſelte den HelleSpont, Juvenal wundert ſich, daß ihn Xerxes nicht gebrandmarkt hat.

Literatur, (ecce hominem literatissimum.) Diese Nachforschung und fortgesetzte Parallel, die einen Theil der Geschichte des Genies ausmacht; wer wollte sie aus der Kette des Ganzen herauswinden?

Das große Werk des Varro über den Ursprung der römischen Sprache, das zum Nachtheil der Sprachkunde in Bruchstücke zerfallen ist; würde es Varro entworfen, und Salmasius zum Gegenstand einer aufmerksamen Betrachtung gewählt haben, wenn es nicht eine Beschäftigung für einen edlen und philosophischen Geist wäre? — Skaliger nannte zwar seine Anmerkungen aus Bescheidenheit Muthmaßungen (coniectanea). Indeß that er mehr, als er versprach.

Man,

Man prüfe dieſe jugendlichen Verſuche, und man wird den Mann darinnen erkennen, (1). der Alterthümer, Geſchichte der Völker, und Literatur mit ſo ausgezeichnetem Eifer erläuterte.

Sechſter litterariſcher Brief.

An den verewigten Thunmann.

Ich kenne Sie als einen Freund der höhern Weltweisheit, und kritiſchen Sprachkunde. Ihr vortrefflicher Brief, der mit den Centurien von Lipſius wetteifert, und in dem Ton des Erasmus geſchrieben iſt,

(1) Coniectanea Ioſ. Scaligeri in lib. Varronis de lingua. lat. ed. Stephan. 1581.

ist, berechtigt mich zu dieser freundlichen Aufforderung. (1) Denken Sie nach, Thunmann, dieser Stoff ist reichhaltig und nahrhaft für einen Geist, der die Natur und Sprache des Aufgangs, Mittags und Niedergangs in ihren Verhältnissen beobachtet. Wollten wir wohl eine Wissenschaft hinwerfen, die ganz Philosophie ist, wenn man nicht mit dem Worte spielt, und

(1) Lipsius, der neue Stoiker, schrieb lehrreiche Briefe zur Kenntniß der ernsten Literatur, über die Naturgeschichte, die Werke der Alten und neuern. Man erkennt immer den Stoiker, aber auch oft den Eklektiker. Seine Geschichte von den Elephanten, würde selbst der Elephant billigen, der bey Gay, in einer komischen Fabel eine Rolle spielt.

Eras-

und das aus der Vernunftlehre verdrängen will, was vom Ariſtoteles bis zum Locke einen der fruchtbarſten Theile der Weisheit ausmachte? Nennen Sie mir einen Ausdruck, der Thätigkeit, Charakter anzeigt, und nicht urſprünglich aus dem Gebiethe der Natur genommen iſt? Das Wort Idee iſt urſprünglich Bild; Idyllion ein kleines lachendes Bild aus der Natur, wie Theokrit, Moſchus und Bion ſie

Erasmus, unſtreitig einer der ausgezeichneten Genies von Europa, vereinte den treffenden Witz, mit der gründlichſten Forſchung, und mit einem ihm eignen Geiſte der angeſtrengten Betrachtung, die darum in den Verſtand und das Herz dringt, weil der Verſtand befriedigt, und das Herz gerührt iſt.

ſie mahlten — Kraft hat das moraliſche Weſen mit der Maſchine gemein. Laſt war phyſiſch, ehe ſie moraliſch wurde. — Begriff, (comprehenſio) Gleichgewicht, in der Moral: Beſtandtheile, Verhältniß oder Proportion, ſind dieſe Ausdrücke nicht Ideen der Geometrie, ſo wie das iuſtum, aequum, curuum, rectum, honor, decus, turpitudo, auf den Verſtand und die Moralität übergetragen?

Dieſe Stufenleiter der Ideen hinauf zu klimmen, hinab zu klimmen, iſt dieß Unſinn?

Nein, — ſonſt verbiethe man der Chymie, die verſchiednen und zuſammengeſetzten Kräfte unter der Schmelzung zu prüfen — man werfe einen Rembrand weg, weil er ein Schattenbild brauchte,

und

und Correggio, weil er mit drey rothen Strichen die hohe Idee einer Rotte anlegte.

Irr' ich, oder hab ich Recht, Thunmann? Ich bilde mir eben darum ein, daß wir beide mehr von den wahren Ideen wiſſen, weil wir die Geſchichte derſelben nach dem Zeitalter ſtudirt haben. Und das iſt der Grund, warum ich die römiſchen Schriftſteller über den Ackerbau, über die Viehzucht und Waldungen mit Aufmerkſamkeit in der Reihe las, um ſelbſt zu ſehen, wie die Sprache ſich bereichert und gebildet hatte.

Zuletzt ſollte man nicht dieß mühſame Studium eben darum ſchätzen, weil es das Flatterhafte der Neologen, und die ungebundene Willkühr neuerer Sprach-

lehrer im Zaum hält? Und wie viel kommt nicht darauf an, die älteſten Bedeutungen der Worte mit Perottus, Pareus und Geßner zu vergleichen? Irr ich nicht, ſo hab ich geſagt, was Sie, lieber Thunmann, geſagt haben wolten.

Omne ſuperuacuum, pleno de pectore manat.

Man ſagt, lieber Thunmann, daß einer unſrer Freunde in eine reizende Schönheit ernſthaft und mit Gefühl verliebt ſey. — Erinnern Sie ſich an unſern alten Freund Menander. (1) Nichts iſt mächtiger als die Liebe; der König der Götter des Himmels gehorcht ihr,

(1) Ερωτος ουδεν ισχυει πλεον.

ihr; wenn man dem Moſchus und Homer trauen darf. Leſen Sie doch indeß dem guten griechiſchen Kopf die Menandriſche Stelle. Ihren würdigen Jüngling, theurer Mann und aufrichtiger Freund edler Seelen und reiner Verdienſte, grüßen Sie warm von mir. Ich liebe ſeine Talente, ſeinen Eifer für Tugend und Fleiß.

C. A. C.

Siebenter Brief,

an den verewigten Thunmann.

Der Graf B. reiſet nach Halle', um Nettelblatt, Semler, Noeſſelt, Meyer, Sie, und andre würdige Männer kennen

lernen. Er verlangt von mir, mit Bescheidenheit, Briefe an Schriftsteller, die Deutschland kennt, und auszeichnet.

Er kommt aus der Schweiz, und ist von dem freundlichen Anblick und der zugleich Schaudererweckenden Majestät der Alpen gerührt, wie es einst Pope und Gray war, und ist ganz Haller. Indeß bringt er keine fixe Idee, und kein widriges Vorurtheil gegen Deutschland zurück; ein sichres Merkmal eines weisen Verstandes, der sehen, lieben, bewundern kann, ohne mit offnem Munde anzustaunen.

Ich glaube, den Grafen an alle empfohlen zu haben, wenn ich ihn Ihnen empfehle.

Den Godwin, Ruland, Lund und Josephus hat er gelesen, und er wird bey ih-

ihrem Salomoniſchen Tempel keinen Cicerone brauchen.

Die Salzwerke von Pohlen, und die furchtbar gebildeten unterirrdiſchen Gewölbe, erwecken die Neugier, auch ihre Salinen zu ſehen. Die Gegend um Halle iſt glänzend; iſt der Petersberg kein Fels der Pyreneen, ſo hebt er ſich doch mit Würde empor, und giebt der Einbildungskraft eine ſanfte Anſtrengung und einen mildern Flug, ohne Gefahr. — Lilienthals Werk hat ihn neugierig gemacht, die ausgezeichnete Sammlung ihres Matthai zu ſehn, die in Rückſicht auf das mittlere Zeitalter und Neuere das iſt, was das Gothaiſche auf das Zeitalter des Alexanders, des Cäſar, Auguſt, und der Othonen. — Er kennt Spanheim,

Vaillant, Pelerin, Wachter und Schlä-
ger, die königliche Sammlung der
Medaillons unter Ludwig dem Vierzehn-
ten. Desto aufmerksamer wird er die
Kunst, das Gepräge, und den urdeut-
schen Erfindungsgeist anschauend erkennen
wollen. Eins ersuche ich Sie noch,
Thummann. — Ich berührte in meiner
Vorlesung die Anekdote von Scarron und
Benserade, — Sie als ein gelehr-
ter Schwede kennen den Bayle, in-
deß will ich Ihnen die Mühe ersparen,
nachzuschlagen. — Geben Sie dem Grafen
diesen Brief, dann noch ein Wort unter uns,
über das verlangte Gedicht.

Hoch-

Hochgebohrner Graf!

Hier erhalten Sie die Anekdote, die ich in meiner Vorlesung über das zweite Buch des Redner berührte. Der Stegreif ist zwar nicht blendend für mich. — Man stürzt oft, wenn man sich schwingen will; und der Fall ist desto gefährlicher, weil Laune, Eigensinn, Dünkel und Muthwille, den Beyfall des reifen, ausgebildeten und natürlichen Geistes selten gewinnt. Indeß leugne ich doch nicht, ein Genie, von der Natur berechtigt schnell eine Idee anschauend zu sehn, und im Augenblick zu umfassen, reizt meine Aufmerksamkeit. Er verräth in einem glücklichen Einfall Stärke der Nerven und Gegenwart des Geistes, die durch das

Unerwartete (παρὰ προσδοκίαν) ſtärkern Eindruck macht.

Hier haben Sie den Fall. Benſerade gewann durch ſein Sonnet, an einem Hofe, wo Geiſt und Wiß glänzte, und Racine mit Ludwig lebte, einen ausgezeichneten Beyfall; ohne daran zu denken, daß man ein glänzend Genie ſeyn, gefallen kann, — und darum nicht gleich an die Stufen des Throns empor ſteigt; um wichtige Geſchäfte des Staats zu übernehmen, erbat er ſich von der Krone, die keine legationes honorarias verſtattete, eine Geſandſchaft an einen mächtigen Hof.

Der König ſchwieg bey ſeiner Vorſtellung, aus Mißtraun oder Laune, und wenn ein König ſchweigt, ſo hat er alles geſagt. In dieſem kritiſchen Zeitpunkt

von

von Wahl und Ausſchluß baut Benſerade auf einen lachenden Hügel eine kleine Villa. — Wars Eitelkeit oder Unſchuld, er fordert vom Scarron ein Chronodiſtichon auf das Frontiſpice ſeines kleinen Hauſes. — Scarron, in dem der Geiſt eines italieniſchen Yorick und Rabelais zuſammen ſtrömte, befahl dem Bildhauer, an die Stirn des Landhauſes mit ſeinem Meiſel zu ſchreiben:

Ce fut l'an où le Seigneur Benſerade,
N'alla point en Ambaſſade.

Es war im Jahr, da Herr von Benſerade
Nicht kam zur Ambaſſade.

Naiv und kurz, und doch voll Geiſt war Scarrons Aufſchrift. Leben Sie wohl, gnädiger Herr. Thunmann wird Sie mit Freundſchaft aufnehmen.

1. Th.

Das Phaleuciſche Gedicht, das Sie ohne ausgedruckten Nahmen geleſen haben, iſt von meinem Vater.

Mit Unpartheylichkeit und ohne die Beſcheidenheit zu beleidigen, find' ich es ſchön und rührend. Ich würde es mit weniger Muth rühmen, wenn ich mein Urtheil nicht auf das Urtheil der erſten Kenner gründete. Irr' ich nicht, ſo hat es den ganzen Beyfall des großen und liebreichen Solms erhalten, der die Talente der Staatskunſt, mit dem Geiſte der Alten vereinigt.

Das einzige Bild einer thätigen und reizenden Gattin; mit wie viel Wärme des Geiſtes und des väterlichſten Herzens iſt es entworfen!

Ein

Ein Greis von achtzig Jahren (bulla ſonex) ſo nennt den Menſchen und den Greis insbeſondere Varro in der Zuſchrift an ſeine Gemahlin, ſieht und empfindet das jungfräuliche Antlitz, die glühenden Wangen, den roſenfarbigten Mund.

Er fühlt den Anſtand, den Reiz und die Würde ihres Tons, ihr gebildetes und edles Herz, ihre ſorgfältige Häuslichkeit, ihr Talent durch weiche Töne des Geſangs und des Saitenſpiels ins Herz zu dringen. — Entwirft ein ſanftes Bild eines ſpielenden Enkels auf dem Schooß ſeiner Mutter. — Ich und Sie, Thunmann, fühlen die Stärke der männlichen Jugend. — Noch lacht uns Natur, Grazie und Scherz entgegen; aber werden wir dieſen edlen Ton

der

der freien Heiterkeit bis an das Ufer der Ewigkeit erhalten? Doch hier ſelber den Ausdruck der Seele.

Ergo, ſi videas piae puellae
Vultum virgineum, genas rubentes,
Flammantes oculos, labella preſſa,
Oſcillum roſeum, nitensque collum,
Linguae ſuauiloquae decora verba,
Pectus compoſituu, piamque mentem,
Rerum ſollicitam domeſticarum;
Cadmeo calamo pares figuras,
Cadmei numeri notas latentes,
Phoebeos digitos in arte dulci,
Doctos ad numerum pedes mouentem. — —

C. A. C.

An

An den Grafen von Schönburg-Rochsburg.

Hier erhalten Er. Hochgräfliche Gnaden ein Idyllion, das die Ehrfurcht für Religion und das Herz der edelsten Mutter erzeugt hat. Ich war blos der Dollmetscher des erhabnen Gedankens. Ich erinnere mich, mit einem Vergnügen, das ich schätzen werde, so lange ich lebe und denke, der geistreichen Unterhaltung einer der edelsten Mütter, und der durch Unschuld, Reiz, Gegenwart des Geistes ausgezeichneten Gräfinnen.

Graf, küsse sanft die mütterliche Zähre,
Die von Louisens Wangen floß,
Und der Natur zur Ehre

Mit

Mit Geist und Kraft sich in dein Herz ers-
goß.
Graf, die Idee ist groß — wenn Erd'
und Himmel wanken,
Der Sonne Feu'r verlöscht — vertrock-
nete das Meer,
Furcht Gottes ist ein Fels, siegreicher als
ein Heer.
Und einen mächtigern, unsterblichern Ge-
danken
lehrt dich kein Baco, kein Homer.

Idyllion auf den unsterblichen Hofrath Böhme.

Nach dessen Uebergang zu Gott.

An den Altar der Freundschaft, in Golis,

Herrn Hofrath Heßer

gewidmet.

Für den Arkadier und für die Nachwelt
singen,
Durch Fleiß, doch ohne Stolz, Unsterb-
lichkeit erringen,
Jahrhunderte zurück nach Alterthümern
spähn,
Und die geheime Kunst der Könige ver-
stehn,
Der Gottheit hohen Plan in der Geschich-
te finden,

Die

Die wahre Weltweisheit mit dem Geſchmack verbinden;
Sich jeder ſchönen Pflicht, ſich der Natur erfreun,
Von Leidenden umringt, für andre glücklich ſeyn,
Des Fürſten wahre Gunſt, und Rang, und Ehrenzeichen,
Durch Eifer für den Staat, und durch Talent erreichen,
Wie ſchön iſt der Beruf! Wie groß der, der ihn fühlt!
Und mit der Wahrheit nie, nie mit der Freundſchaft ſpielt!
Er prahlet nicht mit Stolz; er läßt der Welt durch Thaten
Und durch Empfindungen, was er gefühlt, errathen.

Schön

Schön ists, wenn ihm ein Herz, das groß
und edel denkt,
Freywillig den Genuß der süßen Neigung
schränkt.
Wenn Thränen des Gefühls, vermengt
mit tausend Küssen,
Voll warmer Dankbarkeit, auf seinen
Wangen fließen —
Wie glücklich ist der Mann, der dieß ver-
eint besitzt,
Und den die Welt belohnt, weil er der
Welt genützt!

Der junge Löwe.
Eine Allegorie.

Ein junger Löwe stieg auf seines Va-
ters Thron,

Sanft mildes Feuer ſtrahlt aus des Mo-
narchen Blicken,
Er war die Wolluſt, das Entzücken,
Der auf ihn ſtolzen Nation.
Bewundert ſelbſt vom Feind, ein Rächer
niedrer Tücken,
Des geizigen Betrugs, der Wolluſt, und
der Macht,
Die der Geſetze lacht,
Und ſich nicht ſchämt, ſie ſtolz zu unter-
drücken.
Sein großes königliches Herz,
Weint oft in eines Unterthanen Schmerz;
Durch Mitleid war er leicht, durch
Schmeichler, nie zu rühren.
Kein fremder Affe wagts mit perſiſchen
Manieren
Ausländiſch ſich an ſeinem Hof zu zieren.

Und

Und er blieb König auch im Scherz.
In einer edeln Einfalt prächtig,
Gefürchtet bis ans schwarze Meer;
Durch sich, und ein unüberwundnes Heer
Vor allen Thierbeherrschern mächtig.
Nie dürstete der Gütige nach Blut;
Doch schlief er sorglos nie, und seine tapfern Krieger,
Bey Tag und Nacht auf ihrer Huth
Erwarteten den Ueberfall, als Sieger,
Mit einem wahren Heldenmuth.
Der Erbfeind seines Staats, ein Raubgewohnter Tieger,
Den einst sein Ahnherr überwand,
Hielt, zur Bewundrung der Barbaren,
Aus Furcht für seinen Kriegesschaaren,
Den alten Waffenstillestand.

Einſt griff Prinz Leopard, das Schrecken
seiner Grenzen,
Zum Kampf empor geruft, den wilden
Tieger an;
Des Tiegers Veſt und Wall, mit Sturm
laut zu erſchüttern.
Monarch, ſprach zu dem Löwen da der
Bär:
Was ſteht hier ungebraucht dein Sieggewohntes Heer
Siehſt du den alten Thron des Tiegers
ſchon erzittern?
Jetzt iſt es Zeit, brauch deiner Waffen
Glück,
Brich auf, dich wider ihn zu rüſten,
Und jag ihn in die öden Wüſten
Des innern Aſiens zurück.

Der

Der Löwe warf unwillig einen Blick
Auf den verwegnen Rath, und sprach:
Du kennst mich wenig
Der Bund, den einst mein Ahnherr laut
beschwor,
Ist mir noch heilig wie zuvor;
Prinz, einen Eid bricht nie ein großer
König.
„Monarch, was dient dein Heer?“ —
Es deckt sein Vaterland,
Schützt die, die ohne Schuld von frem-
der Herrschaft leiden,
Und winkt ihm künftig meine Hand,
So wird es das Geschick von Asien ent-
scheiden.
Indeß will ich nicht müssig ruhn

Komm, folge mit durch meine fernen
Staaten.
„Was kannst du, Herr, auf deiner Reise
thun?“
Den Leidenden und den Bedrängten ra-
then,
Der Unterdrückten Vater seyn,
Die Wunden der Geschlagnen heilen,
Und meinen Ueberfluß mit milder Hand
vertheilen.
Scheint die Beschäftgung dir für einen
König klein,
So wisse: mehr durch sie, als durch er-
fochtne Schlachten,
Den Lorbeer weiß er oft mit Großmuth
zu verachten,
Kann ein Monarch groß bey der Nach-
welt seyn.

Melfon und Sandby.

Ein Dialog nach dem Engliſchen.

Melfon. Unglücklich Weib, von Gott
verlaßner Sohn!

Sandby. Du zitterſt Melfon?
Ja, vor Gott und vor dem Thron.
Ins Meer der Britten, in den Sturm
der Wogen
Des Weltmeers die mein Scegel ſtolz
durchflogen,
Stürzt' ich mich tief hinab, hielt
Eduard dein Blick
Du biſt mein Sohn, mich nicht zurück,
Nicht eine höher Macht. Den Staat
hab ich betrogen
Um tauſend Pfund hab ich den Staat
betrogen

Sandby. O Melson welch ein
Glück,
Umarme mich und fürchte keine Ketten
Um tausend Pfund, den Staar? Dieß
Melson wird dich retten
Drey Pfund und ein Pistol, verdient
allein den Strick.

Gnädiger Herr.

Ihres Künstlers vortreffliche Erfindung, warf beynahe mein System, daß die Natur immer den Vorzug über die Kunst hat, nieder.

Die

Die Idee, daß der Fürſt ſein Vaterland mit milden Arm erhob, machte den tiefſten Eindruck auf mein Herz; denn dieſe Allegorie wird durch die Geſchichte ernſtlich unterſtützt. — Eins nur, gnädiger Herr, konnte mich von meinen Skepticiſmus retten. Ich begegnete der Baroneß R. und fühlte in dieſen Augenblick, daß Anſtand, Bewegung und Leben verbunden, mit einem geiſtreichen Auge, den Glanz des Pariſchen Marmors übertrifft. Kunſt bleibt Kunſt, und Natur, Natur. Hier haben Sie das freundſchaftliche Gedicht, und die Beyſpiele der Griechen. Sie arbeiten mit Ruhm für das Theater, ahmen ſie ihre hohe Einfalt nach.

An Herrn Professor Ek.

Freund! denn so werden wir Dich nennen,
So lange noch kein Stolz dein offnes Herz erfüllt,
Und trübe Schwermuth nicht die freie Stirn umhüllt;
Sprich selbst, was wir Dir sagen können,
Am Tage da Dein Herz getäuscht von süßer Macht
Die Freuden Hymens fühlt, und ihm entgegen lacht,
Da Dich Empfindungen beglücken
Die einen Weisen nur entzücken —

Dich

Dich loben? Nein — das Lob das
Dir gefällt
Und dein beſcheidner Fleiß erhält,
Iſt ſtiller Beyfall kluger Welt.
Der Schmeicheley bercdte Metaphoren,
Bezaubern nur allein die Müſſigen und
Thoren;
Ein Geiſt der für die Tugend brennt,
Der Wiſſenſchaften Umfang kennt,
Und des Verſtandes enge Grenzen;
Sucht ſeinen Ruhm in ſtiller Pflicht,
Nützt durch beſcheidnen Unterricht,
Und dient der Welt, nicht um zu glän-
zen. —
Dir danken, daß dein Fleiß uns zu
der Quelle führt,
Daraus Du Wahrheit ſchöpfſt? — daß
er uns lehrt und rührt,
Nicht

Licht auf die Dunkelheit verbreitet,
Und unſern Fuß im Pfad der Tugend
leitet?
Doch Freund, was iſt des Jünglings
wahrer Dank?
Ein antilyriſcher Geſang,
Erzwungne Freudenthränen,
Bey denen Philoſophen gähnen?
Nein — auf der Bahn des Lehrers gehn,
Die Größe ſeiner Kunſt verſtehn,
In Meiſterſtücken ihn erhöhn,
Warm aus dem Quell den er uns zeigte
trinken,
Und Pflichten folgen die uns winken;
Dieß iſt der wahre Dank. So dankt
ein Plinius,
Sein Freund Quintilian und ſeinem Ta-
citus. —

Wie

Wie, ſollten wir vielleicht in ſtolzen
Hymenäen
Wie ſie Catull dem Peleus ſingt,
Tritonen, Nymphen und Najaden
Hoch auf dem trocknen Lande ſehen,
Und einen Amor der Dir winkt?
Soll eiferſüchtig Dich im Hayne zu be-
lauſchen,
Ein jugendlicher Zephyr rauſchen?
Und ſchielt vielleicht ein muntrer Satyr
ſchlau
Nach deiner jungen lieben Frau?
Nein, dieſe kleinen ſüßen Träume
Geſchaffen vom Anakreon
Umflattern Gleim, des Tejers Sohn,
Den Schöpfer der Glycerion,
Und unſern Uz. Wer ſie den Grazien
zum Hohn

Er-

Erhaſchen will, erhaſcht oft — Reime.

Freund, laß uns ohne Schmuck der
Dichtkunſt Dir geſtehn
Daß wir dein ſanftes Glück empfinden,
Hinüber in die Zukunft ſehn,
Und Dich in Chloens Arm, auf ewig glück-
lich finden;
Daß unſre Freundſchaft keine Zeit
Kein Stolz, kein Wankelmuth entweyht,
Dieß ſchwören wir bey jenen Weiſen,
Die Griechenland und Deutſchland prei-
ſen,
Beym Reize der Muſarion,
Aus der die Grazie mit ſanfter Hoheit
blickte,
Und die, der Weltweisheit zum Hohn,
Den Helden Phanias entzückte.

Bey jeder Thräne, die aus frommen Augen fließt,
Wenn Lamons Zähre sich ergießt
Und mehr als mancher stolze Christ
Ein weiser Heide, menschlich ist.

Beyspiele der Griechen, über den Dialogen.

Aegist ist schon ein Opfer der Rache, und liegt im Blute. Einer der Bedienten ruft in der Bestürzung die Cly-

Clytemneſtra, weil er vorausſieht, daß das Opfermeſſer ſchon auf ihre Bruſt gezückt iſt. Die Thüren werden gewaltſam eröffnet, Clytemneſtra ſtürzt erſtaunt hervor, — Doch lieber die Scene ſelber, nach ihrer hohen Einfalt, und mit allem ihren Schrecken.

„Clyt. Was iſts? Welch Geſchrey erhebſt du in meinem Pallaſte?

D. H. Die Todten haben die Lebendigen ermordet. (*)

Clyt. Weh über mich. — Ich verſtehe dieſen räthſelhaften Ton. — Mit Liſt werden wir ermordet, wie wir mit Liſt er-

(*) Oreſtes, den Aegiſtus und Clytemneſtra — beide waren Mörder des Agamemnon — für todt hielten — hat ſeinen Gemahl Aegiſtus getödtet.

ermordet haben. Eilt — Menſchen tödtende Waffen her. — Wir wollen wiſſen, ob wir ſiegen oder ſterben. — So weit iſt es nun einmal durch mein Unglück gekommen.“

In dieſem furchtbaren Augenblick tritt Oreſtes, den Dolch in der Hand, herein. Welche ſchaudervolle Kaltblütigkeit — ein Sohn als Mörder — wie wenig Worte, und wie viel furchtbarer Nachdruck! Aber ſo, in aller Art der hohen Kunſt. In der zuſammengedrängten Kraft liegt mehr Wirkung und Laſt, als in der zerſtreuten. Ein Felſenſtück einer Alpe zermalmt, was tauſend Bimsſteine der Lava nicht erſchüttern.

„Oreſt. (zu ſeiner Mutter) Dich ſuch ich — Aegiſthus hat genug.

Clyt. Weh mir! du biſt gefallen, geliebteſter Aegiſthus.

Oreſt. Du liebſt alſo dieſen Gemahl? — Ein ſchrecklicher Sarkaſmus, aber ein Meiſterzug des Dialogen — „Gut, du ſollſt in ſeinem Grabe liegen. — Einen todten Gemahl wirſt du nicht verrathen.

Clyt. Zurück mit der Mörderhand — verehre die Bruſt deiner Mutter, an der du, eingewiegt im ſüßen Schlummer, geſogen.“ — Wie viel rührendes, wenn kein Witzling die Stelle durch eine falſche Empfindſamkeit verderbt, liegt in dieſer Wendung? — Sie erſchüttert auch wirklich das Herz des Oreſtes, und macht zum erſtenmal ſeinen entſchloßnen Muth wankend.

„Oreſt. Pylades, was ſoll ich thun? Es iſt meine Mutter — ſoll ich ſie töd-ten?“

Pylad. Wo iſt das Orakel des Apoll? Der Eid, den du geſchworen? — Alle Welt zum Feind, Oreſt, nur nicht die Götter.

Oreſt. Du haſt Recht — und nach meinem Urtheil iſt deine Erinnerung löb-lich. (zur Mutter) Folge mir — dort — bey dem Aegiſthus will ich dich morden. Du haſt ihn, da er lebte, meinem Vater vorgezogen. Sterbend ſchlummre nun bey dem Tyrannen — weil du ihn liebteſt, den Gemahl aber, den du lieben ſollteſt, ermordeteſt.

Clyt. Ich habe dich genährt — laß mich mein Alter erleben.

Oreſt. Du haſt meinen Vater gemordet — und willſt mit mir leben?

Clyt. Ein ewiges Schickſal, mein Sohn, hat dieſes gewollt.

Oreſt. Und ein ewiges Schickſal fordert deinen Tod.

Clyt. Fürchteſt du nicht den Fluch und den rächenden Schatten der Mutter?

Oreſt. Du haſt mich gebohren — aber auch ins Elend geſtürzt.

Clyt. Hab ich dich nicht freundſchaftlichen Händen vertraut?

Oreſt. Zweymal ward ich verkauft — ich — deſſen Vater kein Knecht war.

Clyt. Hab ich eine Belohnung für den Kauf erhalten?

Oreſt. Ich ſchäme mich, dir dieß öffentlich Schuld zu geben.

Clyt. Schäme dich nicht — geſtehe aber zugleich, daß deines Vaters trügliche Entfernung meine Rache reizen konnte.

Oreſt. Klage nicht über einen Helden, der kämpfte, und litt, indeß du ruhig im Pallaſt warſt.

Clyt. Aber es iſt doch ſchrecklich, von einem Gemahl getrennt zu ſeyn. —

Oreſt. Dieſer Gemahl arbeitete für ſeinen Ruhm, und dich — du aber ruheteſt.

Clyt. Ach ich leſ' es in deinem fürchterlichen Blick, du willſt deine Mutter ermorden.

Oreſt. Nicht ich dich — du dich ſelber.

Clyt. Noch einmal — zittre vor dem rächenden Schatten einer Mutter.

Oreſt. Wie ſoll ich der Rache des Vaters entgehn, wenn du lebſt?

Clyt. Alſo ſind alle meine Thränen umſonſt?

Oreſt. Der Mord eines Vaters wirkt den Tod.

Clyt. Weh mir — daß ich dieſe Schlange gebahr! — der fürchterliche Traum iſt erfüllt.

Oreſt. Du haſt getödtet, den du nicht tödten ſollteſt, leide, was du nicht leiden ſollteſt. — Sie fällt.

Dialog aus den Phönissen des Euripides. (1)

Eteokles. Mutter, hier ist kein Streit mit Worten. Die Zeit flieht ohne Frucht vorüber, und dein dringender Eifer ist ohne Kraft. Eteokles und Polynices können nicht zusammen kommen, gesteht Polynices mir nicht die geforderte Bedingung zu. Der Scepter ist mein, ich bleibe König der Thebaner — spare deine weitschweifenden Ermahnungen — laß mich — (zum Polynices) und du Polynices — hinweg aus meinen Mauern, oder du bist des Todes.

(1) Von diesem Trauerspiel, und dem Geiste des Euripides sehe man die Versuche der Literatur und Moral p. 90.

Polynices. Durch wen? Wer iſt ſo unverwundbar, der das tödtende Schwerdt in meine Bruſt ſtoßen könnte, ohne ein ähnlich Schickſal zu fühlen?

Et. Nahe, nicht weit ſtehſt du von ihm — ſieheſt du meine Hand?

Pol. Ich ſehe ſie — trunknes Glück macht furchtſam, und weckt Schauder vor dem Tod.

Et. Und du kommſt mit einem zahlreichen Heere wider einen Mann, der muthlos im Kampf iſt?

Pol. Ein vorſichtiger Feldherr iſt weiſer, als ein unbeſonnener und verwegener.

Et. Du troßeſt auf den Stilleſtand der Waffen, der dich vor dem Tode ſchüßet.

Pol. Ich? — den Scepter fordre ich von dir, und einen Theil des Reichs.

Et. Nichts hast du wiederzufordern; ich wohne in meinem Pallast.

Pol. Und forderst mehr Theil daran, als du solltest.

Et. Ich fordre es, und du gehst aus dem Königreiche.

Pol. O, ihr Altäre der Götter, unsrer Väter!

Et. Die du kommst zu verwüsten.

Pol. Hört mich. —

Et. Krieg wider das Vaterland führst du, welcher Gott wird dich hören?

Pol. O ihr Tempel der auf weißen Rossen glänzenden Götter.

Et. Sie hassen dich.

Pol. Aus meinem Vaterlande werde ich vertrieben

Et. Du kommst mich zu vertreiben.

Pol. Ungerecht und gewaltsam — ihr Götter.

Et. In Mycen rufe sie an — hier hast du keine Götter. —

Pol. Unheilig und gottlos bist du.

Et. Doch nicht Feind des Vaterlands, wie du.

Pol. Du raubst mir mein Erbtheil, und wirfst mich hinaus.

Et. Noch mehr, ich werde dich tödten.

Pol. O Vater! — Hörst du, was ich leide?

Et. Er hört auch, was du thust.

Pol. Und du, meine Mutter. —

Et. Nenne hier keine Mutter mehr, du haſt keine.

Pol. O Stadt der Thebaner!

Et. Weg — nach Argos, da rufe das Ungeheuer des lernäiſchen Sumpfes an.

Pol. Ich gehe — Fürchte nichts, dich verehre ich, und liebe ich, Mutter.

Et. Geh aus meinem Staate.

Pol. Ich gehe — nur laß mich noch meinen Vater ſehn.

Et. Du wirſt ihn nicht ſehen.

Pol. Doch meine Schweſtern?

Et. Auch die wirſt du nicht ſehen.

Pol. O Schweſtern! —

Et. Du rufſt ſie an, und biſt ihr Feind?

Pol. Mutter — leb' wohl, ſey glücklich.

Jokaſta. Glücklich? — mein Sohn, kann ich das ſeyn? — Du ſiehſt, was ich leide.

Pol. Mutter! — ich bin nicht mehr dein Sohn.

Jok. Und, ohne Rettung unglücklich bin ich.

Pol. Mein Bruder iſts, der mich beleidigt hat.

Et. Ich bin beleidigt.

Pol. Wo wirſt du ſtehen vor dem Walle? —

Et. Warum fragſt du mich das?

Pol. Auf dich treffen will ich, und dich tödten.

Et. Auch ich habe Mitleiden mit Jokaſta.

Jok. Ich Unglückliche! — was wollt ihr thun, meine Kinder?

Et. Das wird die That zeigen.

Jok. Ihr werdet dem Fluch des Oedipus nicht entgehn.

Pol. Es stürze das ganze Haus! mein blutender Degen wird vielleicht nicht ruhn. — Aber ich rufe die Erde, die mich genährt hat, ich rufe die Götter von Theben zu Zeugen an, daß ich beschimpft, unterdrückt, und gewaltsam aus meinem Reiche geworfen werde; wie ein Knecht, nicht wie ein Sohn des Oedipus. Komme ein Unglück über dich, Theben, so klage mich nicht an; nein, diesen Tyrannen. Gezwungen kam ich, gezwungen gehe ich aus meinem Vaterlande. Auch du, König Apollo Agyieu, ihr Freunde meiner Jugend,

gend, und ihr Bildſäulen der Götter, die ihr die Opfer aufnehmt — lebt wohl — ich weiß nicht, ob ich euch heute nicht zum leztenmal anrede.

Noch iſt die Hoffnung nicht entſchlummert — ihr traue ich — gefällt es den Göttern, werd' ich ihn tödten, und herrſchen.

Et. Hinaus aus meinem Lande. — Mit Wahrheit, und nicht ohne Wink der Vorſehung gab dir dein Vater den Nahmen Polynices.

Wie viel Geiſt, Charakter, tragiſche, und ſpottende Laune! wie viel hohe Einfalt, bey Kraft und Leidenſchaft! Die Schlangen der Meduſa erwecken nicht Abſcheu; nur Schauder, wenn ſie der Künſtler Solon um eine glänzende Meduſe windet.

So

So verliert ſich der Abſcheu durch die Weisheit des Dichters in den Reitz des Dialogen.

Es iſt indeß wahr, was Quinctilian anmerkt: die Anſpielung des Eteokles, auf die eigentliche Bedeutung des Nahmens Polynices, ſcheint nach allen Regeln des Longin vom Erhabnen, froſtig. Nach ſo vielen ſtarken Zügen des Genies erwartet man in dem Augenblick der großen Entwicklung einer patheriſchen Scene, kein Wortſpiel (ου λογων αγων ἐστι). Das Beyſpiel des Aeſchylus, das Valkenär anführt, (r) entſchuldigt den Euripides wenig.

(r) Siehe die Ausgabe der Phöniſſen Franequ. 1755. p. 242. Man vergleiche damit die Anmerkung des Hieronymus

nig. Tyrtäus hat gehinkt, wie der Pen-
tameter ſeiner Elegie; daraus folgt nicht,
daß man, um ein lyriſcher Dichter zu wer-
den, hinken müſſe.

mus Columna über die Fragmente des Ennius p. 240. ſeq. und Joſeph Scaliger in den Coniectaneis zum Varro p. 146. Dahin gehört das vom Scaliger angeführte Wortſpiel des Euripides auf den Pentheus. Kann was traurigers ſeyn, als dieſe Wortforſchung mitten in den Auftritten der heftigſten Leidenſchaften?

Das

Das Chaos oder Pantil.

Was ist das Chaos? Traum, geschmückt
durch leere Possen,
Die tief ersäuft von Scholien und Glossen,
Aus dem erhitzten Hirn der alten Dichter
flossen,
Ein Ding, wie Epikurs seltsamer leerer
Raum,
Im Paroxysmus blos, läßt sich der Un-
sinn dichten.
Luft, Himmel, Erd und Meer, vermischt,
nicht warm, nicht kalt;
Das Element im Kampf sich selber zu
vernichten,
Und Körper, wie Saturn, und die Ti-
tanen, alt.

Arkast, beweis es mir, als Philoſoph, mit Gründen,
Wo kann dieß Hirngeſpinſt ſich finden?
Ideen die ſich zerſtören und durchwinden;
Wer kann den Wahnſinn ſchaffen, als ein Tropf?
„Willſt du das Chaos ſehn, den leeren Raum empfinden,
„Pantil, ſo ließ dein Werk, und fühl an deinen Kopf. “

Ideen über die weibliche Erziehung, in Briefen an Clementine K.

Sie haben Talente, Sie haben die rühmliche Begierde ſich zu bilden; Ihr Vater, ein rechtſchaffner Mann, der Ihre

re ganze Ehrfurcht verdient, trägt mir auf, nach meiner Einſicht, zu der Bildung Ihres Verſtandes und Herzens etwas beyzutragen, Ich übernehme dieſen Auftrag aus Dankbarkeit gegen Ihren Vater, und aus Freundſchaft gegen Sie.

Laſſen Sie uns alſo von nun an vertraut und freundſchaftlich über das reden, was Sie wahrhaftig glücklich, und ſelbſt in den Augen der Gottheit gefällig machen kann.

Fürchten Sie nichts von meiner Ernſthaftigkeit. Sie wiſſen, daß ich kein Feind des Scherzes bin, wenn er den Wohlſtand nicht beleidiget. Meine Unterhaltungen ſollen Sie nicht mürriſch machen.

Wenn man die Tugend in den Augen eines unſchuldigen und fröhlichen Kindes liebenswürdig machen will, muß man ihr nicht eine traurige Miene geben.

Aber erwarten Sie auch nicht von der andern Seite, Leichtſinn oder Schmeicheley. Nichts iſt für Ihr Alter gefährlicher, als die falſche oder ſtürmende Zudringlichkeit der neuen empfindſamen Seelen, die ſich Genies nennen. Sie reißt hin, und nimmt ein, aber ſie entkräftet das Herz zur Tugend, und macht den Verſtand trunken. Die Wahrheit, liebſte Freundinn, iſt die glücklichſte Geſellſchafterin der Jugend, und eine beſcheidene Offenherzigkeit unſrer Freunde iſt mehr werth, als alle übertriebene Lobſprüche, die uns mehr an unſre Unvoll-

kom-

kommenheit erinnern, als die ernſthafte-ſten Vorwürfe.

Sie ſind meine junge Freundinn, in den Jahren, wo der Uebergang von der Tugend zur Zerſtreuung ſchnell und gefährlich iſt. Itzt iſt der Augenblick, wo Sie Ihren aufblühenden Verſtand zu einiger Reife bringen, und Ihr Herz bilden müſſen. Der kleinſte Verzug iſt dem edelſten Herzen gefährlich.

Wie glücklich werden Sie ſeyn, wenn Sie dieſen ernſthaften Gedanken in ſeinem ganzen Umfange denken.

Verlaſſen Sie ſich nicht, Clementine, auf den Reiz Ihrer Bildung, und auf das Vermögen Ihres Vaters; die ſchönſte Roſe verblüht oft am Mittage ihres Le-

bens, und es koſtet der Vorſehung einen Wink, ſo iſt Reichthum Armuth, und Armuth Reichthum.

Nichts in der Natur iſt beſtändig, als die Tugend und Rechtſchaffenheit. Dieß Glück kann uns kein Zufall rauben, und dieſen Reiz keine Krankheit, kein Alter verlöſchen.

Von ihr allein hängt die wahre Zufriedenheit unſers Lebens, und der Beyfall der Rechtſchaffenen ab, der der einzige wahre Beyfall iſt, auf den wir ſtolz werden können. — Um unſere Unterhaltungen lehrreich zu machen, will ich Sie bitten, bisweilen an mich zu ſchreiben. Der Eitelkeit will ich keine Nahrung geben, und meine Abſicht geht gar nicht dahin, Clementine, ſie gelehrt zu machen. Allein

auch

auch ein Frauenzimmer hat eine Pflicht ihren Geſchmack zu bilden, und ſich mit Deutlichkeit und Anſtand auszudrücken. Dieſes unſchuldige Talent gefällt, und erwirbt leicht die Achtung der Welt. Man verräth dadurch eine gute Erziehung und Fleiß. Man gewöhnt ſich zu richtigen Vorſtellungen, zur Regelmäßigkeit und Ordnung, die den Reiz des Verſtandes erhöht, wie ein beſcheidner und gewählter Anzug den Anſtand des Körpers.

Einmal, Ihr guten Kinder, wollt Ihr doch alle das Herz eines gutdenkenden Mannes gewinnen: und was kann euch mehr ſeine Achtung erwerben, als ein richtiger und glücklicher Vortrag in der Unterhaltung, und im Briefe. Gewiß, Clementine, Sie werden es mir einſt dan-

ken, daß ich Ihren guten Talenten diese Richtung gegeben habe Glauben Sie das, und leben Sie wohl. Ich erwarte von Ihnen einen Brief, und die Erlaubniß meinen Plan auszuführen.

Zweiter Brief an Clementine.

Ich bemerke an Ihnen eine gewisse Furchtsamkeit und Zurückhaltung, wenn Sie von Ihren kleinen Wissenschaften Nachricht geben sollen. Zu gleicher Zeit sehe ich Sie erröthen, wenn ein gutes Mädchen von Ihrem Alter in einer Kunst gelobt wird, in der Sie Unterricht haben.

Wie kommt diese Blödigkeit in den Charakter einer Person, die sonst nie übertrieben zurückhaltend ist; und ohne den Anstand zu beleidigen, jede ihrem Alter angemessene Unterhaltung fortsetzt; und

was muß wohl der Grund der kleinen Eiferſucht ſeyn, mit der ſie die Fähigkeiten und den Fleiß an andern ihrer Geſpielinnen loben hört?

Sie würden mir dieſe Fragen leicht beantworten können, wenn Sie ganz aufrichtig ſeyn wollten. Erlauben Sie indeß, daß ich in Ihre Seele ſie beantworte, und werden Sie nicht böſe, daß ich ein wenig Eitelkeit in dieſem Betragen entdecke — Sie fühlen, daß Sie Fähigkeiten haben, und ſind alſo da, wo es blos auf Fähigkeiten ankommt, weniger zurückhaltend, als da, wo es auf Fleiß ankommt. Sie kommen nicht oft in den Fall, von Ihren Geſpielinnen durch eine unerwartete Antwort übertroffen zu werden; aber Sie fürchten ſich vielleicht,

wenn es auf eine Vergleichung durch Fleiß ausgebildeter Fähigkeiten ankommen ſollte. Dieſe Furcht macht Sie zurückhaltend, und etwas eiferſüchtig. Glauben Sie nicht, Clementine, daß ich dieſen Fehler unverzeihlich finde. Ich entdecke darinnen eine gewiſſe Ehrbegierde, die zu Ihrem Vortheile ausgebildet werden kann, wenn Sie ſie einſchränken. Nur müſſen Sie vor allen andern ein Vorurtheil ablegen.

Es iſt in Ihrem Alter kein Verbrechen, Unvollkommenheiten zu verrathen, wenn man dabey den Vorſatz blicken läßt, ihnen abzuhelfen. Gewiſſe Fehler im Denken müſſen begangen werden, wenn man nicht zurückbleiben will: und man muß den Muth haben, ſeine ſchwache Seite

ſolchen Freunden merken zu laſſen, die zu unſrer Bildung beytragen können und wollen. Nehmen Sie einmal einen Fall aus Ihrer Erziehung. Ich weiß, daß Sie im Franzöſiſchen einen fürtrefflichen Unterricht haben. Ihr Lehrer darinnen iſt ein Mann, deſſen groſſe Talente ganz Deutſchland kennt und bewundert. Ich kenne ſeine glückliche Art zu unterrichten, ich weiß auch, daß Sie täglich mehr Fähigkeit erwerben. Gleichwohl kann man Sie nicht dazu bringen in Geſellſchaft zu ſprechen. Warum wollen Sie ſich ſcheuen, einige Fehler der Sprache zu begehen, um ſich belehren zu laſſen? Ueberwinden Sie alſo, Clementine, dieſe Furchtſamkeit, und verabſäumen Sie die Gelegenheit nie, ſich zu üben. Eben dieſes Ver-

trauen

trauen verlange ich von Ihnen in Ihren Briefen. Sie werden den Vortheil davon leicht finden. Ich werde Ihre Talente genauer kennen lernen, und in Stand geſetzt werden, ſie zu bilden. Und Sie werden nach und nach mehr Muth gewinnen, das zu erſetzen, was Ihnen noch fehlt. Verzeihen Sie mir dieſe Offenherzigkeit, und leben Sie wohl!

Dritter Brief an Clementine.

Nichts iſt nöthiger, als bisweilen recht ernſthaft an ſich zu denken, und ſeine eignen Handlungen mit Unpartheylichkeit zu prüfen. Eine Betrachtung von dieſer Art iſt für jedes Alter lehrreich, weil jedes

des Alter seine Pflichten hat. Sie demüthiget unsern Stolz, und läßt uns unsere Unvollkommenheiten errathen; aber sie macht zugleich aufmerksam und mißtrauisch gegen unsere eignen Kräfte. Wir fühlen lebhaft, wie wenig wir ohne Gott sind, und werden überzeugter, daß ohne Religion unsere Tugend unsicher und wankend ist. Wie viel, liebste Freundinn, hat der Mensch schon gewonnen, wenn er anfängt in seinen eignen Augen zu verlieren, und wie leicht dringt die Wahrheit in ein Herz, das sich durch Demuth vorbereitet, sie anzunehmen! Dieß ist vorzüglich die Absicht der feierlichen Tage, die eine weise Regierung zu öffentlichen Erbauungen bestimmt hat. Wären wir weniger leichtsinnig, liebste Freundinn,

als wir es ſind, welch rührendes Schau-
ſpiel würde ſo ein Tag in den Augen der
Gottheit ſeyn! Denken Sie ihn auf dem
Throne ſeiner Herrlichkeit, nicht als Ty-
rann, ſondern als Vater, und zu ſeinen
Füßen ein ganzes Volk, gerührt, durch-
drungen, in Thränen, voll kindlicher
Furcht und voll Hoffnung — kann man
einen ehrwürdigern Anblick denken? Aber,
meine Freundinn, wie oft ruht unſere De-
muth nur auf den Lippen, ohne in das
Herz einzudringen! Hüten Sie ſich vor
dieſer Falſchheit gegen ein Weſen, vor dem
unſere Gedanken enthüllt liegen. Man
muß überall das Herz reden laſſen, aber
nie mehr, als vor dem Allwiſſenden. Fra-
gen Sie ſich ernſtlich: Wer bin ich?
Wie viel Wohlthaten Gottes hab ich ohne

Empfindung genoſſen? Hab ich wohl jemals den Vorzug erkannt, von Eltern gebohren zu ſeyn, die ſich meiner Erziehung ſo ernſtlich annehmen? War der Gehorſam auch in meinem Herzen, wenn er auf meinen Lippen war? Hatte ich immer den Willen meine Pflicht zu thun? Nahm ich den Unterricht meiner Lehrer mit Dankbarkeit auf? Hatte ich nie einen ſtolzen, einen ſtrafbaren Gedanken, vor dem ich erröthen ſollte? Spottete ich nie über anderer Unvollkommenheiten? Verachtete ich nie den Armen? Wurde ich von dem Elende der Unglücklichen gerührt? Wurde ich nie eiferſüchtig auf äußerliche Vorzüge? Dachte ich ſo ernſtlich meine Seele zu ſchmücken als meinen Körper? Brauchte ich meine Zeit allemal ohne

Ver-

Verſchwendung? Waren meine beſten Handlungen nicht oft mehr Eitelkeit als Tugend?

Dieſe Fragen, liebſte Freundinn, wer- Sie niederſchlagen, aber ſie werden Ihnen lehrreich ſeyn. Glauben Sie mir, nur dann kann man ſich rühmen, Eifer für ſeine Pflichten zu haben, wenn man anfängt den Umfang ſeiner Pflichten zu kennen, und zu wiſſen, wie weit es uns noch an Vollkommenheit fehlt. Leben Sie wohl! Ich bin Ihr wahrer Freund.

Vierter Brief an Clementine.

Eben da ich darauf dachte an Sie zu ſchreiben, gerieth ich hier auf dem Lande in

in eine tiefe Einſamkeit. Ich fliehe, wie Sie wiſſen, die Geſelliſchaft nicht: aber ich empfinde doch, daß es bisweilen ſehr nöthig iſt, ſich von der Zerſtreuung der Welt zu ſammlen, und an uns ſelber zu denken. Sie werden dieſes auch empfinden, liebe Freundinn, wenn Sie mehr in die Welt eintreten. Das lermende Vergnügen berauſcht, das ſanftere Vergnügen der Natur macht nüchtern. Erlauben Sie, daß ich Ihnen ſage, was ich in dieſer Stille empfand. — Ich ſahe weit um mich her nicht den Fußtritt eines Menſchen, nahm ein Buch, das Sie auch noch leſen ſollen, und ruhete unter einer Eiche, die mich umſchattete. In dem Augenblick dieſer ernſthaften Stille erſchreckte mich ein Schuß in einer kleinen

Entfernung — Gott! dacht ich, und zitterte, ich bin hier allein; wie, wenn ein boshafter Mensch — doch nein, dacht ich weiter, ich will nichts fürchten, ich bin nicht allein — Gott ist überall gegenwärtig, er wird dich beschützen — Sie können nicht glauben, Clementine, wie mich dieser Gedanke beruhigte. Ich fühlte in diesem Augenblicke die ganze Würde des Menschen, und die Herablassung des vollkommensten und weisesten Wesens zu der Schwachheit eines Geschöpfs, das seiner so unwürdig ist — aber dieser Gedanke demüthigte mich zugleich, weil er mich an meine Unvollkommenheit lebhaft erinnerte. Alle strafbaren Handlungen meines Lebens kamen in mein Gedächtniß zurück, und ich bleib vorzüglich

bey

bey denen stehen, die ich ohne Zeugen begangen hatte. Was ist doch, meine Liebe, der Mensch für ein widersprechendes Geschöpf! — In der Gefahr hat er keinen größern Gedanken, als den Schutz des allgegenwärtigen Gottes, und in dem Vergnügen sucht er vorsetzlich diesen Gedanken von sich zu entfernen. Gleich als wenn der Gott, der ein Richter aller unsrer Handlungen ist, nur gegenwärtig wäre, um uns zu erretten. Ist er es wohl minder, wenn wir in dem Schooße der Einsamkeit uns das erlauben, was wir uns nicht erlauben sollten? Nein, meine Liebe, lassen Sie uns den großen Gedanken nie vergessen: der Heilige, der Allmächtige, der Allgegenwärtige ist bey dir. — Was würde es uns helfen,

Menſchen zu hintergehen, da er uns beob-
achtet? Können alle Schmeicheleien der
Welt, alle Lobſprüche der eingeſchränkten
Menſchen uns beruhigen, wenn wir wiſ-
ſen, daß wir in den Augen dieſes ehrwür-
digen Zeugen erniedrigt ſind? Iſt es ſo
leicht ſeinem Blicke zu entgehn, als der
Aufſicht eines ſorgfältigen Vaters, oder
einer liebenden Mutter? Was iſt aller un-
ſer Witz und der glänzende Verſtand, der
uns ſo ſtolz macht, ohne Ruhe des Her-
zens? Verzeihen Sie mir, meine Freun-
dinn, dieſe Vorſtellung — Sie wird Sie
in allen Handlungen Ihres Lebens beglei-
ten, und Sie in vielen Gefahren der Welt
alleine retten können. Vergeſſen Sie
aber auch nicht, daß der, der Ihnen ſei-
ne eigne Schwachheit geſtand, um Sie

an

an Ihre Pflicht zu erinnern, Ihr Freund seyn mußte.

Fünfter Brief an Clementine.

Gestern hab ich recht lebhaft an Sie gedacht. Ich hörte die junge R. außerordentlich übel von einer würdigen Person sprechen, die, wie man mich versichert, sogar die Wohlthäterin ihrer schlauen Verläumderin war. Sie können nicht glauben, wie sehr ich seit diesem Augenblicke sie verachte. Ich fand gar keinen Beruf meinen Unwillen zu verbergen, und verließ die Gesellschaft mit einer frostigen Höflichkeit. Die Verleumdung, verbunden mit dem Undanke, liebe Freundinn, ist nach dem Neide das Niedrigste, was den

Menſchen herabſetzen kann. Sie verräth allemal ein ſtolzes unbiegſames Herz, und eine unempfindliche Seele. Man ſucht ſeine Verdienſte geltend zu machen, und wird in den Augen edeldenkender Menſchen lächerlich oder verächtlich. In dem Augenblicke, da wir über die Fehler andrer ſpotten, fangen wir an mehr bemerkt zu werden. Man ſtudiert die unſrigen, man ſetzt ſie ins Licht; wir verdienen keine Nachſicht, weil wir ſie andern verſagen; wir werden nach und nach der Gegenſtand des öffentlichen Unwillens. Vergeſſen Sie dieß nie, liebe Freundinn, Sie werden es ſelbſt in der Welt bemerken: ein Verläumder ſpricht im Grunde von niemanden übler als von ſich. Die Furcht, mit der wir ihn fliehen, iſt nicht

ei-

eine Wirkung einer wahren Hochachtung, ſondern des bitterſten Unwillens. Und gleichwohl iſt dieß ein gewöhnlicher Fehler der Geſellſchaft. Man verſchließt vorſetzlich ſeine Augen den Verdienſten, und iſt geneigt, die Schwachheiten andrer zu bemerken. Sie ſind in den Jahren, wo man leicht Gewohnheiten annimmt. Hüten Sie ſich vor dieſer, und überlaſſen Sie es der ſogenannten großen Welt, auf eine feine Art niedrig zu denken. Nichts iſt empfindlicher, liebe Freundinn, als die Ehre, und nichts grauſamer, als ſie andern rauben zu wollen. Die Verläumdung erreicht ihren Endzweck auch ſelten, ſie erhebt oft diejenigen, die ſie ſtürzen will. Vielleicht würden die Verdienſte großer Männer weniger bemerkt werden,

wenn die unbesonnenen Spöttereien ihrer Feinde nicht oft die Aufmerksamkeit der Unpartheyischen auf sie richtete. Ich weiß, daß Sie noch itzt viel zu gut sind, um sich diesen Fehler zu verzeihen. Aber Ihre Erziehung muß auch für die Gefahr sorgen, der Ihr junges Herz ausgesetzt ist. Gewöhnen Sie sich also frühzeitig den Verläumder zu fliehen, und ihn in Ihrem Herzen zu bedauern oder zu verachten. Leben Sie wohl! Ich erwarte Ihre Briefe, und die Abschrift der Meinigen.

Sechster Brief an Clementine.

Bald werden Sie glauben, daß ich Sie ganz vergessen habe; doch nein, das werden Sie nicht glauben, weil Sie wis-

sen,

ſen, daß ich nicht gerne in einer Pflicht nachläſſig bin, am allerwenigſten in der, die mir ſo angenehm iſt. Ihr Brief, Clementine, war nach dem Verhältniſſe Ihrer Jahre recht artig, nicht unnatürlich, gut gedacht, und einige Kleinigkeiten ausgenommen, gut geſchrieben. Doch merkt man noch überall einen gewiſſen Zwang, den die Uebung auflöſen wird. Es iſt beſſer, ein wenig zu ängſtlich zu ſeyn, als mit Unbehutſamkeit in die Welt hineinſchreiten. Nur ſchreiben Sie mehr' denn alles hängt von der Uebung ab. Fehler im Denken und Schreiben müſſen begangen werden; je zeitiger man ſie begeht, deſto ſchneller geht man zur Vollkommenheit über. Ueberhaupt, meine Lieve, iſt der Fleiß für eine Clementine von

vierzehn Jahren (verzeihen Sie, wenn ich die ſieben Wochen vergeſſe) eine vortreffliche Sache. Sie ſehen, wie oft Ihre Geſpielinnen, die ſo koſtbare Zeit mit Kleinigkeiten und Tändeleien verſchwenden, und daß oft die Hälfte des weiblichen Lebens dem Spiel und Putze geweiht iſt. Laſſen Sie ſich von dieſen Beyſpielen nie verführen. Man muß ein wenig mit ſeiner Zeit geizen, wenn man anfängt die Würde derſelben zu fühlen. Nichts iſt unglücklicher und müſſiger, als ein geputztes ſüßes Geſchöpf, das die Hälfte des Tages vor dem Spiegel zubringt, ſeine reizende Schönheit zu bewundern, und den moraliſchen Spiegel nie vor das Geſicht hält, um das Leere des Kopfs, oder die Kälte des Herzens zu empfinden. We-

niger für den Körper und mehr für die Seele — der erstere ist uns mit den Thieren gemein, die letztere mit der Gottheit. Wer wird nicht, wenn er daran denkt, der letztern den Vorzug geben? Aber so sollen wir die Talente äußerlich zu gefallen, ganz vernachlässigen? Nichts weniger als dieses, Clementine. Wir sollen durch Artigkeit, Anstand, durch eine freie Bildung, durch regelmäßige Stellungen gefallen — aber nur auf diese äußerlichen Vorzüge nicht mehr Zeit wenden, als auf die Bildung der Seele. Leben Sie wohl, Clementine. Ich bin ꝛc.

N. S. Bitten Sie doch Ihren Vater, daß er Ihnen Fordice Predigten an junge Damen kaufe — oder haben Sie sie vielleicht schon?

Sie.

Siebenter Brief an Clementine.

Eben da ich an Sie ſchreiben will, finde ich in meinen Papieren einen Brief, den eine würdige Mutter an eine Tochter ſchrieb, da ſie eben vierzehn Jahr alt war. Das Fräulein war etwas eitel, und bisweilen zu lebhaft. Ihre Mutter liebte ſie, und wollte ihr dieſen Fehler abgewöhnen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Abſchrift ſchicke. Ich bin heute nicht aufgelegt, ſelber zu denken. Wenn Sie auch gleich dieſe beiden Fehler nicht haben, ſo werden Sie doch hie und da einige gute Gedanken finden. Hier iſt er. —

Geliebte Minna!

Du weißt, daß mir nichts mehr an Herzen liegt, als Deine Erziehung. Du biſt

biſt mein einziger Reichthum, und Dein Glück iſt das meinige. Ich laſſe Dir nach meinem Tode wenig Vermögen, und was ich Dir laſſe, iſt ein ſehr unſicheres Gut.

Du weißt aus der Erfahrung Deiner Familie, wie hinfällig alle Güter der Menſchen ſind. Mein Vater beſaß zwanzig tauſend Thaler; er verlohr die Hälfte durch Krieg und Brand. Meinem Vermögen gemäß erzogen, wurde ich auf einmal arm. Unſchuld und Tugend gewann mir das Herz Deines Vaters; hätte ich dieſen Reichthum nicht gehabt, ſo wär ich ein Opfer des Unglücks geworden. Alles dieſes weißt Du, und dennoch finde ich in Deinem Betragen viel Stolz und Eitelkeit.

Aus kleinen Zügen muß man die Menschen beurtheilen. Die großen blenden, und täuschen oft durch den Glanz. — Du bist dem Manne, der Dir Unterricht giebt, ob er gleich arm ist, Ehrfurcht schuldig; ich finde aber, daß Du sie ihm nur dann bezeigst, wenn kein reicherer und vornehmerer zugegen ist. Mourray ist schön, hat Anstand, und für sein Alter Würde. Konntest Du aber, bey alle dem über ihn vergessen, daß Du Tochter warst? Glaubst Du, daß der Titel eines Grafen ein Vorrecht über den Nahmen eines ehrlichen Mannes hat; und daß ein Herz unter dem Stern wärmer und edler schlägt, als unter einem einfachen Kleide? Mourray ist bescheiden und fromm, aber kennst Du genung die Welt?

Du

Du biſt in den Jahren; wo man ſich leicht rühren läßt. Die Maske des Grandiſon deckt oft einen Lovelace, wie ein diamantnes Stirnband der Diane eine Kleopatra. Denk an den letzten Ball. Warum verſagteſt Du dem edlen Bürger aus Norwich, mit weggewandtem Blick die Hand, die vielleicht in tauſend fleiſſigen Händen wirkt, dem Golde den Reiz der Erfindung leiht, den Purpur in Blumen webt?

Hier haben Sie dieſen Brief, Clementine, leſen Sie ihn mit Aufmerkſamkeit. Minna hat ſich nach den Lehren ihrer Mutter gebildet, und macht itzt die Ehre ihres Hauſes. Sie würde dieſe Vorzüge ohne eine ernſthafte Erziehung nicht erlangt haben. Leben Sie wohl!

&c.

Lebrecht.

Er bildet, schafft, und gräbt in Wachs,
Metall und Stahl
Den hohen Geist, die Wärme sanfter
Züge,
Hoch auf dem Thron, und der Quadrige.
Was er gebildet hat; ist, bleibt Original,
Und für die Kunst, der Nachwelt, Ideal.

Der Patriot,
ein Vorspiel zu Cronegks Codrus,
am Friedrichstage.

Praesenti Tibi maturos largimur honores.

Horatius.

Personen:

Der Patriot.

Der Freund der Künſte.

Eine tragiſche Schauſpielerin.

Eine comiſche Schauſpielerin.

Erſter Auftritt.

Der Patriot allein.

Patriotiſmus, nein! was auch der Leichtſinn ſpricht,
Ich fühle deine Macht, du biſt kein leer Gedicht,
Kein Traum der Phantaſie — Erniedrigt und verachtet
Sey der, der nach dem Ruhm dich zu verläugnen trachtet,
Undankbar einen Staat, der ihn wohlthätig nährt,
Und durch ihn die Natur und Welt und Gott entehrt.

Ich geb es zu, daß eft, wenn ſie ihn auch
nicht fühlte,
Mit deinem Edelmuth, die falſche Staats-
kunſt ſpielte.
Oft trug ein Böſewicht, von Eiferſucht
entbrannt,
Im aufgebrachten Staat, die Fackel in
der Hand,
Und ſchwur beym Dolch, den er ins Blut
von Bürgern tauchte,
Beym Tempel und Altar, der im Ruin
noch rauchte;
Sein jugendlicher Stolz und kühner Hoch-
verrath
Sey Eifer für die Welt und Liebe für den
Staat:
Warf Fürſten von dem Thron und, um
es zu erretten,

Ein

Ein freygebohrnes Volk, tyranniſch in die
Ketten —
Doch welche Tugend iſt groß und verehrungswerth,
Die nicht Stolz, Eigennutz und Tyranney
entehrt?
Der falſche Patriot mag durch verwegne
Thaten,
Die Maske, die er trug, und ſeinen Stolz
verrathen;
Doch in des Bürgers Herz, der ſeine
Pflicht erkannt,
Wie groß und heilig iſt dein Name, Vaterland!
Du giebſt ihm Stand, Geburt, Erziehung, Weisheit, Lehre,
Zu edlen Thaten Muth, Nacheiferung
und Ehre;

Dein Himmel lacht für ihn, für ihn blüht
deine Flur,
Und dich verrachten, heißt ein Krieg mit
der Natur.
O! möchte doch einmal sich dieser Geist
verbreiten!
Erlauchte Nation, zum Beyspiel künft-
ger Zeiten,
Gieb aller Künste Ruhm entferntern Völ-
kern zu;
Doch sey kein Volk der Welt mehr Pa-
triot, als du!
Du ahmst oft glücklich nach, entlehnst mit
fremden Sitten,
Von Frankreich feinern Witz und kühnen
Ernst von Britten;
Raubst Rom und Griechenland des Al-
terthums Gefühl,
Und

Und trägst von Alpen her ein rührend Saitenspiel:
Wetteifre doch einmal mit Völkern fremder Zonen,
Um den erlaubten Stolz sich eigner Nationen;
Nicht Themis und Seine nur, hat auf den Muth ein Recht.
Die Söhne Wittekinds sind auch ein alt Geschlecht —
Geh die Geschichte durch — des Nordens Ueberwinder,
Die Herrn des Ocean, wer sind sie? — Deine Kinder.
Sprich nicht, um groß zu seyn, fehlt Reichthum mir und Macht —
Verläugne sichern Stolz, entsage leerer Pracht.

Laß zu der Einfalt dich von deinen Vä-
tern nieder,
Leb für dein Vaterland und ſtirb für dei-
ne Brüder,
Und wiſſe: Niemand iſt ſo klein in einem
Staat,
Er dient als Patriot durch Eifer und durch
Rath.
Die Macht der Nation beruht nicht in
Galeeren,
In ſiegenden Armeen, die Süd und Weſt
verheeren.
Oft ſind Eroberer der ſichern Macht
Ruin,
Und ſtürzen mit dem Staat, den ſie er-
weitern, hin.
Was hilfts, daß, Hannibal, vor dir die
Alpe zittert,

Und

Und Cäsars Legion die Gallier erschüt-
tert?
Wer Fluch in Länder trägt, und Fluch
auf sein Geschlecht,
Und wär er Herr der Welt, ist, auch im
Purpur, Knecht.
Nur Weisheit giebt den Muth zu wah-
ren edlen Thaten,
Nur sie macht Fürsten groß und segnet
seine Staaten.
Dein Fürst trägt nicht den Sieg von Ost
zur Mitternacht,
Die Großmuth ist sein Thron, Erbarmen
seine Macht.
Und welcher Unterthan liest nicht in
Friedrichs Blicken,
Den Geist von Christian mit Dank
und mit Entzücken? —
Du,

Du, der du Herzen prüfſt, vor deſſen
Majeſtät
Auch der Gedanke ſchon, eh er gedacht
wird, ſteht,
Du weißts — Dich hintergehn iſt Thor-
heit und iſt Sünde —
Du weißts, was ich empfand und was ich
noch empfinde:
Der feyerliche Tag, der Name
Friederich
Weckt meine Dankbarkeit und richtet ſie
auf dich.
O ſieh die Nation zu des Geſalbten
Füßen,
Und wäg die Thränen ab, die unſerm
Dank entfließen!
Wer ſind wir, daß dieß Land, von dei-
nem Zorn verſchont,

In

In ſicherm Ueberfluß und tiefem Frieden
wohnt;
Das Wittw' und Wayſen ſich tief aus
dem Staube ſammeln,
Im ſanftern Traum der Nacht von Dir,
als Vater, ſtammeln;
Daß Liebe, Zärtlichkeit, Empfindung,
Majeſtät,
Der Fürſtin Stirn umkränzt, die du
zum Thron erhöht?
(Der Freund der Künſte kommt, er wird
aber vom Patriot, nicht gleich geſehen.)
Dieß nicht erkennen, iſt ein Majeſtäts-
Verbrechen,
Und waffnet deinen Arm, am Undank dich
zu rächen.
Denn Könige der Welt ſind für ihr Va-
terland

Zur

Zur Ehr und Sicherheit von dir allein ge-
sandt —
Doch ich bin nicht allein —

Der zweyte Auftritt.

Der Patriot und der Freund der Künste.

Der Freund der Künste.

Herr, was ich fühl und höre,
Entfernt der Achtung Feu'r mit dem ich dich
verehre.

Du bist ein Patriot — dein gutes Herz,
dein Rath,
Wacht für das Vaterland und eifert für
den Staat.

Der Patriot.

Dieß ist zu schmeichelhaft; doch werd ich
mich erkühnen,
Dein Lob und dein Vertrau'n durch Eifer zu
verdienen.

Der

Der Freund der Künſte.

Du liebſt die Wahrheit, und den, der
ſie hintergeht —

Der Patriot.

Den haß ich, denn er iſt ein Feind der
Majeſtät.

In einem Lande, wo die, die am Thro-
ne ſitzen,
Zum Hohn der Schmeicheley, ſie königs-
lich beſchützen.
Und hab ich, wie du ſagſt, den Beyfall
kluger Welt,
So iſts der Wahrheit Werk, die ohne
Kunſt gefällt.

Der Freund der Künſte.

Du liebſt Gelehrſamkeit, ſie wird von dir
beſchützet —

Des

Der Patriot.

Ja, die Gelehrsamkeit, die auch dem
Staate nützet;
Doch haß ich stolzen Pomp, der nur den
Pöbel rührt,
Bey dem der Witz gewinnt, und der Ver-
stand verliert.
Die Stärke seines Geists durch Träume-
reyen schwächen,
Ist Thorheit vor der Welt, und ist vor
Gott Verbrechen.
Die wahre Weisheit geht mit Tugend
Hand in Hand,
Und bessert unser Herz und bildet den
Verstand.

Der Freund der Künste.

Vortrefflich, Patriot, uns ist dieß kurze
Leben

Zu

Zu der Betrachtung und zur Thätigkeit
gegeben.
Doch liebst du auch die Kunst, wenn sie
mit Reiz sich schmückt,
Dem Auge schmeichelt und das beßre Herz
entzückt;
Das mächtige Talent, in die Natur zu
dringen,
Und einer Ewigkeit mit Beyfall vorzu-
singen;
Die lachende Moral, die sich in Scherz
verhüllt,
Und Tugenden erhebt und niedre Laster
schilt;
Die Maler der Natur, der Sitten und
der Zeiten,
Die Heiterkeit, Geschmack und guten
Witz verbreiten.

Der Patriot.

So lange jede Kunſt nicht aus den Schran-
ken weicht,
Von ihr kein tödtend Gift in unſre Sitten
ſchleicht,
So lange ſie nicht Gott und die Vernunft
beleidigt,
Wird ſie von mir geliebt, und, hab ich
Macht, vertheidigt.
Doch hebt ſie ſich zu ſtolz, ſpricht ſie Ge-
ſetzen Hohn,
Hält ſie ſich rührender als die Religion,
Benimmt ſie uns den Muth zu glückli-
chern Geſchäften,
Und täuſcht ſie ſchlau das Herz, es heimlich
zu entkräften,
Iſt ſie nichts als ein Spiel beym lachen,
den Pokal,

So

So haß ich ſie zum Ruhm der höherern
Moral,
Und ſchwöre bey dem Tag und dem er-
lauchten Namen,
Der Dich und mich entzückt, ihr niemals
nachzuahmen.
Wer Laſter prediget, der iſt ein Böſe-
wicht,
Und Böſewichter ſchützt der Churfürſt
Friedrich nicht.
Der Freund der Künſte.
Doch, wenn nun dieſe Kunſt ein Werk
des Geiſtes wäre,
Und Dichter von Genie, der Nation zur
Ehre,
Geſchickt des Menſchen Herz zu bilden,
zu erfreun,
Du biſt ein Patriot — wirſt du ſie haſſen?

Der Patriot.

Nein!

Der Mensch ermüdet oft durch Arbeit und
Geschäfte,
Sein eingeschränkter Geist, fühlt einge-
schränkte Kräfte.
Ich bin kein Misanthrop, und hab ein
menschlich Herz;
Der Ernst hat seine Zeit, und seine Zeit
der Scherz.
Der Freund der Künste.
So lasse denn durch mich dir diese Kunst
empfehlen,
Die das dramatisch lehrt, was andre nur
erzählen;
Es ist die Schauspielkunst, die vormals
Griechenland,

Gelei,

Geleitet vom Genie und vom Geſchmack,
erfand.
Rom überwand die Welt, und bracht als
Ueberwinder,
Mit Griechenlands Trophän die Kunſt
auf ſeine Kinder.
Nach einer Zeit, da ſich Geiſt und Ver-
ſtand verlor,
Stieg ſie in Gallien von ihrem Staub
empor,
Und Ludwig brachte ſie durch zärtliche
Racine,
Und mächtige Corneill', auf Frankreichs
Trauerbühne.
Dann gab Britannien ihr brittiſche Ge-
ſtalt,
Und Shakeſpear wüthete mit tragiſcher
Gewalt,

Und Steel und Addiſon, zween Patrioten,
fühlten,
Wenn Gärricks ihrer Zeit ſie mit Em-
pfindung ſpielten.
Ein majeſtätiſch Grab für Helden aufge-
führt,
Deckt den, der England ſchützt, und den,
der England rührt.
Goldoni mit dem Geiſt des reichen Mo-
liere,
Macht noch Italien und dem Theater
Ehre.
Von edler Eiferſucht und Ruhmbegier
entbrannt,
Erhob in Deutſchland ſich zuerſt mein
Vaterland.
Schnell leuchtete der Muth die Kenner zu
entzücken

Aus Leßings, Weißens und aus Gellerts
Meiſterſtücken.

Und dieſe Dichter, die die Welt mit Beyfall hört,
Sind Männer, die mit Ruhm ihr Vaterland gelehrt.

Der Patriot.

Ich bin ein wenig fremd mit jenen Meiſterſtücken,
Die, wie ihr ſagt, die Welt, durch ihre Kunſt entzücken.
Gelehrſamkeit und Witz und ein geſchärft Gefühl,
Und Dichtkunſt hielt ich zwar nie für ein leeres Spiel;
Allein, ich muß geſtehn, der Krieg, durch den wir litten,

Geſchäfte für die Welt und Sorgfalt für
die Sitten,
Hielt meine Neugier auf, oft war ich zu
zerſtreut,
Und mein Begriff ſchwebt noch, unhüllt
von Dunkelheit.
Doch weiß ich, daß dies Land ſich für die
Kunſt erklärte,
Die guten Schriften las, ſie oft mit Bey-
fall hörte;
Daß eine Fürſtin, die den Rang der
Fürſten ſchmückt,
Die Dichtkunſt unterſtützt, durch die ſie
ſelbſt entzückt;
Daß Friedrich ſie belohnt.
Der Freund der Künſte.
Dieß macht der Dichtkunſt Ehre,

Und

Und hebt, ſo ſchön ſie iſt, ſie über ihre
Sphäre.
Ich fühl auch dieſen Ruhm, und ſchwö-
re bey dem Thron
Des Fürſten, der uns ſchützt, und bey
der Nation,
Die Fried und Glück und Gröſs und Macht
in Ihm erblicket,
Daſs dieſer Schutz die Kunſt ermuntert
und entzücket;
Doch auch dein Beyfall iſt dem deutſchen
Schauplatz werth,
Du biſt ein Patriot, der durch ſein Bey-
ſpiel lehrt.
Ermuntre die Genies, und laſs den Geiſt
es wagen,
Die Werke, die er ſchaft, auch Deutſch-
land vorzutragen.

Sprich nicht, die Schauspielkunst ist Leh-
rerin der Welt;
Doch sprich: sie ist erlaubt, sie nährt und
sie gefällt. —
Ein deutscher Autor, der zuerst in Sach-
sen hörte,
Wie glorreich dieser Staat Geschmack und
Tugend lehrte,
Ein Cronegk floh im Geist zurück bis nach
Athen,
Und ließ ein Meisterstück durch seinen Co-
drus sehn.
Er starb zu früh für uns, wie unsre Schle-
gel starben,
Die sich in Deutschland Ruhm, Ruhm in
der Welt erwarben.
Er war ein frommer Sohn, ein Christ,
ein ernster Freund,
Ein

Ein Schüler Gellerts, und von ihm im
Tod beweint.
Zur Ehre Friedrichs, der die deutschen
Dichter schützet,
Sie königlich ernährt, und mächtig un-
terstützet,
Vereiniget sich die Kunst und spielt das
erstemal
Im griechischen Geschmack dieß deutsch'
Original.
Komm, sieh dieß Meisterstück auf das
Theater führen,
Und gönne dem Geschmack die Ehre, dich
zu rühren.
Zwo Künstlerinnen, die der Bühne sich
geweiht,
Sind hier, und bitten selbst um diese Gü-
tigkeit.

Befiehl! ſo werden ſie, durch dich ermun-
tert, wagen,
Dir ihren ſtillen Wunſch beſcheiden vor-
zutragen.

Dritter Auftritt.

Der Patriot, der Freund der Künſte,
und die zwo Schauſpielerinnen.

Der Patriot.

Ein Freund von dem Geſchmack, der das
Theater ehrt,
Hat mir bereits entdeckt, was ihr von mir
begehrt,
Und die Beſcheidenheit, der Anſtand eurer
Miene
Empfiehlt mir im voraus den Ernſt von
eurer Bühne.
Doch muß ich euch geſtehn, dieß tragiſche
Gewand,

Und

Und eure ganze Kunſt iſt mir noch unbekannt.
Die Neuheit würde mich in der Betrachtung ſtöhren;
Bereitet mich zuvor euch aufmerkſam zu hören.
Sprecht frey und ohne Furcht! die Kunſt, die euch entzückt,
Was iſt ſie eigentlich? wozu macht ſie geſchickt?

Die tragiſche Schauſpielerinn.

Ich eifre nach der Kunſt, des Menſchen Herz zu rühren,
Und Thränen des Affects auch Barbarn zu entführen.
Mein weiter Schauplatz iſt der hohe Theil der Welt,

Der König auf dem Thron und der Ty-
rann und Held.
Ich nehm das Diadem, und trag es auf
die Bühne,
Und mein Cothurn erreicht die Hoheit sei-
ner Miene.
Der Mensch im Purpur ist, wie andre
Menschen, Staub,
Ein Spiel der Eifersucht, und der Af-
fecten Raub;
Ein hoher Stamm am Fels, von jedem
Sturm erschüttert,
Ein Mensch, der vor dem Mond und sei-
nem Schatten zittert.
Sein Glück, sein hoher Stand, oft Traum
der Mitternacht,
Er schläft als Herr der Welt, und ist als
Sclav erwacht. —

Zehntauſend Helden ſtehn um den Pal-
laſt und wachen,
Ein Böſewicht im Zorn wird der zehn-
tauſend lachen.
Die große Sicherheit der Hoheit auf dem
Thron
Iſt Tugend, Frömmigkeit und die Re-
ligion.
Wer die beleidigt, und den Leidenſchaften
huldigt,
Der wird durch keinen Thron, und keine
Macht entſchuldigt.
Das, was uns nur zu oft Welt und Er-
fahrung lehrt,
Halt ich der Schilderung und des Thea-
ters werth,
Und laſſe durch Affect, durch Handlung
und durch Thaten,

Die

Die mächtige Moral — der Menſch iſt
Staub — errathen.
Da ſteht oft im Parterr ein edles Herz
und fühlt,
Vergißt des ſanften Trugs, der mit der
Hoheit ſpielt,
Und Schreck und Mitleid dringt mit
ſchmeichelhaften Schmerzen
Aus meiner Action in die gerührten Herzen.

Der Patriot.

Du denkſt ſehr edel; — denn was auch
der Schmeichler ſpricht,
Geburt und Stand bewahrt den vor der
Rache nicht,
Der Zorn und Haß verdient. Wenn ich
der Welt gebiete,
Was ſchützt mein Diadem? Huld, Men-
ſchenlieb und Güte.

Nur

Nur ſie macht Fürſten groß; wie groß
macht ſie einſt Dich,
Du, Deiner Nation geliebter
Friederich! —
Doch, ſchildert deine Kunſt auch Wahr-
heit in den Sitten?
Und Mannichfaltigkeit?
Die tragiſche Schauſpielerinn.
Ja, von entlegnen Britten,
Vom weiten Orient bis in die Mitter-
nacht,
Iſt keine Nation, die ſie nicht kenntbar
macht.
Bald glänz ich in dem Reiz der ſpaniſchen
Alzire;
Bald fordert Luſignan die chriſtliche
Zaire

Vom wütenden Serail — und Drosmann
in Wuth,
Taucht den vermegnen Dolch in ein un-
schuldig Blut.
Ein mörderischer Stahl mit Gift getränkt,
durchbohre
Den König Eduard: Ich, als Elea-
nore,
Verachte die Gefahr, und leide seine
Quaal,
Und kenne keine Furcht, als die, für den
Gemahl.
Denk dir, in ihrem Reiz, die Unschuld
und die Jugend,
Empfindung, Heldenmuth, Erhabenheit
und Tugend;
Denk dir ein gröſses Herz, den edlern
Theil der Welt,

Auf

Auf meiner Bühne wird er tragiſch vor-
geſtellt.
Ich weiß fürs Vaterland mir Ehre zu
erwerben,
Und wenn er mich bedarf, fürs Vater-
land zu ſterben.

Der Patriot.

Schön! doch vergiß es nie: ein heydni-
ſches Gedicht
Und fremde Tugend, iſt die wahre Tu-
gend nicht.
Oft hüllt ſich kühner Stolz in gleißneri-
ſche Größe;
Zieh ihm die Masken ab; er ſteht in ſei-
ner Blöße.

Die tragiſche Schauſpielerin.

Ich räume dir dieß ein; doch auch des
Heyden Schmerz,

Sein Tod — er iſt ein Menſch, — rüher
mein empfindend Herz.
Ein Codrus ſtirbt im Geiſt des Heldey
und des Grichen,
Weicht einem falſchen Wahn, gehorcht
Orakelſprüchen;
Sein Tod iſt nicht der Tod der höheren
Moral;
Doch durch den Irrthum bricht von wah-
rer Gröſſ' ein Strahl.
Man mag von ſich den Trug des Hey-
denthums entfernen,
Doch Patriot zu ſeyn von einem Codrus
lernen.
Der Pinſel ſchildert frey, und der Poet
erzählt:
Dann urtheilt die Vernunft, und über-
legt, und wählt.

Der

Der Patriot.

Doch brauchst du, wie man sagt, Be-
wundrung zu erwecken,
Oft Scenen voller Wuth, und Grausam-
keit und Schrecken?

Die tragische Schauspielerin.

Ja, wenn auch oft mein Herz der Rolle
widerspricht:
So schämt sich mein Verstand, sie nach-
zubilden, nicht.
Die Laster der Natur, sind Laster für die
Bühne;
Verachtend haß ich sie; doch trügt sie
meine Miene.
Ich, eine Mahlerinn der Sitten und der
Welt,
Späh' ihr Geheimniß aus, so schlau sie sich
verstellt;

Und find ich ſie im Sturm der Leidenſchaft
verwildert,
Erniedrigt, fehlerhaft: ſie wird von mir
geſchildert.
Kein Zug der Bosheit bleibt vor meiner
Kunſt verheelt:
Ich ſiege, wenn ſie ſiegt, und fehle,
wenn ſie fehlt.
Oft dürſtet meine Bruſt den Feind zu un-
terdrücken,
Und Tod und Grauſamkeit ſchwebt über
meinen Blicken.
Ich brech im Hippolyt dem Theſeus mei-
nen Schwur,
Und lache der Moral und warnenden Na-
tur.
Von ſtiller Leidenſchaft fall ich in tiefre
Bande

Des

Des ſchuldigern Affects, und ſtürz herab
zur Schande.
Verachtet ſeh ich dann ein Wetter, das
mir droht,
Und ſchwör, ihm zu entgehn, der ſichern
Unſchuld, Tod.
Da liegt nun Hippolyt im Blut, und ich
erwache
Im Traum der Raſerey, und fluche mei-
ner Rache,
Und ſtoß, der Niedrigkeit und Schande
mir bewußt,
Den rächeriſchen Dolch mir heydniſch in
die Bruſt.
Dieß ſchreckenvolle Bild läßt das Par-
terr' errathen:
Oft ſey der Liebe Gift, ein Gift für ganze
Staaten.

Und wer den ersten Schritt zu gröſsern
Lastern thut,
Fällt leicht zuletzt in Angst, und Raserey
und Wuth.

Der Freund der Künste.

Dieß Stück ist voll Affect; zur Ehre für
die Bühne,
Schuf es Euripides und der Poet Racine.

Die tragische Schauspielerin.

Es ist Erfahrung, die die strengste Weis-
heit lehrt,
Daß Lieb und Eifersucht oft die Natur
entehrt;
Daß ein verruchtes Herz, wenn es nach
Rache lüstet,
Sich selbst, sein Vaterland, sein eigen
Haus verwüstet,

Die

Die ſchönſten Neigungen tyranniſch unterdrückt,
Und in der Raſerey, den Dolch auf Brüder zückt. —
Hör, wie ein Trauerſpiel uns dieſe Rolle ſchildert,
Und ſich einmal das Herz und die Natur verwildert.
Denk eine Königin, von ihrer Majeſtät
Erniedrigt, aufgebracht, von dem Gemahl verſchmäht,
Und grauſam von Natur; die Rache zu vollſtrecken,
Blickt ſie mit Grimm umher, und waffnet ſich mit Schrecken.
Vor ihren Füßen flehn zwey Kinder — ihr zur Quaal,

Liest sie in jedem Zug den schrecklichen Ge-
mahl.
Erzittre! der Entschluß ist furchtbar;
doch verehre
Die Kunst, sieh die Natur in der Me-
dee, und höre:
Ihr lächelt? führt sie weg; denn dieser
stumme Blick
Durchbohrt mein Herz — doch nein, ge-
horcht — bringt sie zurück,
Ich will sie tödten! — Sie? — ja!
dieß elende Leben,
Unglückliche Geburt, wer hat es dir ge-
geben?
Ein Jason, ein Barbar — stirb, lehr
den Bösewicht,
Daß man nicht ungestraft Medeens Fes-
seln bricht.

Doch

Doch ach! Natur! Natur! vor wem
soll ich erröthen?
Nein, ich will den Gemahl in seinen Kin-
dern tödten! —
Was wankst Du, Dolch? vor wem er-
zitterst du, mein Herz?
Ach! vor dir selber — Gott, welch ein
geheimer Schmerz!
Ich, die ich sie gebahr, an dieser Brust
sie nährte,
Ich soll sie tödten? — ja! — denn der,
der mich entehrte,
Ist Jason, ein Barbar, ihr Vater.
Der Patriot.
Welch ein Bild!
Und doch ist es Natur, von Grausamkeit
verhüllt.

Einst

Sinkst du zum Thier herab, o Menſch,
von Gott erſchaffen,
Um einen Böſewicht zu rächen und zu
ſtrafen?
Wie haſſenswürdig iſt der Menſch in der
Geſtalt!
Doch fühlt mein Herz die Macht der tra-
giſchen Gewalt.
Ich ſeh, ihr wißt die Kunſt, Bewundrung,
Todesſchrecken,
Und Abſcheu vor dem Zorn gewaltig zu
erwecken.
Doch ſagt, laßt ihr euch nie zum ſanftern
Schmerz herab?
Die tragiſche Schauſpielerin.
Sehr oft. Ich zeichne das, was die Na-
tur mir gab;

Den Menſchen, wie er iſt. Die hohe
Melanide
Weint auch; allein ihr Herz und ihre
Stirn iſt Friede.
Und wenn ein Lachauſſee durch mich die
Mutter lehrt:
So weint vor Reu und Schaam die Mut-
ter, die mich hört.
Doch keine Grauſamkeit, und Schauer,
und Entſetzen
Erſchüttert das Parterr; ich rühr, um zu
ergötzen.
Der Patriot.
Mein Lob iſt nie das Lob verſtellter
Schmeicheleyn;
Doch nimmt mich deine Kunſt für das
Theater ein. —
Und ihr, Madam? —

Die

Die comiſche Schauſpielerin.

Mein Herr!

Der Patriot.

Ihr ſeyd auch von der Bühne?

Die comiſche Schauſpielerin.

Ja, doch erwartet nicht von mir die große Miene,
Den hohen Ausdruck, und die tragiſche Geſtalt —

Die tragiſche Schauſpielerin.

Erlaubt — auch den hat ſie ſehr oft in der Gewalt.

Die comiſche Schauſpielerin.

Ihr ſchmeichelt mir, Madam, damit ich mich nicht rächе,
Und wie ihr im Cothurn, von meinem Luſtſpiel ſpreche.
So wenig das Parterr in Melaniden lacht,

So ist sie eigentlich zur Comödie ge-
macht.

Die tragische Schauspielerin.

Madam, zürnt nicht mit mir, und schmählt
auf die Autoren;
Doch schmählt auch lieber nicht — was
haben wir verlohren,
Wenn sich oft hoher Ernst mit muntrem
Scherz vereint,
Und der bescheiden lacht, wenn jener zärt-
lich weint?

Der Patriot.

Doch euer Gegenstand? —

Die comische Schauspielerin.

Mein Herr, ich male Sitten,
Und geh von dem Pallast bis zu des
Landmanns Hütten,

Den

Den, der aus Vorſatz irrt, den, der aus
Leichtſinn fehlt,
Und den, der edel denkt —
Der Patriot.
Der Stoff, den ihr erwählt,
Iſt reich.
Die comiſche Schauſpielerin.
Was ich im Scherz auf das Theater führe,
Gränzt bald mit der Moral, und bald
mit der Satyre.
Wenn im elaſtiſchen Stuhl, vom Mü-
ckenſtich erhitzt,
Von Chaiſenträgern lahm, ein kalter Or-
gon ſitzt,
Sich räuſpert, und bequem den müden
Körper ſtrecket,
Bis ſein beredtes Weib ihn dictatoriſch
wecket:

So

So bildet meine Kunſt ihn zum Origi-
nal,
Er ſieht ſich, lacht, und gähnt bey mir das
letztemal.
Der Patriot.
Dieß iſt nicht ſtrafbar; und für dieſe klei-
nern Thoren,
Die nicht Verbrecher ſind, iſt eure Kunſt
gebohren.
Die comiſche Schauſpielerin.
Herr Jourdain, der durch Glück zwo Ton-
nen Golds gewann,
Erkauft ein Marquiſat, und wird ein
Edelmann,
Trägt ſeinem Schneider auf, ihn zum
Marquis zu kleiden,
Und wird in ſeiner Hand beredt und un-
beſcheiden

Ein Thor als Vater, und ein Thor als
ein Gemahl,
Verzehrt er bürgerlich, sein adlich Kapital.
Ich nehm Herr Jourdain, und entlehne
seine Miene,
Da steht er, wie er leibt, auf Molierens
Bühne,
Und schwört beym Federhut, den er seit
gestern trug:
Jourdain — du siehsts wohl ein — Jour-
dain, du bist nicht klug.

Der Patriot.

Fleiß, Reichthum und Verdienst, giebt
Adel, oft mit Ehre,
So schön, als die Geburt — Doch euer
Molicre
Behauptet einen Satz, den Niemand
läugnen kann:
Durch

Durch Stolz und Thorheit wird man nie
ein Edelmann.

Man ſagt, daß auch Detouſch voll Stärk
und Nachdruck wäre.

Die comiſche Schauſpielerin.

Gewiß, nichts iſt ſo ſchön, als ſeine Cha-
raktere.

Ein Menſch, der arm und ſtolz, mit hun-
dert Ahnen prahlt,
Den Bürger noch verhöhnt, den er doch
nicht bezahlt,
Von Marquiſaten träumt und von zehn
Millionen,
Die in der Phantaſie, und in den Wolken
wohnen,
Sich eines Vaters ſchämt, der ihn zur
Welt gebracht,

Weil ihn ein edles Herz, dem Sohn un-
ähnlich macht;
Den nehm ich mit Detousch und trag ihn
auf die Scene,
Demüthge seinen Stolz, indem ich ihn
verhöhne.
Erniedrigt liegt er da, umfaßt des Va-
ters Knie,
Und meine Spötterey wird ihm Philo-
sophie.

Der Patriot.

Dieß scheint ein wenig stolz. Ich räum
es ein, ihr bessert
Durch ein Gemälde, das die Fehler schlau
vergrößert;
Allein traut nicht zu sehr der lachenden
Moral:

Oft bleibt dem Witz zum Trotz, das Herz
Original.
Doch, wer wird auch von euch die Weis-
heit fordern wollen,
Die wir von höhrer Kraft allein erwarten
sollen?
Wenn eure Sitten nur getreu gezeichnet
sind,
Und nicht das Herz verliert, wo der Ver-
stand gewinnt?
Die comische Schauspielerin.
Mein Herr, erlauben sie — ihr Vortrag,
ihre Miene
Verräth den Philosoph — daß ich es
mich erkühne,
Zu sagen — doch vielleicht —
Der Patriot.
Entschuldigung genug —

Die comiſche Schauſpielerin.

Daß ich die Weltweisheit auch aufs Thea-
ter trug.
Man ſagt, daß Theorie, Syſtem und
weiſe Lehre,
Nicht ganz von Fehlern frey, und frey von
Schwachheit wäre;
Daß man, wenn man zu ſtolz auf eigne
Weisheit iſt,
Unphiloſophiſch oft ſich im Affect vergißt.
Detouſche hats geſagt —

Der Patriot.

Ihr könnt es weiter ſagen,
Denn dieſer Zufall hat ſich öfters zuge-
tragen.
Die Lieb' erniedrigt auch kein philoſophiſch
Herz,
Wenn ſie vernünftig iſt.

Die

Die comiſche Schauſpielerin.

Auch mitten in dem Scherz,
Macht der Poet mit Kunſt der wahren
Weisheit Ehre;
Denn er giebt ihr den Sieg, ſo wie dem
Stolz, die Lehre.

Der Patriot.

Doch ſchildert ihr nicht auch den ſchönern
Theil der Welt
In ſeinem Adel?

Die comiſche Schauſpielerin.

Ja — ſehr oft —

Der Patriot.

Und er gefällt?

Die comiſche Schauſpielerin.

Unendlich — denn auch die, die nicht die
Tugend üben,

Sind durch der Tugend Reiz, gezwungen,
sie zu lieben.
Wenn Diderot aus mir, und Gellert aus
mir spricht,
Wen rührt die Zärtlichkeit und die Em-
pfindung nicht?
Wer weint nicht mit Sophien? und fühlt
mit Mariane?
Wem schmeichelt nicht das Herz der rühren-
den Lindane?
Denk dir Bescheidenheit, Gefälligkeit im
Scherz,
Furcht vor dem Laster, und ein gut und
kindlich Herz!
Entwirf dir die Natur nach ihren schön-
sten Bildern,
Die hohe Comödie ist fähig sie zu schil-
dern.

Der Patriot.

Iſt eure Kunſt vielleicht mit andern noch
verwandt?

Die comiſche Schauſpielerin.

Oft geht die Harmonie gefällig ihr zur
Hand,
Und die Bewegungskunſt trägt mit be-
ſcheidner Miene,
Die redende Natur auf eine ſtumme
Bühne.

Der Patriot.

Was ich von euch gehört, iſt kein ſtrafba-
res Spiel,
Es zeigt Verſtand, Geſchmack und Tu-
gend und Gefühl;
Doch wißt: man iſt geneigt auch mit
ſich ſelbſt zu heucheln,

Und Werken, die man liebt, aus Eitelkeit zu schmeicheln.
Flieht diesen Stolz, entfernt von euch strafbaren Scherz
Und wißt: oft ist ein Zug schon tödtlich für das Herz;
Daß nie ein Schein des Ruhms, im Eifer euch verführe,
Enthaltet euch vom Geist persönlicher Satire;
Drückt der Verläumdung Dolch in keines Menschen Brust:
Wer einen Bürger schmäht, den straft und rächt August!
Ermuntert die Genies zu neuen Meisterstücken,
Und theilt den Ruhm alsdenn, wenn sie die Welt entzücken.
Sprecht

Sprecht Wahrheit; diese gilt vom Stau-
be bis zum Thron;
Die oberste Moral ist die Religion!
Ihr folgt die Weltweisheit, und die, die
beyde lehren,
Muß dankbar der Geschmack bewundern
und verehren.
Ein kühner Grieche lacht socratischer
Moral;
Trinkt nicht mit ihm den Gift, im tödtli-
chen Pokal;
Denkt an das Vaterland, und eifert, daß
die Bühne
Des Fürsten fernern Schutz, und unser
Lob verdiene!
Kein edler Künstler ist der Leidenschaften
Knecht,

Er

Er iſt ein Patriot und hat das Bürger-
recht. —

Am Tage Friedrichs, in der Na-
tion Entzücken,
O wüßt ich dieſen Geiſt, in jedes Herz zu
drücken!
Die erſte Pflicht im Staat, geliebt, be-
lohnt von Gott,
Was iſt ſie? — Sey ein Chriſt — und ſey
ein Patriot!
Dien' ohne Stolz und Ruhm mit Ernſt
in deinem Stande
Dem Fürſten, der uns liebt, und dei-
nem Vaterlande.
Fürſt, den die Nation, wie Deinen
Oncle ehrt!
Fürſt, Friedrich Chriſtians und Dei-
ner Mutter wehrt!

Was

Was hat ein Unterthan, o Friedrich,
Dir zu nützen?
Ein Herz — dieß Herz, dieß Herz sollst
Du auch ganz besitzen.

An das Publikum.

Dieſer Theil des Odeum eröfnete ſich mit dem Originalbilde eines groſſen und edlen Fürſten. Sollte er nicht ganz von warmem Gefühl eines Bürgers, den ſeine königliche Höheit des Namens eines Mitbürgers würdigten, erfüllt werden?

Wer hat Simon Dach einen Vorwurf gemacht, daß er nach dem Verhältniſſe ſeines Genies und ſeines Zeitalters, kräftige lyriſche Gedichte, die er mit Ehrfurcht für den Trohn, bey auſſerordentlichen Begebenheiten ſchrieb, unter der Aufſchrift Preußiſcher Cron, Scepter und Adler ſammelte? — Man fühlte die Geſinnungen ſeines Herzens; war auch der Schwung

nicht

nicht immer des preußiſchen Adlers würdig, ſo ſah man doch das empordrin-gende Feuer, das nach Geſtirnen lechzte, ohne ſie erklimmen zu können.

Es würde wenig Scharfſinn anzeigen, Horaz und Pindar mit Caßellius und Battus zu vergleichen, und einen heroiſchen Geiſt, wie Homer und Maro, mit einem cykliſchen Dichter, wie Statius in der Achilleis, zuſammen zu ſtellen. Man ſetze den Aulus Caßellius auf den Scheiterhaufen, der von ſeinen eignen Werken entflammt wird; aber man erkläre Horaz nicht für einen Gelegenheitsdichter, weil er aufgefordert von Auguſt, nach Bentleys Berechnung, des 4te Buch ſeiner Oden, und den für ihn und den Helden glorreichen Brief im zweyten Buche, ſchrieb. Iſt

der

der Sieg der Neronen auf den Alpen, mit der vortreflichen Digreßion auf den Tod des Asdrubal und die Erschütterung des Hannibal, darum weniger glorreich für die Nation, weil der Poet, der immer, wie Ennius dem Scipio, seinen Helden nachflog, diese heroische Scene mit dem Geist des Tyrtäus und Pindarus bildete? War Properz weniger Dichter, da er mit einer glücklichen Begeisterung den Zeitpunkt ergriff, wo der Monarch den Tempel des Apoll erbaute? Callimachus sang den Ptolemäus mit dem ihm eignen Feuer der Einbildungskraft; Pindarus den Hiero und Psaumis: war er darum weniger Poet, weil er die beyden herrlichen Gesänge, bey Gelegenheit des Olympischen Sieges verbreitete? Wenn man

diesen

dieſen Grundſatz annehmen will, ſo verlieren die gröſsten Dichter des Alterthums ihre Würde, und der hohe Gegenſtand, den ſie behandelten, ſeine Majeſtät. Alle Allegorien und Apotheoſen werden in eine Claſſe geworfen, wohin ſie nicht gehören; man ſetzt die erhabenſten Ideen von ihrer Beſtimmung herab, und Horaz hat Unrecht ſich den Dichter des Volks zu nennen (Romanae fidicen lyrae) weil ihn nach der Vorſchrift der Sibylliniſchen Bücher die Nation aufforderte, bey den Säculariſchen Spielen eine Hymne auf Apollo und Diana zu ſingen.

Ein Beyſpiel dieſer Art drückt das Vorurtheil gegen Dichter nieder, die mit ihrem Jahrhundert fortgehn. Welche Glorie für Flaccus! Dreymal neun Grazien des

Welt-Staats, und dreymal neun edle Jünglinge von ausgezeichneter Tugend, Söhne der Könige und Helden, singen sein Heldenlied. Welche große Idee, an der die Majestät des ganzen Volks Theil nahm.

Der große Dichter, wie ihn Longin und Aristoteles denken, folgt den Revolutionen seines Zeitalters. Wird das punische Meer von römischem Blute gefärbt, so ersteigt er das Schiff des Duilius, und nimmt Theil an dem Siege, den Polybius so lebhaft beschrieb; er schwebt über das Schlachtfeld bey Cannä, leidet und stirbt mit Paulus, und verfolgt den Hannibal bis nach Africa zurück; er schlägt Kleopatra und Antonius im hohen Ton der Dithyramben und des Siegeslieds, und

bauf, um von den blutigen Scenen auszuruhn, einen kleinen reißenden Tempel der Cypris, in dem Pallaste des Maximus. Eben so bey den neuern Dichtern und Tonkünstlern. Würde Händel die Wassermusic, Pergolese das unsterbliche Stabat Mater, Metastasio und Hasse die Pilgrimme mit so viel dichterischer Wahrheit gesungen haben, wären sie nicht aufgefordert worden die ehrwürdigsten Empfindungen der Religion, bey einer feierlichen Gelegenheit in das Herz des Volks zu drücken? Mit diesen Gesinnungen hab' ich es gewagt die großen Begebenheiten meines Vaterlandes anschauend darzustellen, und wage es jetzt sie in das Herz meiner Mitbürger zurückzurufen, und in ein Werk einzuweben, das auch andre Nationen lesen.

Aufgefordert durch Kenner der lyriſchen und dramatiſchen Dichtkunſt, und aus Ehrfurcht für Thron und Vaterland dränge ich in demſelben Ideen und Geſinnungen zuſammen, die ich nicht im geflügelten Feuer der ſchwebenden Jugend, ſondern in der erſten Reife des männlichen Geiſtes ſchrieb. Sind dieſe Ideen licht, und die Geſinnungen, ohne Schwärmerey warm für Religion; ohne Anmaßung, philoſophiſch richtig, ergießen ſie Klarheit über dunkle Gegenſtände der Natur, der Wiſſenſchaft, und der Kunſt; tragen ſie zur Geſchichte der Menſchheit und des Geiſtes bey, warum ſoll ich ſie länger dem Sturm der zermalmenden Zeit, und dem Eigenſinn des ſchwankenden Geſchmacks überlaſſen, beſonders da ſie geſucht wer-

den,

den, und nur in den Händen einiger Dilettanten und Kenner ſind.

Vorzüglich will ich diejenigen einzelnen Werke vereinigen, die Beziehung auf intereſſante Veränderungen der Republik hatten — Claudian ſammelte (1) in dem vortreflichen Gedicht vom vierten Conſulat des Honorius, die Grundgeſetze einer wahren Politik, drängte in eine ſtarke Proſopopöie die concentrirte Kraft aller erhabnen Pflichten des Throns.

(1) Man ſehe Geßners Ausgabe unter der Aufſchrift Cl. Claudiani quae exstant, varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtrata, a Io. Matthia Geſnero etc. Lipſ. ex Offic. Fritſchia 1758. p. 101. de quarto conſulatu Honorii.

Er war mehr Platoniſcher Philoſoph und Litterator, als Original-Geiſt — ſeine Invectiven auf Eutropius und Ruſin zu hettig und perſönlich: indeß verdiente er die Aufmerkſamkeit des deutſchen Tacitus, Maſkov —

Aus ähnlichen Gründen erhält das Publikum, den Patrioten, und die Theaterreden zum Polieukt, Codrus, und mehrere moraliſche Gedichte, die Cantate auf die Ankunft der Landesherrſchaft, bey der Hiller ſich zuerſt als ein deutſcher Pergoleſe zeigte; auch dramatiſche kleine Werke, die den Beyfall des unſterblichen Kochs erhielten, und von einer der edelſten Schauſpielerinnen, der deutſchen Clairon, Madam Koch, in das Herz des Volks und der Kenner gedruckt wurden.

Daß

Daß im Odeum, außer diesen mit Kritik ausgebildeten Originalschriften, neue Abhandlungen, neue Ideen das Ganze erfüllen — wird kein aufmerksamer Leser läugnen. Daß eben die Sammlung den Schutz eines glorreichen Monarchen, meines gnädigsten Landesherren, mehrerer vortreflicher Fürsten und durch Weisheit ausgezeichneter Seelen, selbst in Italien und Frankreich fand, würde ich durch Originalbriefe dem Publikum vorlegen, wenn ich Muth genug hätte, es zu wagen.

Indeß verehre ich die dunklen und lichten Wege der ewigen Vorsehung. Ideen der Geisteskraft strömen aus dem Meere der Gottheit — alle strömen in seine Wellen zurück.

Ermelinda.

Ode auf die Wiederherstellung Ihrer Königlichen Hoheit der Churfürstinn Mutter.

Leipzig 1766.

Der Todes-Engel sank von dem
Olymp, und stand
In ernster Majestät, wie ein erzürnter
Gott;
Tod klang aus seinem Köcher, in der kühnen Hand
Trug er Gewalt und Tod.
Sein Antlitz leuchtete, wie ein Gestirn
der Nacht.
Antonia verstand den fürchterlichen Blick,
Und bebt im königlichen Torus vor der
Macht
Des Dräuenden zurück.

Stumm

Stumm lag die Nation, mit aufgehabner Hand,
Erwartend einen Sturm, der ihr bereitet war,
Und zitternd für die Fürstin und das Vaterland,
Am glühenden Altar.
Für ihre Mutter bebt die Wayse, für die Flur
Der Landmann, für den Staat der Edle, Dichter flehn,
Und wagen den Gedanken: Sie ist sterblich! nur
Dem Himmel zu gestehn.
Der Sachsen Antonin und Franzen Stolz, Xaver,
Fühlt, wie ein Weiser fühlt, und leidet als ein Held,

Auf ihn gerichtet, wartet Volk und Krie-
gesheer,
Und Deutschland und die Welt. —
Natur im Purpur ist, Natur im
Staub, dir gleich.
Kein glänzend Diadem versöhnt ein stür-
mend Blut,
Nicht der erfochtne Lorbeer, nicht ein Kö-
nigreich
Giebt dem Erobrer Muth.
„Du hast dein Volk geliebt, Gott ist
im Kampf dein Held:“
Nur der Gedanke bleibt ein siebenfaches
Schild.
Tragt ihn dem Tod entgegen, Könige
der Welt!
Wenn euch sein Schau'r erfüllt.

Sie

Sie trug ihn — und getäuſcht von frommen Phantaſien
Drang Ihr begeiſtert Herz auf Adlers Flug empor,
Und Hymnen Gottes rauſchten ſüße Melodien
In Ihr empfindend Ohr.
Doch Sie war Mutter — und ein Blick auf Ihren Sohn,
Auf den erlauchten Stamm, aufs Vaterland ein Blick,
Hielt die halblosgewundne Seele noch am Thron,
Im Siegesflug, zurück.
Und Friedrich? — Vaterland! erkenn in Ihm das Blut
Der Helden, die für dich Jahrhunderte gewacht.

Wer

Wer dem Gehorſam huldigt, den erwar-
tet Muth,
Unſterblichkeit und Macht.
Entblößt vom Diadem und Purpur,
tiefgebeugt,
Voll ernſter Andacht, die auf frommer
Wange glüht,
Eilt Er zun Katacomben Seiner Väter,
neigt
Sich tief im Staub, und kniet
An Friedrichs güldner Urne: „Gott!“
— der Engel ſtand
Und hörts, und weinte — „Gott! mein
blutend Herz empört
„Sich unter den Gedanken, und mein
Vaterland
„Iſt dieſer Thräne wehrt.

„Bewaffnet iſt die Hand, die der Ge-
ſalbten dräut;
„Dieß Grab, der heilge Staub verfall-
ner Majeſtät,
„Lehrt auch für Sie mich zittern — Herr,
du kannſt, gebeut,
„Hör eines Sohns Gebeth!
„Blick auf die Urne, die dem Norden
heilig war,
„Auf deinen Knecht Xaver; Allmächti-
ger! durch dich,
„Nun meinen zweyten Vater; rett aus
der Gefahr
„Das Volk, Ihn, Sie und mich!“
Preiß dem, der ewig iſt! Er ſprachs
und weint uud ſchwieg.
Ein heilig Rauſchen drang tief aus der
Gruft hervor;

Der Horizont ward heller, und der Engel
stieg,
Ihm winkte Gott, empor.
Entzückung ſtröhmt durchs Volk, und
Friedrich und Xaver
Fliehn nach dem Tempel. Dank war
Ihre Hymne; Dank
Rauſcht durch den Staat, und donnert
durch das Herr
Im hohen Lobgeſang.
Wie ein Verrirrter ſtaunt, der tief in
Mitternacht
An ſteilen Alpen klomm, wenn ihm der
Morgen glüht,
Und er die ſichern Thäler, wo der Früh-
ling lacht,
Errettet überſieht:

So

So ſtaunt die Leidende! Das Blut,
das ſich empört,
Wallt friedlich. Heiterkeit drängt von
der Stirn den Schmerz,
Und edle Thaten, Ihrer großen Seele
wehrt,
Beſchäftigen Ihr Herz.
Dieß iſt der ſchönſten Eine! Nach-
welt, ſey gerecht,
Gönn Ihr die Ewigkeit! Sie hebt die
ſtärkre Hand
Zu dem verſöhnten Himmel, ſegnet Ihr
Geſchlecht
Und Friedrich und Sein Land. —
Der Aeltern Seegen baut — feſt, un-
veränderlich,

Und

Und ewig ſteht dieß Wort, — ein Haus
dem frommen Sohn.
Heil Dir, Geſalbter Gottes! Er
erbaut für Dich
Unſterblichkeit und Thron.

Fragmente einiger Vorlesungen.

I. Ueber die Verschwendung der Zeit.

Kein Fehler ist gemeiner und in Rücksicht auf die Religion und die Wissenschaften von schädlichern Folgen, als die Verschwendung der Zeit. Verliere deine Gesundheit; die Natur und die Kunst eines weisen Arztes kann den erschüttersten Bau deines Körpers bevestigen, und das wankende System deiner Nerven durch wohlthätige Mittel stärken. Verliere dein Vermögen; ein glücklicher Zufall, eine ämsige Häuslichkeit, eine unerwartete Erbschaft, erhebt dich aus dem Range des Bettlers zum Besitzer eines Vermögens, das dir alle Bedürfnisse des Lebens und des Ueberflusses ge-

währet. Verliere deine Zeit, sie ist entflohn, sie stürzt in das Meer der Ewigkeit, und keine Weisheit, kein Zufall, und keine Macht bringt sie wieder zurück. Wie alltäglich ist diese Erfahrung, und wie wenig Eindruck macht sie doch auf das Herz der Menschen! Welche Trägheit, welche Muse, welche Zerstreuung! Man entwirft seinen Plan mit einer Sicherheit, als wenn dieses hinfällige Geschöpf nicht das Leben eines Wurms, sondern die Unsterblichkeit eines Gottes zu erwarten hätte. Man steht an dem Rande des Grabes, in dem Augenblick, da man oft erst anfängt moralisch zu leben. Will man das Unverantwortliche dieses Leichtsinnes fühlen, so rechne man mit Persius, Varro und Plinius, wie viel Kräfte, und welche Talente hat Gott in meine Seele gelegt? Aus welcher

cher weiſen Abſicht? Wie groß und hei-
ter iſt der Tempel der Wahrheit in dem
ich wohnen ſoll. Wie ſtark der Trieb
und das innere Gefühl, meinen Wir-
kungskreis zu erweitern? Wie weitläuf-
tig die Kenntniß derjenigen Nebengat-
tungen, die ich zwar unterordnen, aber
nicht vernachläßigen darf, weil ſie mit
der Hauptgattung unzertrennlich verbun-
den ſind? Wenn man ſich dieſe Fragen
beantwortet hat, alsdann vergleiche man
mit dem gefundenen Maaße die Zeit,
die die Ordnung der Natur dem Men-
ſchen zugeſtanden hat. Man ziehe da-
von diejenigen Tage ab, die wir der Er-
holung, den allgemeinen Pflichten des
Lebens, der erlaubten Freude, der Ge-
ſellſchaft, den Reiſen, dem Vergnügen
und den Künſten, der blos hiſtoriſchen
Beleſenheit widmen. Alsdann hat man

den Punkt, wo man anfangen kann, seinen Plan zu entwerfen. Wer bey dieser Berechnung die Flüchtigkeit und Kostbarkeit des Lebens nicht fühlt, der muß keine Empfindung haben, und bey der hohen Bestimmung gleichgültig bleiben, zu der er berufen ist.

Lassen Sie uns von dem Allgemeinen ins Besondre gehen, und ein Beyspiel wählen, das uns näher ist. Nehmen Sie aus der ganzen Masse des Lebens die Zeit heraus, die wir die Akademische nennen; drey oder aufs höchste und äußerste vier Jahre sind uns gegeben, den Grund zu alle dem zu legen, was wir ein halb Jahrhundert durchbrauchen sollen. Bedenken Sie den Umfang der Wissenschaften überhaupt, und einer jeden insbesondre. Vergessen Sie nicht die Verbindung, in der sie mit andern steht.

Ueber-

Ueberlegen Sie, daß niemand ein brauchbarer Mann im Staate werden kann, der nicht die Religion, eine gesunde Philosophie, die wichtigsten Felder der Litteratur, die todten und lebenden Sprachen, die Künste, die Geschichte, die Beredsamkeit mit der Wissenschaft verbindet, die an und für sich von unendlichem Umfange ist, und sich wieder in viele Aeste verbreitet. Vergleichen Sie mit dieser Beschäftigung die gegebenen vier Jahre, und ziehen Sie davon den Schlaf, die Nahrung, die Bewegung, die zufällige Zerstreuung, die erlaubten Vergnügungen des Verstandes und Witzes, das Spiel, den Umgang, die Reisen ab, und erschrecken Sie nicht, wenn Ihnen eigentlich nur ein Jahr übrig bleibt, von dem Sie mit Zuversicht sagen können,

daß es ihrer Hauptwissenschaft gewidmet ist. Ist es nicht unverantwortlich, wenn wir diesen ganzen Theil der Zeit noch durch Ueppigkeit und Ausschweifungen verschwenden wollen? Können wir mit Recht von unsern Eltern und Versorgern die unendlichen Kosten fordern, die wir nöthig zu haben glauben? Sie wissen es, daß mich weder meine Jahre noch meine Denkungsart von den Empfindungen der Freude entfernen. Ich hasse die mürrische Heucheley, die sich oft mit demüthigem Stolze in ihrer Einsamkeit verbirget, und sich unter der Mine der Ernsthaftigkeit, den Pflichten der Freundschaft und dem gesellschaftlichen Leben entzieht. Mein Auge wird durch das Kunstwerk eines Mengs oder Oeser, eines Wille oder Bause entzückt; ich

ich bewundre den Fleiß eines Lipperts, und ſchäme mich nicht, in einem rührenden Trauerſpiele Weiſens oder Leßings zu weinen. Ich verlange es ſo gar von einem wohlgeordneten Staat, der Jugend gewiſſe unſchuldige Erholungen zu gönnen, die eine Analogie der Beſchäftigung haben, und ruhe ſelber von der Pflicht, für ſie zu arbeiten, in dem ſanften Hayne der Muſen aus. Aber keine von dieſen Vergnügungen muß mich von einer hohen Pflicht abhalten, und auf Koſten einer Zeit hinreißen, die das edelſte Kleinod des denkenden Menſchen iſt. Dieſe Vorſicht verlange ich auch von Ihnen. Sie müſſen den Muth haben, ein Vergnügen entbehren zu können, und ſich in die Gränzen der innern Zufriedenheit einzuſchließen. Sie müſ-

sen keinen Tag zurücke legen ohne sich die Grade der Erkenntniß zu berechnen, die Sie erworben haben. Sie müssen es nicht dem Zufall überlassen, ihren Verstand auf die Wahrheit zu leiten, sondern einen ordentlichen Plan ihrer Beschäftigungen entwerfen, und von diesen durch nichts als Krankheit und Unglücksfälle abgehalten werden.

II. Ueber die Spielsucht.

Die Leidenschaft des Spiels entspringt nicht allemal zuerst aus dem Laster des Geizes, das ohnedem der Jugend nicht eigen zu seyn scheinet. Oftmal erzeugt sie sich aus dem uns angebornen Triebe nach Beschäftigung und Erkänntniß der Wahrheit. Die Seele will einen Gegenstand der Anstrengung haben, auch

denn

denn, wenn ſie ſich zu erholen ſcheint. Sie findet dieſes in dem Spiel, in welchem Regelmäßigkeit und Ordnung herrſcht, und bey dem Aufmerkſamkeit, Wahl, Genauigkeit, Beurtheilungskraft vorausgeſetzt wird. Es miſcht ſich unter dieſen Trieb, die Begierde nach Ehre, die Eitelkeit zu überwinden, und die Neigung zum Geſellſchaftlichen. Bisweilen kommt die Nothwendigkeit hinzu, das, was wir durch Verſchwendung verloren, auf eine andere Art zu erſetzen, und alſo eine Art von gezwungenem Eigennutze, der aus dem dringenden Mangel entſpringt, die Gewohnheit oder die Mode, zwey Tyrannen der Menſchen, nährt die angeborne Neigung. So wie jede Leidenſchaft durch den Gebrauch wächſt und vermehrt wird, ſo geht es auch mit

der

der Spielſucht, Und was ſind denn ihre Folgen? Der Zeitverluſt, der Verluſt des Vermögens, der Ehre, die Schwermuth, der aufſteigende Zorn, die Rache, die Verzweiflung. Ich will nur noch eine einzige Frage thun; Wir ſind reich oder arm, ſo iſt das Vermögen, das wir beſitzen, kein ſelbſterworbnes, ſondern ein anvertrautes Gut. Iſt es uns alſo erlaubt, über das Vermögen unſerer Eltern und Verwandten, die ohnedem alle Bedürfniſſe unſers Lebens übernehmen, zu entſcheiden? Iſt es der Klugheit gemäß, eine Summe, mit der wir oftmals auf einen Monat die Bedürfniſſe des Lebens erlangen könnten, in zwo Minuten auf ein unſicher Glück zu wagen? Wo wollen wir bey dem ſich ereignenden dringenden Mangel eine Zu-

flucht finden? Wo werden wir die Seele in der Ruhe erhalten, die zu der Betrachtung erfordert wird? Wer ſteht uns dafür, daß wir nicht in die Hände eines Betrügers fallen? Werden wir Muth genug haben, den gerechten Unwillen wider ihn zu unterdrücken? und überlaſſen wir uns dem Zorne, kann das wallende Blut eines aufgebrachten Jünglings ſich Gränzen ſetzen? Ich habe edle Jünglinge gekannt, die anfänglich zu dem Spiel, als zu einer unſchuldigen Erholung ihre Zuflucht nahmen, und es unvermerkt zur wirklichen Beſchäftigung machten. Nach und nach fieng ſich ihre Stirne an zu umhüllen. Von dem Verluſt ihres Vermögens geängſtigt, wild, jähzornig, verzweifelnd, warfen ſie die Bande des Gehorſams und der Geſetze ab.

ab. Von Böſewichtern umgeben, die eine abgehärtete Unverſchämtheit bezeichnete, und auf deren Stirne, Haß, Neid und Begierde ruheten, giengen ſie weiter, ſie wurden Spieler. Sie wurden Verführer der Jugend, Leichtſinnige, Betrüger, ſie wurden — entſetzlicher Gedanke, unter dem das menſchliche Herz erzittert, — ſie wurden das, was zur Schande des menſchlichen Geſchlechts, zum Ruin der würdigſten Familien, zum Schimpf des Vaterlandes, unter den Thränen und Fluch ihrer Eltern, ſchon viele unglückliche Jünglinge geworden ſind — ſie wurden Mörder.

III.

III. Ueber die Wollust.

Der Verlust der Unschuld ist eben so unersetzlich als der Verlust der Zeit. Man kann ein ganzes Leben hindurch ihn beweinen, aber die erste Würde der Reinigkeit durch keine Reue wieder erkaufen. Keine Ausschweifung wird so leicht zur andern Natur, als diese, weil die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Sinnen mit jeder strafbaren Handlung wächst, und das einmal erhitzte Blut bey jedem strafbaren Gegenstande mit neuem Feuer aufwallt.

Keine Ausschweifung ist dem Körper gefährlicher als diese, weil sie das Nervensystem schwächt, welches ohnedem unter den Beschäftigungen eines fortgesetzten Nachdenkens leidet, weil sie uns nö-

thigt, durch ſtarke Nahrungsmittel dem entkräfteten Körper zu Hülfe zu kommen, deren Gebrauch die leidenden Theile zu ſehr anſtrengt, und durch die gewaltſame Anſtrengung entkräftet, weil ſie ein ſubtiles Gift in unſer Blut bringt, das durch die vorzüglichſten Heilungs-Mittel nicht ganz vertrieben werden kann, und bey einer vernachläßigten Diät den völligen Ruin des Körpers nach ſich zieht.

In Rückſicht auf den Verſtand, weil ſie die Nerven ſchwächt, einen ſchädlichen Einfluß in das Gehirn hat, das Gedächtniß angreift, das Nachdenken unterbricht, die Ernſthaftigkeit der Betrachtung verdrängt, die Einbildungskraft zu üppigen Vorſtellungen, die er zulezt nicht mehr in der Gewalt hat, verwöhnt. Der Knecht der Wolluſt

träumt

träumt wider ſeinen Willen von üppigen Bildern. Er entheiligt die Zeit des Schlummers, wo er von den Ausſchweifungen ausruhen wollte. Wie der Eroberer von Schlachten, und der Philoſoph von neuerfundenen Theorien, träumt er von der Ausführung ſeiner Entwürfe, und bemächtigt ſich oft im ſtrafbaren Traume eines reizenden Gegenſtandes, deſſen Tugend dem wachenden Lovelace unüberwindlich war. Die nothwendig daraus folgende Zerſtreuung hindert den Verſtand, Gedanken in einer Reihe zu verfolgen, Grundſätze mit Folgerungen zu vergleichen, und ein Ganzes im Zuſammenhange zu überrechnen. Wie will ein Menſch das Syſtem der Vernunftlehre, die Theorie der Naturlehre, die Kette mathematiſcher Schlüſſe, wo kein

Glied müßig iſt, überſehn, der alle Augenblicke von der erhitzten Einbildungskraft geſtört wird, der ſich mit Vorurtheilen, die die Sinne ſchmeicheln, erfüllt, der die Ermattung ſeines Körpers fühlt, unter dem anhaltenden Fleiße ermüdet, immer an ſich denkt, wo er den Geiſt zur Abziehung von ſich ſelbſt gewöhnen ſoll? In Rückſicht auf das Herz: ein gröſſer Verderben des von Natur verderbten Willens, eine knechtiſche Furcht vor Gott, eine Nachläſſigkeit in der Religion, die zuletzt in eine völlige Kälte ausartet. Eine Weichlichkeit, die den männlichen Charakter von ſeiner Würde erniedrigt, und in eine weibiſche Verzärtelung ausartet. Eine immerwährende Gährung, der mit der Wolluſt verwandten Leidenſchaften des

Zorns

Zorns und der Eifersucht Eine endliche Fühllosigkeit gegen den äußerlichen Wohlstand, eine Verhärtung und Unverschämtheit. Mit welchem Herzen will sich ein ausschweifender Wollüstling der Gottheit nähern? Wie will er mit reinen Herzen und Händen den Weihrauch auf ihre Altäre streuen? Wie will er den Muth behalten, der zur Vollendung grosser Geschäfte, und zur Vertheidigung des Vaterlandes nothwendig erfordert wird. Wie will er die Pflichten der Menschenliebe vollführen, da er immer den nagenden Kummer eines verletzten Gewissens herum trägt? Wie will er der Freundschaft ein Herz eröfnen, das durch Uippigkeit entheiligt ist. Wen soll er sich wählen? Den Unschuldigen? Nein, denn in dessen Augen ist er ein Greuel.

Den Wollüſtling, ſo gießt er Oel in das Feuer.

Man mache ſich immer Entſchuldigungen ſich ſelbſt zu betrügen. Man verhülle ſich in die Maske der Freundſchaft und der platoniſchen Liebe. Man verſchönere durch die Hitze der ſüßeſten Künſte das Ideal der feinern Wolluſt. So unbemerkt der Schritt vom Erhabnen zur Schwulſt iſt, ſo unbemerkt iſt der Schritt von dem vernünftigen Gebrauch erlaubter ſinnlicher Liebe zu dem ſtrafbaren Mißbrauch. Der Uebergang vom Guten zum Böſen iſt ſchnell wie ein Strahl der Sonne. Man entwirft ſeinen Plan als ein Grandiſon, und hört als ein Lovelace auf. Man ſteht am Abgrunde ohne die Gefahr zu merken, weil er mit Roſen beſtreut iſt.

Und

Und wie erniedrigend iſt nicht der Gedanke, ein Verführer der Unſchuld zu ſeyn! Wenn ein Engel weinen kann, ſo muß er in dem Augenblicke weinen, da die Blüthe einer entheiligten Unſchuld in den grauſamen Händen eines ſchlauen Betrügers abgebrochen wird, da der ſchmeichelnde Verführer, zu den Füßen einer getäuſchten Liebhaberin, mit Verläugnung ſeines Gewiſſens, durch die geſetzloſeſten Schwüre der Leichtgläubigkeit ſpottet, und Religion und Tugend mißbraucht, um ſeine thieriſchen Empfindungen zu ſättigen. In dem Charakter eines gefallenen Geiſtes iſt kein Zug abſcheulicher, als der Zug der Verführung? Wollten wir denn, was wir an jenem verabſcheuen, nach dem Verderbniß unſers Jahrhunderts, zum Kennzei-

chen der großen Welt machen? Man bilde sich ferner nicht ein, immer der Strafe des Leichtsinnes zu entfliehen? Nach und nach wird der taumelnde Liebhaber des ersten Gegenstandes müde, der ihn fesselte. Die Miene der Unschuld, die ihm so reißend war, verliert ihre Annehmlichkeit, er fleucht von einem Gegenstande zum andern, er verlangt nach dem künstlichen Reize einer geschminkten Buhlerin, er wählt nicht mehr die Opfer der Wollust, sondern er nimmt sie, wie sie sich anbieten; er legt alle Bande der Schamhaftigkeit ab, und erkauft sich zuletzt, entsetzlicher Gedanke! mit dem Verluste seines Vermögens und seiner Ehre einen elenden entkräfteten Körper, ein belastetes Gewissen, Krankheit, Tod und Verzweiflung.

IV. Verſchwendung des Vermögens.

Eine der ſeltenſten Tugenden des erſten Alters, iſt Sparſamkeit. Die Philoſophen haben daher die Neigung zur Verſchwendung als einen Hauptzug des jugendlichen Charakters angegeben. Der Grund liegt in der Natur dieſes Alters. Der Jüngling liebt das Sinnliche, das in die Augen fallende. Er will übertreffen, er will bemerkt werden. Noch nicht reif genug die wahre Ehre zu ereilen, erhaſcht er ein luſtiges Bild. Noch unbekannt mit der Beſchwerlichkeit, der mühſamen Erwerbung und den groſſen Bedürfniſſen des Lebens, ſieht er allein auf das Gegenwärtige, und verliert die Zukunft aus den Augen. Noch wenig hintergangen, traut er den ſchmeichelnden

Kunſtgriffen der Welt. Eine falſche Großmuth leitet ihn oft auf den Irrweg der Verſchwendung. Aus dieſen Quellen entſpringt ſein Unglück. Die Reinlichkeit und der Geſchmack würde ihn genug von dem Pöbel unterſcheiden, aber er überläßt ſich der übertriebenen Pracht; gleich als wenn ein elend Gold auf einem leuchtenden Gewande, durch ſeinen verführeriſchen Glanz die Aufmerkſamkeit des vernünftigen Theils im Volke blenden könnte. Wie kurzſichtig ſind in ſeinen Augen die trocknen Moraliſten, die den Schmuck dieſes Alters in einer blühenden Wange, in einem geſunden ſtarken Körper, in einer feinen Bildung, in einer freyen offnen Stirne, in der Heiterkeit einer Seele, wo die Unſchuld wohnt, in Talenten des Wißes und des Verſtandes ſuchen.

Eine vernünftige Wahl und Ordnung der Speiſen, waren hinreichend ihn geſund zu erhalten. — Aber wer wird ſo bürgerlich leben? Man überladet eine reiche Tafel mit den gekünſtelten Trachten, die der müſſige Verſtand erfunden, um den Zerſtreuten zu betäuben. Inſeln und Meere werden geplündert, um den Gaumen eines Weichlings zu kützeln. Der ſüße Gift des Champagners braußt in dem güldenen Pokale, um das Blut in ausländiſche Wallung zu bringen, das ein mäßiger Gebrauch der einheimiſchen Rheinfrucht in einer milden Wärme erhalten konnte. Man entkräftet unter dem Vorwande, ſich die Nerven zu ſtärken, ermattet unter dem berauſchenden Ueberfluße, übereilt die Natur, und wirft den koſtbaren Bau der edelſten Maſchine,

ſchine, in der die Weisheit des Schöpfers mit der Macht ſich verbreitet hat, über den Haufen. Da ſchleicht der Greis von zwanzig Jahren in ſein einſam Landhaus, ſucht umſonſt den Frühling, der vor ihm entflieht, die Roſe fällt von ſeinem Haupte, der verwöhnte Gaum fühlt nicht mehr den Kützel der ſüßeſten Würze. Der tödtende Gedanke, ein Mörder ſeines eignen Körpers zu ſeyn, begleitet ihn, und er geht von der prächtigen Tafel mit einem Eckel zurück.

Ihr, die ihr durch euer Beyſpiel, das noch lallende Kind zur Schwelgerey verleitet, und mit grauſamen Händen durch eine ſinnliche Erziehung, die Roſe abpflückt, begleitet ihn an das frühzeitige Grab, nnd weint auf den Staub eines Verführten die Thränen der Reue und

des

des Mitleids. Was waret ihr beſſer als der Grauſame, der durch einen langſamen Gift einen Feind aus der Welt ſchaft?

Wir dürſten immer nach Freyheit. Hier iſt eine der ſeltenſten Freyheiten, nach der wir ſo emſig ringen, die Freyheit, ein niedriger Sklave ſeines Gaumens zu werden, und einen geſunden rüſtigen Körper mit einem elenden hinfälligen Gerippe zu vertauſchen.

Eine der traurigſten Folgen der Verſchwendung iſt, daß ſich der Verſchwender außer Stand ſetzt, die ſchönſte Pflicht der Menſchenliebe, die vernünftige und weiſe Tugend der Wohlthätigkeit auszuüben. — Aber, werden Sie ſagen: wie kann man von dem Alter, das noch nicht in dem Beſitz eines eignen Vermögens iſt, ſondern in der Abhängigkeit von der

väterlichen Milde lebt, die Ausübung ei-
ner Tugend erwarten, die eine sunum-
schränkte Gewalt und ein Eigenthum vor-
aussetzt. Wie sollen wir, die wir eigent-
lich noch nicht in der Republik eintreten,
die Bürger derselben ernähren, zu einer
Zeit ernähren, da wir uns selbst nicht
ernähren können? Lassen Sie uns dieses
Vorurtheil auseinander setzen. Zuerst
setze ich als erwiesen voraus, daß eine
jede Tugend allgemein ist, weil sie auf
den allgemeinen natürlichen Gesetzen
ruht, und auf die Natur unserer unsterb-
lichen Seele gegründet ist, deren Voll-
kommenheit zwar nach dem Verhältniß
der Erziehung und des Alters unterschie-
den ist, in der aber dennoch von den
Jahren des Kindes, bis auf das Alter
des Greises, obgleich in verschiednem
Grade,

Grade, die Fähigkeit, eine Pflicht zu empfinden, und eine edle Handlung auszuüben, schon vorhanden ist. Das Kind auf der Straße, das einem armen Kinde ein trocken Brod mit der Absicht reicht, sein Elend zu erleichtern, ist in den Augen Gottes und der Menschen ein wohlthätiges Kind.

Zweytens behaupte ich, daß diejenigen Tugenden, die unmittelbar von der Güte des Herzens abhängen, und nicht eben eine lange Uebung voraussetzen, demjenigen Alter am leichtesten sind, wo man die Welt noch nicht von der gefährlichsten Seite kennt, und wo das Herz noch nicht durch die Ehrbegierde oder den Eigennutz eine falsche Richtung bekommen hat. Von dieser Gattung aber ist ohnstreitig die Freygebigkeit und Wohlthätig-

thätigkeit, die darum diesem Alter eigen zu seyn scheint, weil es überhaupt zur Geselligkeit zur allgemeinen Menschenliebe geneigter, und noch wenig mit dem Mißtrauen gegen seine eignen Kräfte, und gegen die Welt erfüllt ist, die das männliche Alter zurückhaltend, und das Alter des Greises unempfindlich machen.

Drittens ist es außer allen Zweifel gesetzt, daß das Herz seine Bildung den ersten Eindrücken und der Erziehung zu danken hat, und daß man aus diesem Grunde in den Jahren, wo der Grund zu unserer Vollkommenheit gelegt wird, nicht nur den Verstand mit theoretischen Wahrheiten bereichern, sondern auch den Willen zu den Ausübungen derjenigen Tugenden gewöhnen muß, die den größten Einfluß auf uns selbst, und auf das

Ganze

Ganze haben. Dieſes vorausgeſetzt, folgt erſtlich, daß die Wohlthätigkeit überhaupt dieſem Alter nothwendig ſey, zweytens, daß ſie ihm leichter werde, als andern. Drittens, daß es eine weſentliche Pflicht der Erziehung ſey, es darzu zu gewöhnen. Fragt man mich aber um die Art, wie ſie ſich zeigen könne, ſo antworte ich: wie in allen Ständen und Altern, nach dem Verhältniſſe unſrer Glücksumſtände und Kräfte. Man nehme ein Maaß der nothwendigſten Bedürfniſſe, zur Erhaltung der Geſundheit und des äußerlichen Wohlſtandes. Man ſetze einen verhältnißmäßigen Theil zu dem erlaubten Vergnügen, die einen Einfluß auf den Geſchmack und die Sitten haben. Man entferne alle die lächerliche Pracht, die zu nichts dient, als das Auge des

Pöbels zu reitzen. Man vergleiche mit dieſem die Einkünfte, die uns beſtimmt ſind, ſo wird man das Reſultat desjenigen haben, was eine kluge Sparſamkeit uns zum Vortheil übrig läßt. Und dieſes wende man mit Klugheit und Wahl an, einen armen Freund zu unterſtützen, und den dringenden Mangel unglücklicher Menſchen zu erleichtern. Findet man den Beſtand ſeines wirklichen Vermögens ſo eingeſchränkt, daß man davon entweder gar nichts, oder doch wenig entbehren kann, ſo zeige man ſeine Bereitwilligkeit durch Handlungen, die den Mangel erſetzen. Der Geſunde, Starke, durch die Erziehung frühzeitig gebildete, zerſtreue ſich weniger in den Vergnügungen, und arbeite für die Erhaltung des Armen, Leidenden oder Verſäumten.

Er

Er unterrichte ihn, er unterſtüze ihn mit ſeinem Rathe. Die edelſten Würkungen der Wohlthätigkeit bedürfen nicht immer den Beſitzer einer Tonne Goldes. Wenn ich den Muth habe, für hundert Arme aus ihrer Mitten, ohne Belohnung zu arbeiten, ſo bilde ich mir ein, der Beſitzer eines Capitals zu ſeyn, das ich unter ſie vertheile. Ueberhaupt aber machen Sie mir nicht den Einwurf, daß Sie noch nicht in den Pflichten der Welt eingetreten ſind. Wir ſind alle, von dem Augenblick an, da wir unſere Vernunft brauchen konnten, Glieder der großen Kette, die das Allgemeine zuſammen hält. Doch laſſen Sie uns einmal annehmen, daß Sie von der Republik überhaupt abgeſondert wären; werden Sie dadurch von der weſentlichen Pflicht

der Liebe losgesprochen? Machen Sie nicht unter sich selber eine Art von Republik aus? Haben Sie nicht selbst ihre eigene Gesetze und Vorrechte? Wollen Sie alle Vortheile eines Staats haben, und nur von den Verbindlichkeiten frey seyn, die diese Vortheile voraus setzen? Und dieses sollte man glauben, wenn man einen genauern Zuschauer vieler Handlungen abgiebt? Wie unbekannt gehen für uns die herrlichsten Talente, und der gesittete Fleiß vorüber! Mit welchem Stolze sehen wir auf Niedere herab, die sich durch nichts, als durch ein rechtschaffen Herz, und durch Arbeitsamkeit empfehlen können! Die Ceder auf Libanon, und die Gesträuche, wenn sie zerfallen, sind ein Staub, und der Purpur, der in der Asche glimmt, gleicht

dem

dem elenden Gewande, das die Blöße des Bettlers deckte. In diesem elenden Aufzuge, wohnt ein unsterblicher Geist, eine Seele, die Gott erlöst hat, ein fähiger Verstand, ein reines unschuldiges Herz, ein Mann, der seinem Vaterlande Ehre machen wird, ein Mann, der die Gnade des Fürsten durch Verdienste erwerben, und den Rang über Sie nehmen kann.

Wollen Sie ihn darum verachten, warum Sie ihn hochschätzen sollten? Ist es weniger Verdienst, mit dem Mangel kämpfen, und sich durch die Bedürfnisse des Lebens hindurch drängen, als von dem Ueberflusse, den uns der Zufall giebt, eine vornehme Gestalt annehmen. Wer ist so stolz, daß er ihm alle unschuldige Freuden, die selbst der ernsthafte

feſte Mann, wenn er kein Menſchenfeind ſeyn will, empfindet, mißgönnen ſollte? Aber unglücklich iſt die Freude auf Koſten der höhern Pflichten. Hören Sie mich alſo, und durch mich die Stimme der mitleidigen Gottheit, deren Auge durch keinen äußerlichen Glanz geblendet wird, und die die Tage der Armen zählt, wie die Tage der Reichen.

Ich verſammle hier um Sie her alle die leidenden Bürger unſerer kleinen Republik; alle die kranken Brüder, auf deren Geſicht das Elend und der Jammer tief ausgedrückt iſt; alle die vortrefflichen Genies, die durch den Mangel unterdrückt werden. Ziehn Sie die Hand zurück, die man nur zu oft zur Verſchwendung ausſtreckt, ſammlen Sie das überflüßige Geld, das die Wolluſt ihrem

Ver-

Verderben aufopfert. Verſagen Sie ſich ein eitles Gewand der tyranniſchen Mode. Gehn Sie aus dem glänzenden Zimmer und dem marmornen Pallaſte in die Hütte eines Jünglings, der mit dem Tode und der Verzweiflung ringt, ſtärken Sie ſein Vertrauen auf die Vorſehung, erwecken Sie in ihm das lebhafte Gefühl der Religion und des Troſtes. Durch ſolche edle Handlungen werden wir ſelbſt in den Augen der Geiſter liebenswürdig, die Gott zu einer höhern Vollkommenheit erſchaffen hat.

Wenn Engel Freudenthränen weinen können, ſo müſſen ſie bey dem Anblick eines jungen, unſchuldigen, mitleidigen, und wohlthätigen Herzens weinen.

V. Von der Gleichgültigkeit gegen die Religion.

Die erste und reichste Quelle der jugendlichen Ausschweifungen ist die Gleichgültigkeit und der Leichtsinn in der Religion, und diese entspringt aus den Leidenschaften, so wie die Leidenschaften wieder von ihr genährt werden.

Kaum hat der Jüngling die strenge Aufsicht des ersten Lehrers verlassen, so glaubt er auf einmal sich in völliger Freyheit. Er legt die Maske ab, die er zeither aus Zwang oder Gewohnheit getragen hatte. Bald scheinen ihm seine neuen Beschäftigungen, und die an und für sich sehr rühmlichen Bemühungen zu wichtig, sie durch Betrachtungen einer Religion zu unterbrechen, deren Vortrefflichkeit er noch nie lebhaft empfunden.

Seine

Seine von Neugier erhitzte Seele, richtet ſich mit einer jugendlichen Anſtrengung, auf die vor ihm eröfneten Geheimniſſe der Wiſſenſchaften. Oft erkaltet er unter der theoretiſchen Betrachtung derjenigen Lehre, die nicht nur für dem Verſtand, ſondern für das Herz gegeben iſt. Er erforſchet die Tiefen der Litteratur, die Metaphyſik, die Naturgeſchichte, er mißt Welten und Geſtirne, und vergißt unter dieſer lebhaften Beſchäftigung, den, der Welt und Geſtirne geſchaffen hat. Die ſchönen Künſte locken ihn mit allen ihren Reitzungen. Seine Einbildungskraft wird durch die Vorſtellung entzückt und geſchmeichelt. Er lebt in einer idealiſchen Welt, und in dem romantiſchen Reiche der Möglichkeit. Er lieſt mit der Begierde zu prah-

len, und nicht mit der Begierde ſein Herz zu nähren. Die glänzende Tugend der Heiden, und der Stolz der Philoſophie macht ihn trunken, da ihn die erſte behutſam und die letztre weiſe machen ſollte. Der Ruhm des Autors erfüllt frühzeitig ſeine junge Seele mit dem ſüßen Traume der Unſterblichkeit. Er ſchreibt für die Welt, in der Zeit, da er für ſich denken und ſammlen ſollte. Nach und nach verliert er, unter der ſtolzen Zuverſicht auf ſeine eigne Kräfte, die lebhafte Empfindung von der Religion und der Gnade. Wie kann er mit der Nothwendigkeit des Mittlers, und dem Bilde der Zukunft ſich beſchäftigen, da er die Bedürfniſſe ſeiner Seele nicht fühlt, und zu ſehr in das Gegenwärtige vertieft iſt! Wie kann der Geiſt

der Demuth in seinem jungen Herzen wohnen, da der Geist des Stolzes es eingenommen hat? Zu dieser gelehrten Zerstreuung kommen die Schwachheiten der Leidenschaften und der Ueppigkeit. Die Religion wird von der Sinnlichkeit übertäubt, die guten Empfindungen des Geistes unterdrückt, die Mittel der Gnade vernachläßigt, der öffentliche Gottesdienst entweder kalt oder aus Eitelkeit abgewartet, das Werk der Bekehrung gehindert, und er wird aus einem leichtsinnigen, ein feyerlicher Ungläubiger. Folgen dieser Gleichgültigkeit, sind völlige Verderbniß des Herzens, Fühllosigkeit gegen die Werke der Natur, Unempfindlichkeit gegen die geheimnißvollen Wege der Vorsehung, Gleichgültigkeit gegen den Vortrag der heilsamen Lehre,

Leichtſinn in der Beurtheilung der Wahrheit, ſicherer Stolz in der Annehmung der Geheimniſſe, Spöttereyen über die ehrwürdigſten Gegenſtände, Verachtung der Geſetze, Zügelloſigkeit in den Leidenſchaften, Treuloſigkeit in der Freundſchaft, Verläugnung der Pflichten gegen andere, Unabhängigkeit und Frevel, Ungehorſam gegen den Fürſten und die Obrigkeit, Aufruhr und Störung der Ruhe in den Familien, und nach und nach der Republik.

Alle die Pflichten, die zu der Erhaltung derer dieſen Laſtern entgegengeſetzten Tugenden gehören, und ein eignes Gebäude ausmachen, ruhn auf dem Grunde: Es iſt ein Gott, ein ewiges ſelbſtſtändiges Weſen, voll Gerechtigkeit, Wahrheit, Allmacht, Güte. Die Na-

tur

tur iſt verderbt; ſie kann mit der Gerechtigkeit Gottes nicht verſöhnt werden, ohne einem Mittler. Dieſer Mittler iſt der bekannte Sohn unſers Gottes. Er hat das Werk der Verſöhnung vollendet, er rechnet uns das Verdienſt deſſelben zu durch den Glauben. Aus dem Glauben folgt Heiligkeit im Wandel.

Man werfe dieſen Grund über den Haufen, ſo leidet das ganze Gebäude. Man hebe die Ehrfurcht gegen dieſen Gott auf, ſo fällt die Ehrfurcht gegen die Menſchen. Man läugne oder verkenne den Einfluß der Vorſehung in dieſer Welt, ſo iſt der Fürſt ein Menſch, hülflos wie wir ſelber, und die Verbindlichkeit, ihm zu gehorchen, hört mit der Furcht auf, von ihm beſtraft zu werden. Das ganze Syſtem der Vernunft und

ihre

ihre Grund-Wahrheiten wird verwirrt, der Muth in Geschäften ermattet. Die Zerstreuung tritt an die Stelle der Ueberlegung, der glänzende Nahme der Tugend ist eine Hülle des Lasters.

VI. Ueber den Stolz auf Geburt.

Wenn man sich in die erste Lage der moralischen Welt zurücksetzt, muß man Gleichheit unter den Menschen annehmen, wenn man nicht die Weisheit des Schöpfers verkennen und Erfahrung läugnen will.

Durch Pacta traten die Menschen an andere Vorzüge ab, die sich auf ihre Stärke, auf ihren Muth, auf die Würde ihres Anstands, auf ihren Fleiß gründeten.

Verdienſte und Bedürfniſſe machten den erſten Adel.

Nach und nach wurde der Adel erblich, und der Principat, der gemeiniglich im freyen Staate mit ihm verbunden war, gab ihm einen Glanz.

Der Adel iſt keine Chimäre, ſagt Boileau. — Große Ahnherren und erlauchte Beyſpiele, durch Jahrhunderte berechnete Verdienſte, machen es wahrſcheinlich, daß ein gut Genie, ſo erzogen, ſo durch die Vorwelt begeiſtert, große Hofnungen erfülle. Die Kinder nehmen ſtillſchweigend, auf eine erlaubte Art, Theil an dem Ruhme der Eltern.

Aber da, wo alles eigne Verdienſt aufhört, iſt der Adel ein Hirngeſpinſte.

Er tritt ſo gar wider unſere Laſter und Unwiſſenheit auf, und macht durch

die

die Zusammenhaltung mit unsern Vorfahren, sie noch sichtbarer.

Der große Nahme wird ein Vorwurf, wenn man ihn nicht verdient.

In keinem Fall muß aber der Adel stolz werden.

Ist der Adel blos erblich, so ist es widersinnig, auf fremde Verdienste stolz zu seyn; denn, wahrer Stolz müßte ein Gefühl von Kraft und Thätigkeit voraussetzen. Erbtheil und Zufall aber kann uns dies nicht gewähren.

Ist er durch eigne Verdienste erworben, so ist es noch unbescheidner, seine eignen Werke prahlend anzukündigen; denn dadurch verliert schon jede glänzende Handlung einen Theil ihrer Größe, wenn man sich die Anstrengung merken läßt, die sie uns kostete. — Ein wahrer

großer

großer Charakter, hält die Wirkungen seiner zu großen Zügen und edlen Handlungen gebildeten Seele gar nicht für wunderbare Producte.

Der Stolz auf Geburt ist also in allen Fällen strafbar. — —

Der Adel giebt keine andre Organisation des Körpers, keine größere Stärke, keine feinern Nerven. Vielmehr, seitdem der vornehme Luxus die Einfalt der Nahrung und Erziehung verdrängt hat, findet man mehr Schwäche und Hinfälligkeit bey diesem Geschlechte, als bey dem, auf das es oft mit stolzem Mitleiden herabsieht.

Der Adel hat kein Vorrecht der Talente des Geistes, und der Beurtheilungskraft; keine angebornen Ideen von Vollkommenheiten; keine erblichen Ein-

pfindungen. Alle die Fabeln und dramatiſchen Werke, die von der Stärke des Naturtriebs handeln, drehn ſich um einen falſchen Gedanken herum, der der Erfahrung widerſpricht.

Das Parterre klatſcht in die Hände bey einem falſchen Grundſatz, bey dem der Philoſoph mitleidig lächelt.

Der Adel ohne Verdienſte, macht lächerlich, indem uns der große Nahme erlauchter Vorfahren, in der Vergleichung nachtheilig wird. — Der Kontraſt macht unſre moraliſche Häßlichkeit, Wolluſt oder Weichlichkeit noch ſichtbarer.

Man gewöhne ſich, auf den erſten Urſprung ſeines Adels zurück zu kehren, und vergeſſe die Möglichkeit nicht, daß wenigſtens einmal die Heiligkeit dieſes Blutes unterbrochen werden könnte.

Man

Man ſtudire die Geſchichte der Familien und der Staaten. — Catilina — und die Söhne des Brutus waren von altem Adel, und verriethen Rom. — Cicero war ein Neuling, und errettete ſein Vaterland. — So lange man noch in Häuſern von großem Range Weichlinge, Müßige, Prahler, Feigherzige und niedre Seelen findet, ſo lange muß der Adel als Adel, ohne Rückſicht auf Verdienſte, keinen wahren Stolz erwecken können. —

Zuletzt. Der Adel iſt vorzüglich beſtimmt, Anſprüche auf die oberſte Gewalt oder diejenigen Stellen zu haben, die ihr die nächſten ſind. — In beyden Fällen iſt ihm nöthig, gehorchen zu lernen, um herrſchen zu können, oder wenigſtens zu rathen, wie man herrſchen ſoll. Beydes verträgt ſich nicht mit dem

Stolze. — Er will das Joch auflegen, aber er wehrt sich, es zu tragen — und da lernt er nie fühlen, wie schwer es ist — nie dem verzeihen, der die Last nicht tragen kann — nie den Ton angeben, wie man gehorcht.

Inhalt

Inhalt

des sechsten Theiles.

Zueignungsschrift an die durchlauchtige Frau Herzogin von Würtemberg .

Lebensumstände des Verfassers S. 1

Verzeichnis von dessen Schriften xiv

Briefe an Thunmann 388. 397. 403

Brief an den Grafen B. 407

Brief an den Grafen v. Schönburg-Rochsburg 413

Idyllion auf den Hofrath Böhme 415

Der junge Löwe, eine Allegorie 417

Melsan und Sandby, ein Dialog 423

An Herrn Professor Eck 426

Beyspiele der Griechen, über den Dialog 431

Dialog aus den Phönissen des Euripides 439

Das

Das Chaos, oder Pantil S. 449

Ideen über die weibliche Erziehung, in Briefen 450

Lebrecht 480

Der Patriot, ein Vorspiel zu Cronecks Codrus 483

An das Publikum, über den ersten Aufsatz im fünften Theile 542

Ermelinda 552

Fragmente einiger Vorlesungen

Ueber die Verschwendung der Zeit 561

Ueber die Spielsucht 568

Von der Verschwendung des Vermögens 581

Von der Gleichgültigkeit gegen die Religion 596

Ueber den Stolz auf Geburt. 603

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN